

# Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.

Nach dem gleichnamigen Vortrage von  
**Adolph Hoffmann**  
mit einem Geleit-Brief von Frau  
**Clara Zetkin**

und einem Nachwort, unter Berücksichtigung  
der Zugeständnisse der Herren Pastoren, sowie  
der Einwürfe von Gegnern dieser Schrift.



Nachdruck verboten ♦♦♦ Alle Rechte vorbehalten.

R. V. 666

---

A. Hoffmann's Verlag, Berlin D. 27  
Postcheckkonto: Berlin 1898 — Fernsprecher.

A18703

## „Der 10 Gebote-Hoffmann“.

Mit diesem Spitznamen haben die Gegner in letzter Zeit versucht, die Darstellung in dieser Broschüre zu diskreditieren oder gar als Gotteslästerung hinzustellen. Ganz besond. da sie wurden dabei in dummdreister Weise die Worte der Genossin Clara Zetkin auf dem Hamburger Kongress gefälscht und gegen die Schrift ausgespielt. Ein Herr, der als politische Farbenspiel bekannt ist, tat sich besonders damit hervor. Ich sandte die Ergüsse an die Genossin Zetkin ein, als beim Wahlkampf im 22. sächsischen Wahlkreis, den zu vertreten ich jetzt die Ehre habe, dieselbe Tatke wieder begann und erhielt darauf den folgenden Brief und auf meine Anfrage die Zustimmung, ihn der Broschüre als Geleitbrief voran zu setzen  
Berlin, den 3. Februar 1904.

### Werter Genosse!

Schon wiederholt haben Sie mich durch Einsendung bürgerlicher Zeitungen z. B. darauf aufmerksam gemacht, in welcher gehässiger und unanständiger Weise von seiten unserer Gegner die Kritik ausgeschlachtet wird, die ich in Hamburg an Ihrer Broschüre „Die zehn Gebote“ geübt habe. Ich erfüllte deshalb Ihren oft geäußerten Wunsch und las das genannte Schriftchen neuerlich durch.

Diese Lektüre hat mich davon überzeugt, daß ich seinerzeit bei meiner Kritik von falschen Voraussetzungen ausgegangen bin und daher „daneben gehauen“ habe.

Ich maß Ihre Broschüre an dem Maßstab einer Schrift, die der Schulung der sozialistischen Auffassung von Kreisen dienen soll, die bereits zum selbständigen sozialen und politischen Leben ihrer Klasse erwacht sind und sich bewußt am Befreiungskampfe der Arbeitergebeuteten beteiligen. Nicht an solche Kreise aber wenden sich Ihre „Zehn Gebote“. Die Schriftchen soll unter die große Masse der armen und kleinen Leute gehen, die leider noch gedankenlos den Uebeln der bürgerlichen Welt gegenüberstehen, nicht nach ihren Ursachen fragen, nicht nach Mitteln Umstau halten, sie zu mildern, nicht die Hoffnung, den Widerlegen, sie durch Kampf gegen die kapitalistische Ordnung zu beseitigen. Es soll nicht Erwachte bilden und rüsten; es sucht vielmehr Schlafende wachzurütteln. Im Hinblick auf diese Aufgabe haben Sie das Niveau Ihrer Broschüre dem Niveau derer angepaßt, zu denen Sie sprechen, die Sie zum Nachdenken über die heutigen Zustände und deren Feindin: die Sozialdemokratie, rufen wollten. Dies übersehen zu haben, war der Irrtum, dessen ich mich in guten Treenen schuldig gemacht habe und den einzusehen ich für selbstverständlich halte.

Wenn die Gegner die „Zehn Gebote“ gegen Sie ausspielen, so spotten sie ihrer selbst, sie wissen nicht wie. Mit ihrem Urteil treffen sie im letzten Grunde diese beste aller Welten, die sie mit einem so kleinlichen und schäbigen Mittel gegen Sie nicht als den „Zehn Gebote-Mann“, sondern als den Sozialdemokraten verteidigen. Diese beste aller Welten macht eine umfassende, geländliche Bildung zu einem Vorrecht der Zahlungsfähigen, sie richtet Stumpfsinn, Gleichgültigkeit, Unwissenheit der Massen als Eigenschaften, welche der Ausbeutung und Herrschaft der Besitzenden über die Habenichtse förderlich sind. Die Anhänger und Sachwalter der kapitalistischen Ordnung sind wahrlich die Leuten, die einen Stein aufheben dürften, um ihn auf den Mann zu werfen, der als Kind des Volkes mühsam um Bervollständigung der ihm gnädig verabsolgteten Armenbildung ringen mußte, und der diejenigen vorwärts, dem Richte entgegen zu führen strebt, die abseits im völligen Dunkel stehen. Wer weiß, wieviele der Herren, die von den Höhen ihrer „vornehmen Bestimmung“ und „ausgezeichneten Geisteskultur“ herab Hohn und Spott auf Sie herabschleudern, heute als „hervorragende Journalisten“ und „führende Politiker“ die Geschäfte der besitzenden Klassen besorgen würden, wenn sie in den gleichen Verhältnissen geboren und aufgewachsen wären, wie der „Zehn Gebote-Hoffmann“.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Die Herren, welche den überschüssigen Reichtum Ihres Geistes im Kampfe gegen die Sozialdemokratie dadurch auslöben, daß sie Ihre Schriftchen als billige Zielscheibe platter Späße wählen, fälschen beharrlich meine frühere Kritik an den „Zehn Geboten“ in ein allgemein herabsetzendes Urteil über Ihre Person und Ihre Parteilichkeit um. Nichts hat mir ferner gelegen, als solch allgemeines Urteil. Die Unermüdlichkeit und Aufopferung, mit welcher Sie seit langen Jahren im Dienste Ihrer Ueberzeugung wirken, stellen Sie meiner Ansicht nach recht hoch über Ihre Schmachher. Denn unter diesen fehlt es nicht an Leuten, die gesinnungslos schon so ziemlich allen bürgerlichen Parteien und Parteien gebent und so ziemlich alle derselben verraten haben. Von dem Führerlein dieser journalistischen und politischen Landstroläcker angegriffen und verfolgt zu werden, gereicht sicher niemand zur Unehre, ganz im Gegenteil. Trotzdem aber werde ich eine passende Gelegenheit wahrnehmen, um durch offene Anerkennung meines begangenen Irrtums unsauberen Händen den Pfeil zu entwenden, der aus meinem Röhre stammt. — Aufrichtige Wünsche für den weiteren Erfolg Ihrer rührigen Parteilichkeit und besten Gruß  
Stuttgart, den 28. Dezember 1903.

Clara Zetkin.

## Einleitende Worte.

Rechts: Wenn der Reiche fallen will, so helfen ihm seine Freunde auf; wenn der Arme fällt, so stoßen ihn auch seine Freunde zu Boden.

Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, so sind viele, die ihm überhelfen; wenn er sich mit Worten vergreifen hat, so muß man es lassen recht sein.

Wenn aber ein Armer nicht Recht gethan hat, so kann man es ausmugen; und wenn er gleich weislich redet, so findet er doch seine Strafe.

Wenn der Reiche redet, so schmeißt jedermann, und seine Worte geht man in den Himmel.

Wenn aber der Arme redet, so spricht man: „Wer ist der?“ und so er leidet, so muß er herhalten.“  
(Die heilige Schrift: Spruch 13 v. 25—28.)

„Das Volk muß wieder zur Religion zurückgebracht werden“ oder „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“. Diese und ähnliche Ausrufe hört man in der jetzigen Zeit täglich, und man kann wohl sagen ausschließlich mit bezug auf das arbeitende Volk.

Wir, d. h. das arme Volk, wären der Religion untreu geworden, hätten uns von Gott abgewendet, und das wäre die Ursache von aller Not, Elend usw. Man sagt uns, würden wir der Religion treu geblieben sein, und zu dem gepriesenen Gott halten, dann wäre nicht so viel Not und Elend über das Volk, den Arbeiterstand gekommen, dies wäre nur eine Folge der gottlosen Lebensweise, die uns in einen großen Sündenpfuhl geführt hätte. Also Gottes Strafe.

Nach diesen Folgerungen geht es allen Sündern so, welche gleich uns verstockt sind.

Ob diese Behauptungen zutreffend sind, das zu untersuchen müssen unsere Gegner schon freundlichst gestatten.

Gehen wir uns nun einmal unsere Moralprediger bei Bichte an, um zu sehen, wie viele denn nach ihrem eigenen Thun und Treiben berechtigt sind, uns Vorwürfe zu machen.

So lange wie es Besitzende und Besitzlose giebt, predigt man den letzteren von seiten der Unterdrücker und deren ergebenen Dienern Entsaugung, Duldung, Zufriedenheit usw., donnert, wenn das nichts nützen will, in mandmal recht unchristlichen Ausdrücken gegen die Habgier, Genussucht, Unverschämtheit, und wie dergleichen Sünden alle heißen, des übermütig

gewordenen, arbeitenden Volkes, welches nur den Genossen nachsagt, keinen Gott und keine Moral mehr besitzt.

Daneben preist man die rührende Bescheidenheit der Besitzenden (Manche begnügen sich ja mit lumpigen 120 Prozent für Nichtstun.) Nun sind wir weit davon entfernt, uns für sündenrein zu erklären; wir wissen ganz genau, wie viel uns fehlt zum sittlich und moralisch vollkommenen Menschen, aber wir sind ja nach dem eigenen Ausspruch unserer Gegner „die rohe und ungebildete Masse“, während sie sich für die feine und gebildete Gesellschaftsklasse halten, folglich können und müssen wir von derselben verlangen, daß sie dem „ungebildeten“ Volke mit gutem Beispiele vorangeht.

Die Aufgabe dieser Schrift ist es nun, zu zeigen, in welcher Weise dieses von dem großen Teile der sogenannten gebildeten und Besitzenden Klasse geschieht.

Wir wollen unsere Sünden ohne weiteres zugeben, trotzdem wir wissen, daß die Ursachen der Fehler und Mängel, welche das arbeitende Volk in so großer Zahl besitzt, zum überwiegenden Teil ganz wo anders zu finden sind als uns die Gegner einzureden versuchen.

Doch kommen wir denselben bis aufs äußerste entgegen! — Angenommen, alle die Schändlichkeiten, die man dem armen Volke vorwirft, wären unzweifelhaft wahr und hätten ihre Ursachen nicht zum übergroßen Teil in den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern wären nur eigenes Verschulden der betreffenden, und fassen wir von diesem gewiß dem Gegner gegenüber mehr dem gerechten Standpunkt aus das Leben und Treiben der großen Mehrzahl der Besitzenden und herrschenden Klasse ins Auge.

Damit aber der Gegner uns nicht vorwerfen kann, wir hätten uns den Maßstab, mit dem wir ihn messen wollen, zu seinen Ungunsten selbst angekreuzt, nehmen wir den Maßstab, nach welchem er uns beurteilt, die Religion, die zehn Gebote, welche den Massen des Volkes täglich gelehrt werden. Sollten aber irgend jemanden noch Bedenken anwandeln, ob wir dazu berechtigt sind, dem lege ich die Frage vor: Wenn man einen Menschen täglich, stündlich ein „Schwefel“, eine „Ausgeburt der Häßlichkeit“ usw. nennt und dieser so Verhöhnung weiß, daß seine Gebrechen Erbfehler sind, Spuren der Not und des Elends, welche seine Eltern und Großeltern zu ertragen und zu leiden hatten, Folgen der Ausbeutung, Folgen der Sünden der heutigen herrschenden und Besitzenden Klasse; es also nicht sein eigenes Verschulden ist, daß ihm beispielsweise bei der Schwefelholzfabrikation das Gesicht zertrüffelt, die Knochen in der Grube oder von der Maschine verkrüppelt, die Wangen hohl und eingefallen, bleich wie der Tod, als ein Opfer der Proletarierkrankheit „Schwind sucht“, oder

sein Körper und Gesicht mit ekelhafter Krankheit bedeckt ist, weil irgend ein nobler Wüstling — sein Vater — durch ausschweifende Lebensweise mit kaum nennbaren Krankheiten behaftet, die Not der Mutter benutzt hat, um seine viehischen Gelüste an derselben zu stillen, und so Mutter und Kind vergiftet hat. Wenn das alles der Verhöhnung bedenklich und dann stolz das Haupt erhebt mit den Worten: „Nicht ich trage die Schuld, daß ich so häßlich bin“ und blickt dabei dem Beschuldiger ins Gesicht und gewahrt, daß derselbe ebenfalls, ja vielleicht noch in weit größerem Maße entstellt und häßlich ist, und der bisher Verhöhnung erfährt nun, daß diese Häßlichkeit bei seinem Widersacher von ausschweifender Lebensweise, wie Genüßsucht, Herumtreiben, von Rohheiten, wie Mensuren usw., herrührt, kann man es ihm dann verdenken, wenn er den Spiegel ergreift und ihn demjenigen, welcher so lange gehöhnt hat, vor das Gesicht hält und sagt: „Da, sieh dein eigenes Bild an, betrachte die Häßlichkeit, welche dich durch eigene Schuld entstellt, befreie dich selbst davon und dann komme wieder und verhöhne mich.“

Würde nicht jeder vernünftige Mensch dem also Sprechenden Recht geben? Der Verfasser dieser Broschüre will nichts weiter, als einem Teile der Besitzenden und Herrschenden den Spiegel der zehn Gebote vor die Augen halten und ihm zurufen: „Erkenne dich selbst!“

„Sieh“ den Balken in deinem eigenen Auge, entferne denselben, wenn es dir noch möglich ist, und wenn du nicht dabei zugrunde gehst, dann komme wieder und wir wollen über den Splitter in meinem Auge, in dem Auge des arbeitenden Volkes, sprechen!“

Ich nehme den Spiegel der zehn Gebote und will durch ihn zeigen, ob der Spruch jenes berühmten Theologie-Professors auf Wahrheit beruht, ob er auf einen großen Teil der „Frommen“ und „Gottesgläubigen“ in der Besitzenden und herrschenden Klasse paßt, ob es wirklich wahr ist, daß man uns, dem Volke, immer die Segnungen der Religion preist, während der schlimmste Augenverdreher

„Mit erstem Blicke stets nach oben schielt,  
Nur mit dem Stummel Komödie spielt.“

# Das erste Gebot.

**„Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“**

Gegen wir uns einmal die Frage vor: Wie befolgt denn ein großer Teil der besitzenden Klasse dieses Gebot? haben sie denn nur einen Gott? fürchten, lieben und vertrauen sie nur diesem, den sie uns lehren?

Nun, ich glaube, die geneigten Leser brauchen nur ihre eigenen Erfahrungen nach zu rufen, um sich diese Frage zu beantworten.

Man denkt nicht daran. Eine ganze Reihe anderer Götter und Götzen hat man sich errichtet, welche angebetet, verehrt und gefürchtet werden, auf welche man sein ganzes Vertrauen setzt und nur zu häufig auch Liebe heuchelt. Jede Zeit hat ihre eigenen Götzen.

Denken wir nur an die Zeit des Sozialistengesetzes zurück und wir sehen gleich eine ganze Reihe Götzen der herrschenden und besitzenden Klasse, welche sich berufen glaubten, die aufwärtsstrebende Arbeiterklasse mit Stumpf und Stiel zu vernichten und sich, der besitzenden Klasse, allein allen Genuß und alle Lebensfreude zu sichern. Als Universal-Gott stand zu dieser Zeit in Deutschland Bismarck an der Spitze, der zweite hieß Puttkamer und der dritte, er hatte nicht einmal Menschengestalt, er hieß Tyras, der Reichshund. Es soll dies kein schlechter Scherz sein, sondern es ist leider nackte Thatsache! Widmete man doch dem „Reichshund“ Vieber und Gedichte in der Presse, und nicht nur in der bismarckfreundlichen, nein, zur Schande eines Teils der Presse sei es gesagt, selbst sich liberal und freisinnig nennende Blätter machten die allgemeine Hundeanbetung mit. Die Erniedrigung in der besitzenden Klasse ging so weit, daß ein „großer Patriot“ sogar ein Kanapee für Bismarcks Lieblingshund Tyras schenkte und mit folgender poetischen Inschrift versah:

Tyras sei hübsch auf der Hut,  
Set es bei Tag, sei es bei Nacht,  
Nur auf sein Wohl sei bedacht!  
Damit du nachts in seiner Näh,  
Wird als Präsent dir dies Kanapee.

Wenn das Kanapee eben so schlecht war wie dieser Vers, wird es nicht lange gehalten haben. — — —

Beschämt und niedergedrückt betrachtet jeder ehrliche Volksfreund dieses Bild menschlicher Erbärmlichkeit. Man streichelte und liebte den Hund, betete ihn an, um von seinem Herrn einen gnädigen Blick zu erhaschen. Welcher Ekel, welche große Portion von Menschenverachtung muß schließlich dem Herrn des Hundes

überkommen sein, wenn er sah, wie gewisse Kreaturen weit besser verstanden, seinen Hund anzuwinkeln, als dieser es seinem Herrn und Gebieter gegenüber that. Dieser Teil des deutschen Volkes, der sich zu derartiger händischer Ergebenheit hergab, ist es aber, welcher am meisten und lautesten den Ruhm, den Mut und den Stolz der deutschen Nation über die Grenzen hinaus schreit. Das sind diejenigen Leute, die unser Volk gar zu gern „Das Volk der Denker“ nennen, während der oben genannte Teil durch die Hundebemut mit dem Denken, in des Wortes verwegenster Bedeutung auf den Hund gekommen ist.

Den zweiten Götzen, Puttkammer, liebte man zwar nicht, aber man sah in demselben das System, welches den Ausbeutern Nutzen brachte, verkörpert, und deshalb pries und lobte man auch ihn.

Dagegen war die Anbetung des Universalgötzen Bismarck auf einem Standpunkt angekommen, der sich schlechterdings nicht beschreiben läßt.

Vor diesem lag man im Staube, wälzte sich, wenn's sein mußte, im Schlamme, um einen Gnadenblick zu erhaschen. Hier paßten H. Heine's Worte:

Das Weltbrauchschaf, das schlingt led  
Vor jedem pöthlich gold'nen Kalb;  
Bei' an im Staub, bei' an im Dreck,  
Vor allem aber lob' nicht halb.

Das Brot ist teurer dieses Jahr,  
Jedoch die schönsten Worte hat  
Man noch umsonst — Beflinge gar  
Maccas (hier Bismarck's) Hund und friß dich satt.

Wehe dem, der es wagte, an der Weisheit dieses Nationalgötzen Bismarck zu zweifeln, ja es genügte schon das bloße Nichtmitteilnehmen an der allgemeinen Beweihräucherung und Anbetung, um als Landes- und Vaterlandsverräter gestempelt zu werden.

Es hat wohl kaum ein zweites sogenanntes Kulturvolk gegeben, welches sich in der Götzenanbeterei tiefer erniedrigt hat als dasjenige, das an der Spitze der Aufklärung marschieren will. Aber wie einst die wilden Völker ihre Götzenbilder zertrümmerten, sobald sie der Ansicht waren, daß dieselben ihre Gebete nicht hörten, ihre Götter machtlos waren, genau so machten es auch diejenigen der herrschenden und besitzenden Klasse, welche ich hierbei im Auge habe.

Ja, man ging noch weiter, man begnügte sich nicht damit, daß man wie die Ratten das sinkende Schiff verließ, nein, man

riß auch den Lorbeerkranz, welchen man einst diesem Nationalgötzen selbst auf die Stirn gedrückt hatte, blattweise wieder herunter, so daß nahezu eine Dornenkrone daraus wurde. Eine Enthüllung folgte der anderen auf dem Fuße: wir erinnern nur an die Wellenfonds-geschichten und Emser Depeschen-Fälschung. Die ehemaligen Anbeter zeigten dem Volke nun selbst, wie derjenige Mensch aussah, vor dem man bisher auf dem Bauche gerutscht war. Das Volk, wenigstens derjenige Teil, welcher vorher nicht schon davon überzeugt war, lernte jetzt den höchsten Nationalgötzen in wahrer Gestalt kennen durch seine ehemaligen Bobbdeler.

Das war der Götzendienst einem Manne gegenüber, der selbst von sich sagte: „Anständige Menschen schreiben nicht für mich.“

Über wir brauchen nicht in die sozialistengesellschaftliche Zeit zurückzugreifen. In jeder Zeit und in jedem Volke werden wir finden, daß der große Teil der besitzenden und herrschenden Klasse, welche dem armen Volke lehren läßt: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“, für sich eigene Götzen aufrichten, verehren und anbeten, um sie gleich hinterher zu zertrümmern, sobald ihnen diese Götzen bei ihren Geschäften und Plänen, beim „Geldverdienen“, im Wege sind. Denn — und hier liegt der Schwerpunkt — über diese Zeit- und Nationalgötzen steht für die obengenannten Interessenten noch ein höherer, ein Gott aller sogenannten Kulturvölker, der internationale „Geldsack“. Das ist das allgemeine Götzenbild, um welches sich alles dreht, der einzige Gott, der höchste Gott, welcher Bestand hat in den Augen der geldgierigen Bürgerlichen wie der habgierigen Edelleute; diesen Elementen der herrschenden und besitzenden Klasse ist nichts heilig als der Geldsack. Wie einst die Kinder Israel den Tanz um das goldene Kalb aufgelehrt haben sollen, so sehen wir heute die übergroße Zahl der besitzenden Klasse aller Länder den wirbelnden Tanz um den höchsten Geldsack ausführen, wenn auch hier und da einzelne aus dem Reigen hinausfliegen, zu Grunde gehen, wie die großen Pleiten uns täglich beweisen, es giebt kein Halten, sondern in nur noch wahrnimmerem und rasenderem Tempo geht der Tanz weiter, und das Ende? — — der gänzliche Zusammenbruch der heutigen Gesellschaft, und das durch sie selbst, ohne daß auch nur ein „Umstürzler“ sich einen Finger dabei rührt.

Wo bleibt denn da der fromme Glaube? Wo bleibt derselbe bei den sogenannten Gebildeten? bei der studierenden Jugend? ja beispielsweise bei einem ausnehmenden Teil der Theologen, der zukünftigen Pastoren? — Hören wir, was selbst ein Geistlicher orthodoxer Richtung über diesen Teil der zukünftigen „Gottesdiener“ in einer Nummer der „Reform“ (im Dezember 1891 erschienen),

sagt. Der Geistliche, der ja die Sache verstehen muß, erzählt mit ungeschminkter Deutlichkeit:

„Auf der Universität lernen die jungen Theologen, daß Theologie und Sauten und S... lieberstingen sich vortrefflich mit einander vereinigen lassen. Was gehört nun dazu, wenn der junge Mann als Pastor seiner Gemeinde Buße predigen soll und einen Glauben, der die Welt überwindet? Dies theologische Studium ist die allerwiderrächtigste Henschel, die es giebt. Es ist dazu da, um als abschreckendes Beispiel zu dienen, wie die Theologen nicht sein sollen. Es ist aber auch dazu da, in der Gemeinde den Eindruck zu schaffen, daß die Pastoren nicht aus Ueberzeugung, sondern um schändlichen Gewinnes willen das Evangelium predigen. Das jetzige Studium der Theologie ist eine Beleidigung des Christentums und eine Herabwürdigung unserer Gemeinden. Wenn man sich so auf den Beruf der Pastoren vorbereitet und der schwarze Kock schließlich wieder alles gut macht, dann sagt der Late sich: „Kann man sich so auf den Himmel vorbereiten und das Sterbekleid deckt alle Sünden und Schande zu?“

Ich denke, das ist deutlich gesprochen! Ueberall der Geldsackdienst. „Des schändlichen Gewinnes willen das Evangelium predigen!“ Wo bleibt da der einzige Gott, den man uns lehrt? Wo bleibt der fromme Glaube? frage ich nochmals. Er muß wie der Patriotismus und alles andere der Jagd nach dem Gelde, der Gewinnlust, weichen. Wie der Patriotismus 1870 bei verschiedenen Geldleuten, als die erste deutsche Kriegsanleihe aufgenommen wurde, in die Brüche ging und die Herren nicht zuhause waren, während sich nach der Schlacht bei Sedan alle drängten, um ihr Geld — gegen gute Zinsen natürlich — „auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern“, denn nun war ja keine Gefahr mehr vorhanden, genau dasselbe hat sich nach dem Tode Wilhelm I wiederholt. Die Geldpropheten pries den Verstorbenen in allen Tonarten; er sollte der „Erbhite“, der edelste Mensch gewesen sein, der je auf Erden lebte und den größten Dank verdiente. Man nahm den Mund und beide Backen voll und blies mit beinahe beängstigender Bravour sein Lob in alle Welt, denn — das kostete nichts und man hatte noch den Vorteil, sich nach oben angenehm bemerkbar zu machen. Nun aber tauchte die Idee auf, dem verstorbenen Kaiser ein Denkmal zu setzen, welches einzig dastände, und wahrlich, dieses Denkmal steht einzig da. Wir werden gleich sehen wieso.

Jetzt hätte man doch einfach annehmen müssen, die großen Geldleute wie Krupp, Bleichröder, Stumm, Rothschild, Winnigrode, Herzog und andere hätten ohne weiteres ihre gutgefüllten Geldschränke öffnen müssen, um zu sagen: „Hier ist das Geld, was dazu gehört, wir halten es für eine Ehrenpflicht, die Kosten zu decken“. Weit gefehlt, werte Leser, auch die, welche sonst von Kaisertrübe überfließen, welche dieselbe in Erbpacht genommen haben, ließen nichts von sich hören. Man bewilligte die nicht unbedeutende Summe im Reichstage aus der

Staatskasse, aus den Taschen des Volkes. Hier konnte man ja noch die wohlfeile Ausrede haben, das ganze Volk solle an dem Nationaldenkmal Anteil haben, deshalb werde es aus dem allgemeinen Steuersäckel bewilligt.

Es gehörte aber zu diesem Denkmal auch ein Platz, und als solcher wurde die sogenannte Schlossfreiheit (Berlin) in Aussicht genommen. Eine Reihe Privathäuser, gegenüber dem königlichen Schlosse, mit der Hinterfront der Spree zugewandt, bilden die Schlossfreiheit; diese Häuser mußten angekauft werden und dazu gehörte Geld. Wer nun aber glaubt, die nicht kleine Zahl der deutschen Geldleute, für die es ein Trinkgeld war, würden dieselben kaufen, um dadurch ihren Patriotismus und ihre Kaisertrübe zu beweisen, der irrt sich gewaltig, der vergißt, daß bei gewissen Deuten in Geldsachen nicht nur die Gemüthlichkeit, sondern auch noch verschiedenes andere aufhört. Es geschah etwas, das uns den Geldsacksgöhdienst recht drastisch vor Augen führte, uns zeigte, daß Patriotismus, Kaisertrübe bei denjenigen, welche dieselbe am meisten im Munde führen, nur bis zum Geldsack reichen. Es bildete sich ein Consortium von Kapitalisten, kaufte die Grundstücke an und — veranstaltete eine Lotterie, um mittelst dieser nicht nur den Platz für das Denkmal bezahlt zu bekommen, sondern um dabei noch einige Millionen in ihre Taschen fließen zu lassen. Das ist allerdings ein einträglicher Patriotismus, einer welcher — Zweck hat.

Nun bedenke man einmal die Moral. Man preist denjenigen, welchen das Denkmal verherrlichen soll, als den „Größten“, den Edelsten usw., für welchen kein Opfer zu groß ist, dem das Volk durch dieses Denkmal einen Nationalbank abstatuen müßte. Und dieses „National-Denkmal“ wurde errichtet auf einem Grund und Boden, der durch die niedrigsten Beweggründe, die aufgelaufene Gewinnlust und Habgier erworben wurde. Wahrlich, ein solcher Nationalbank dürfte einzig dastehen.

In dieser That spiegelt sich der Kapitalismus in seiner ganzen Widerwärtigkeit ab, hier sehen wir ihn in seiner wahren Gestalt.

Geld! Geld! Verdienen! Verdienen! Das ist das Morgen- und Abendgebet, die Seligkeit der Nimmerfatten in den Reihen der Besitzenden.

Wo ihr Besitz oder ihr Verdienst in Frage kommt, da müssen alle edleren Gefühle, da muß Rücksicht, Menschlichkeit, Patriotismus, Vaterlandsliebe und, wie wir aus den folgenden Geboten noch besonders erkennen werden, auch die Religion in den Hintergrund treten, denn der Geldsack und wieder der Geldsack ist ihr einziger und ihr höchster Gott.

## Das zweite Gebot.

**„Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“**

Wie stellt sich ein großer Teil der herrschenden und besitzenden Klasse aller Kulturländer zu diesem Gebote?

Welches Gefühl muß wohl einem denkenden Menschen anwandeln, wenn er angesichts eines Krieges sieht und hört, daß zwei oder mehr Nationen zugleich zu demselben Gott, um den Sieg in ihrer gerechten (?) Sache beten, selbst dann, wenn ein Tyrann oder ein gewissenloser Fälscher den Krieg vom Zaune gebrochen hat, ohne Rücksicht darauf, ob er namenloses Unglück über mehrere Nationen, über Millionen Menschen damit bringt. Der große Teil der herrschenden und besitzenden Klasse verlangt aber auch in diesem Falle von den Dienern der Kirche, daß dieselben den Segen Gottes zu einem solch' niederträchtigen Werke ersehen und demjenigen Geistlichen, welcher sich weigerte, würde es wohl übel ergehen, er könnte von Glück sagen, wenn er mit einem schlichten Abschied davonkäme. Aber wie hier der Name Gottes bei den mörderischen Bruderkriegen „mißbraucht“ wird, so geschieht es auch bei einer übergroßen Zahl derjenigen Klasse, der diese Schrift gilt, in kleinen.

Wir wollen gar nicht die unzähligen Geschäfts- und anderen Bitgen, welche mit einem „Bei Gott“ bekräftigt werden, um den Zweifelnden die Bedenken zu nehmen, erwähnen. Diese Art der Anrufung Gottes ist schon in alle Kreise eingedrungen und das bezeichnendste in der Sache ist, daß sich selbst die fehmigsten Leute bei diesem „Bei Gott“ meist absolut nichts mehr denken, ja zu der schamlosesten Klame diesen Namen Gottes mißbrauchen, um ihrem höchsten Gott, dem „Geldsack“, zu dienen. Hier nur eine einzige der unzähligen Schamlosigkeit der Profittrout:

Eine Schuhfabrik von Fr. u. Co. in Berlin ließ bei Gelegenheit der Stadtverordnetenwahlen einen Zettel mit der Ueberschrift „Flughlatt“ vertheilen, auf welchem der Ausspruch Bismarcks: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ in folgender Weise ausgebeutet war:

**Wir**

biten die Leser dieser Zeilen auf unsere Hausnummer zu achten, nur dort werden

**Deutsche**

Schuhe und Stiefeln, eigenes Fabrikat und nur Handarbeit gefährt. Mit Recht

**fürchten**

Sie, in Bagaren zu kaufen, wo nur Maschinenwerk und teuer verkauft wird, als unsere gute, reelle Handarbeits Schuhwaare. Es giebt Leute, die sich weder an

**Gott**

nach an Menschen Lehren und nur darauf bedacht sind, den armen Häusern einmal zu kolossalen Preisen schlechte Ware anzuschmeißen, uns jedoch liegt an dauernder Kundschafft,

**sonst**

verkieren wir leicht unser Renomme. Der Arbeiter, sowie Handwerker, dessen Verdienst jetzt so spärlich ist, würde weder für sich, noch für seine zahlreiche Familie, ja für

**niemand**

bei uns kaufen. Wir betonen daher ausdrücklich, daß wir entschieden nur

**auf**

beste, solideste und reellste Handarbeitsschuware halten, wobei zu berücksichtigen ist, daß

**der**

Preis dafür bei uns billiger ist als Maschinenwaren, die nichts halten. Nichts in aller

**Welt**

wird uns von dem Prinzip der Realität abbringen, und bitten wir, nach Ansicht unserer kolossalen Läger einen Versuch bei uns zu machen.

Es ist wahrlich ein erhabenes Schauspiel, als Gottesgläubiger den lieben Herrgott und als Bismarckverehrer den Nationalgötzen a. D. zu Reklamezwecken in solcher Weise zu verwenden. Dem letzteren wird es allerdings nichts neues sein, denn sein Bild finden wir sowohl bei seinen Anbetern an den Wänden, als wie auf den Schnapsflaschen, Wachsachteln und ähnlichen appetitlichen Gegenständen, meist in gewisser Beziehung recht passend angebracht. „Mit Gott“ heißt es auch auf dem Titelblatt der Geschäftsbücher, in welchen die raffiniertesten Fälschungen und Betrügereien vorgenommen werden. Man denke nur an die unzähligen betrügerischen Bankrotteurs der letzten Zeit (Bankiers, Bankdirektoren, Pastor Müller in Goldenstedt usw.), alles dies sind Leute, welche sich zweifellos als äußerst fromme Menschen, als Stützen von Staat und Gesellschaft geberdet haben. Mit einem „Gott schütze dich“ versehen betrügerische Goldwaren-Fabrikanten ihre auf Täuschung des Publikums berechneten „goldenen“ Armbänder. „In Gottes Hand“ wird beim sogenannten „Nichten“ jeder noch so sehr auf Betrug und durch Betrug berechnete und errichtete Schwindelbau gestellt, bei welchem vielleicht vor der Fertigstellung schon so und so viel Arbeiter und Handwerker Hab und Gut eingebüßt, um ihre Existenz betrogen wurden. „Gottes Segen“ wird auf jedes Volksausplünderungs-Unternehmen herabgeschleht. „Gott zum Geleit“ heißt es, wenn auf irgend einer neuerbauten Eisenbahnstrecke der erste Zug abgelassen wird, welcher womöglich über, mit gefälschten Stempeln versehene gesticte Schienen dahinsauft oder über eine durch Profitwut und Konkurrenzjagd zu leicht gebaute Brücke ein Krach, ein Schredensschrei und „Gottes unerforschlicher Ratsschluß“, sagen gewisse satansfromme Augen-

verdrehen, „hat es so gefügt“, während es ihre gemeine Profitwut gewesen ist, welche vielleicht hunderten von Menschen das Verderben brachte. Wahrlich, eine schöne Moral, herrliche Religiosität.

Und alle diese Schandthaten vollbringen charakterlose Elemente im Namen Gottes unter Anrufen desselben; dieselben sind es aber wiederum, welche dem arbeitenden Volke Moral predigen. Ja, kehrt euch nur selbst daran: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen, nicht mißbrauchen.“ Denke daran, du reicher Geizhals, wenn du für eine arme Wittve nichts weiter hast als: „Hoffen Sie nur auf Gott, er wird schon wieder helfen.“ Denke daran, du Gotterhube, wenn du der armen ausgebeuteten Fabrikarbeiterin oder Näherin die blanken Thaler zeigt, um ihre Ehre, ihr Lebensglück zu kaufen, denke daran, nichtsnutziger Hube, daß auf dem Rande der Thaler „Gott mit uns“ steht. Denkt daran, ihr noblen Lebemänner, wenn ihr der Proletariertochter, die thöricht genug ist, euren glatten Worten Glauben zu schenken, „bei Gott und allen Heiligen“ ewige Treue schwört mit der Absicht, den Schwur nicht zu halten, ja, dann denkt an das zweite Gebot und handelt danach. Ueberall sehen wir den Wahlspruch, den Namen Gottes, äußerlich angebracht, aber dort, wo er nach den Worten der Kapitalisten stehen mußte, nämlich im Herzen der Geldmenschen, fehlt er.

Doch sehen wir uns die Erklärung an, welche Dr. Martin Luther zu diesem Gebot gegeben hat. Luther, der doch wahrlich nicht im Verdachte steht, ein Gegner der Besitzenden und Herrschenden gewesen zu sein, der allerdings erst die unterdrückten und geknechteten Bauern aufreizte, „mit Dreschlegeln auf die Obrigkeit dreinzuschlagen“, aber als die Bauern diesen Rat befolgten, sich hinter die Fürsten stellte und dieselben aufforderte „die Bauern totzuschlagen und niederzuschießen wie die tollen Hunde.“ Wer das nicht glauben will, der lese Dr. Martin Luthers eigene Werke; dort kann er noch ganz andere Dinge finden, welche beweisen, daß Luther auf Seiten der Besitzenden stand und nicht bei den Armen; von diesen sagte er „ihnen, dem niederen Volk gehören Arbeit, Lasten und Stoßschläge, denn sonst wird es übermüßig!“

Man komme uns nicht mit dem Einwande, „man solle von Luther nur Gutes reden, denn er habe die Reformation geschaffen. Nicht Luther hat die Reformation, sondern diese hat einen Luther geschaffen. So steht es in Wahrheit.

„Die Zeit muß erfüllet sein“, heißt es in der Bibel, und die Zeit war erfüllet und ihre Wellen warfen einen Luther an die Oberfläche. Wenn das Volk später wirklich Nutzen aus der Reformation zog, so ist dies von Luther so wenig für das Volk

geschehen, als die bürgerlichen Freiheiten, — wenn man das, was heute so genannt wird, noch so bezeichnen kann, — dem Volke zur Liebe von Napoleon I. geschaffen sind.

Doch zur Sache. Dieser Luther, der also mindestens nichts zum Schaden der herrschenden und besitzenden Klasse gethan hat, setzte zum zweiten Gebot folgende Erklärung:

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder frügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Ich bin nun der festen Ueberzeugung, wenn Luther in unserer Zeit gelebt hätte und der besitzenden Klasse ebenso zu Diensten gewesen wäre, er hätte sicher diese Erklärung nicht gesetzt. Er hätte niemals geschrieben: „Du sollst nicht fluchen“, wenn er manchen unserer Kasernenhöfe gekannt hätte. Das Volk ist an dieses Fluchen schon so gewöhnt, daß sämtliche Witzblätter einen ordentlichen Wettkampf begonnen haben, wer die meisten und drastischsten wie kräftigsten Kasernenhoffläche die Woche über registrieren kann. Soll ich dem Leser einzelne Fälle aufzählen? Möge er an seine event. eigenen Soldatenjahre denken; möge er sich des Erlasses des Prinzen Georg und der täglich die Presse füllenden Soldatenmißhandlungen erinnern. Ich glaube, dieses Material genügt — es ist allerdings kein günstiges Zeugnis für „das Volk der Denker“. Aber Dr. Luther hätte noch weniger geschrieben: „Wir sollen nicht schwören“, wenn er unser Strafgesetzbuch gekannt hätte, er wüßte dann, daß wir dazu gezwungen werden; ja selbst ein nicht Gottesgläubiger muß unter Anrufung des Gottes, an den er nicht glaubt, schwören, worin eigentlich schon ein direkter Meineid liegt, den zu leisten er sich nicht weigern darf; auch hätte Luther niemals gesagt: „Du sollst nicht lügen und trügen“, wenn er jemals eine Reichstagswahl nach der Auflösung wegen einer neuen Militärvorlage kennen gelernt hätte, z. B. die 1887er Karnevalswahl. Der Verfasser dieser Schrift hatte die Absicht, diese Wahl nicht besonders zu berühren, aber er giebt denjenigen Recht, welche entschieden gerathen haben, auch dieses Sündenblatt in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus und der Bismarck-anbeter den Lesern wiederum vor Augen zu führen. Obwohl manchem das hier Ungezogene nichts Neues sein dürfte, so kann man doch die bisher einzig dastehende Verhehung, welcher sich bei dieser Wahl ein großer Teil der Besitzenden schuldig gemacht, gar nicht oft genug getheln. Dann aber ist auch die vorliegende Broschüre nicht dazu bestimmt, in erster Linie Neues zu bringen, sondern an der Hand der zehn Gebote die Schäden derjenigen zu beleuchten, welche das arbeitende Volk stets verlästern.

Wenden wir also zurück auf die Karnevalswahl (die wir in

ähnlicher Auflage 1898 erlebten und die, wenn auch in etwas anderer Form immer wieder versucht wird), — Karnevalswahl im Volksmund genannt, weil die Demaskierung erst nach der Wahl kam.

Bismarcks (des Nationalgötzen) Sturz war damals schon besiegelt, wenn es ihm nicht nochmals gelang, eine gefügige Majorität im Reichstage zu bekommen. Es kam die Auflösung und Neuwahl desselben. Was wurde bei dieser Wahl gelogen und betrogen? Gelogen und betrogen von Mitgliedern derjenigen Klasse, welche sich die Klinte der Gesetzgebung nicht wollten aus der Hand nehmen lassen.

Das Kriegsgespent wurde in den lebhaftesten Farben an die Wand gemalt und dem Bruder Bauer so gehbrigg die Gänsehaut über die Ohren gezogen, daß einige schon im Geiste die Franzosen auf ihren Feldern, in ihrer Hütte sahen. Ja, es war schließlich dahin gekommen, daß nicht viel daran fehlte, und besonders ängstliche Leute sahen in ihrer Franzosenfurcht ihre eigenen Kartoffel- mieten für Verschanzungen des „Erbfeindes“ an.

Wer erinnert sich nicht der Landkarten, welche in den kartellbrüderlichen Versammlungen gezeigt wurden mit den rothen Flecken, welche die Franzosen darstellen sollten, die an der Grenze standen. Als der 20. Februar, (Wahltag) vorbet war, waren auch die Franzosen von der Grenze verschwunden, d. h. noch nicht für jeden Wahlkreis, denn dort, wo noch eine Stichwahl notwendig war, mußten schon die Franzosen so gut sein und bis zur Beendigung derselben noch an der Grenze stehen bleiben.

Wenn man bedenkt, in welcher Weise uns der Boulanger dargestellt wurde, der angeblich ganz Deutschland verschlingen wollte. Dieser Boulanger war der leibhaftige Popanz, mit welchem der Depeschenskorrigierer und seine Helfershelfer den deutschen Michel ins Bockshorn jagten. Wie unvernuftige Mütter und Väter ihre Kinder, wenn sie ungezogen sind, gern mit dem schwarzen Mann, dem Schupmann oder Polizeidiener zu schrecken suchen, statt die Kinder durch eigene Kraft zum Guten zurückzuführen, so schreckte man die politischen Kinder mit dem Boulanger.

Und was that der Franzose, der doch eigentlich diesen Boulanger, der ganz Deutschland in Angst und Schrecken setzte, sich recht warm halten mußte? Er nahm das Schreckensgespenst deutscher Hasenherzigkeit beim Stragen, weil sich dieser Boulanger an der Staatskasse vergriffen hatte, und wenn der große Hehl (durch deutsches Geschrei dazu gemacht) nicht schleunigst Reichthum nahm, säße er heute noch hinter schwedischen Gardinen und der Schuß Pulver, dessen er nicht werth war, wäre gespart worden.

Es wäre allen Kulturvölkern nur zu empfehlen, wenn sie in ihrem Lande einen solchen Boulanger finden, welcher sich an



öffentlichen Massen vergreift, daß sie es ebenso machten. Hier kann manches Volk von den „wilden Franzosen“ lernen

Aber es genügte ja gewissen Elementen bei dieser Wahl nicht, daß sie das Volk in den Zeitungen, Versammlungen usw. gehörig mit Lügen und Erlügen bearbeiteten. Es giebt in unserem „an der Spitze der Kultur“ marschierenden deutschen Volke noch einen großen Teil Erwachsener, welche durch die traurigen Schulzustände und frühzeitige Ausbeutung weder schreiben noch lesen lernen, später auch keine Versammlungen besuchen, aber auch diesen mußte das Kriegsgespensst gehörig eingepfist werden. Und da griff man zu einem neuen Mittel: Es wurden Flugblätter fabrizirt, an deren Spitze ein Bild (Holzschnitt) gesetzt wurde, das kann auch der des Besens Unkundige verstehen und darauf kam es eben an.

Ein solches Machwerk war besonders im Kreise Mähererleben, aber auch in vielen anderen Kreisen, verbreitet.

Dieses Bild am Kopfe des Flugblattes hatte folgende Darstellung: Links stand ein Bauernhof, welcher von einem Franzosen in Brand gesteckt wurde. Ein zweiter Franzose stach den Bauer nieder, während ein dritter mit dem Weibe des Bauern sich zu schaffen machte, was die Schändung desselben andeuten sollte. Rechts auf diesem Anikum holt endlich der vierte Franzose dem armen Bauer die letzte Kuh aus dem Stall.

Das waren die Kampfmittel, mit deren Hilfe man den Karneval-Reichstag zusammenbrachte.

Eine solche gesetzgebende Körperschaft, welche durch Lug und Trug zusammengebracht war, hat denn auch das treulich erfüllt, was man von ihr erwartete. Lasten auf Lasten, Steuern auf Steuern wälzte man auf die Schultern des Volkes. Gesetze, Rülle und Steuern wurden zu Gunsten der Besitzenden und zum Nachteil der besitzlosen Klasse geschaffen.

Und wohin sind wir durch alles dies gekommen?

Nun dahin, daß, wenn der Franzose wirklich die Adressat hätte, dem deutschen Kleinbauer die letzte Kuh aus dem Stalle zu holen, er sich ungeheuer beeilen müßte, denn sonst hat sie der deutsche Gerichtsvollzieher schon vorher herausgeholt!

Wie damals, so geht es bei jeder Wahl zu, wenn auch nicht so durchsichtig und so schamlos. Aber nicht nur bei den Wahlen, auch im Geschäfts- und Privatleben wird Ehrlichkeit, Liebe, Religion und alles mögliche geheuchelt des lieben Mammons wegen. Derjenige Geschäftsreisende, welcher es am besten versteht, dem Konkurrenten die Rundschaft abzuschwindeln und die letztere ordentlich übers Ohr zu hauen, natürlich im Interesse des Geldschrankes seines Prinzipals, ist nur leider allzu häufig der geschickteste und am besten bezahlteste.

Und diejenigen Leute, die das ganz in der Ordnung finden, solchen Menschen einen „tüchtigen Geschäftsmann“ zu nennen, während sein ganzes Gebahren auf Lug und Trug hinausläuft, sind es, welche dem armen Volke am allermeisten Wahrheitsliebe, Treue und Ehrlichkeit lehren wollen und sich ins Ungeheuerliche entrissten, wenn ein Dienstmädchen sich unrechtmäßig ein paar Pfennige beim Einkauf auf dem Markt angeeignet oder ein Weber an der Arbeit etwa sogenannten „Schmu“ gemacht hat, indessen hört man kein Wort, wenn eine Herrschaft auf großem Fuße lebt und das arme Mädchen um ihren mühsam erworbenen kärglichen Lohn bringt oder es ans Tageslicht kommt, daß Fabrikanten hier und da den Webern Ketten zum Bearbeiten gegeben haben, welche 2—5 Meter länger sind als angegeben und bezahlt werden.

Man verurteile die Unehrlichkeit bei den Armen wie bei den Reichen, sei sich aber stets bewußt, daß es verflucht leicht ist ehrlich zu sein, wenn man alles besitzt, daß es aber umsomehr zu verurteilen ist, wenn man trotzdem seinen Nächsten belügt und betrügt. Wir sind es uns ferner bewußt, daß tausende Arme durch die Not und das Elend, sowie durch die bis auf das Alleräußerste getriebene Ausbeutung zur Unehrlichkeit verleitet werden.

Also in euren Händen, ihr Moralprediger und Tugendschwärmer, liegt es, dafür zu sorgen, daß das zweite Gebot besser gehalten wird, indem ihr die Ursachen, welche die Verstöße gegen dasselbe herbeiführen, beseitigt und —

indem ihr selbst erst lernt, danach zu handeln.

## Das dritte Gebot.

„Du sollst den Feiertag heiligen.“

Wenn an irgend einem Gebote sich die wahre Religion eines großen Teiles der Besitzenden Klasse zeigt, so ist es an diesem. Die Erklärung, welche Luther dazu gesetzt hat, wird längst nicht mehr beachtet; heute mißt das dritte Gebot im Sinne gewisser Kapitalisten ungefähr so lauten:

„Du sollst den Feiertag heiligen.“

Was ist das?

„Wenn es an unserem Geldbeutel keinen Schaden anrichtet.“

So und nicht anders hat das dritte Gebot bei diesen Leuten keine Gültigkeit. Wenn es den Geldbeutel des Arbeitgebers nicht

schädigt, dann können die Arbeiter nicht nur den Sonntag und Feiertag heiligen, nein, dann können sie drei oder acht Tage, ja monatelang Feiertag halten; wenn es aber die Interessen des Geldbeutels erheischen, dann muß Tag und Nacht, Wochen-, Sonn- und Feiertag geschafft werden, so will es die weltliche, sogenannte Ordnung. Und was geht diesen Leuten, die so handeln, da die göttliche Ordnung an? Die ist nur so weit maßgebend, wie der Geldschrank seine Rechnung dabei findet.

Sonderbar, man lehrt uns aus der Bibel, Gott habe die Welt in 6 Tagen erschaffen und am siebenten Tage ruhte Gott. In demselben Buche lehrt man uns aber auch, daß Gott allmächtig war und also mittelst seiner Allmacht nur jeden Tag einige Worte zu sprechen brauchte. — Ich will die Wahrheit des darin Behaupteten gar nicht untersuchen, sondern einfach das, was uns die besitzende Klasse lehrt und lehren läßt, hier einmal als bare Münze nehmen. — Nun aber frage ich, ist denn das, was der Gott trotz seiner Allmacht für nötig hielt, nämlich den siebenten Tag zu ruhen, für das arbeitende Volk überflüssig? Dem Arbeiter, der Arbeiterin, die nicht allmächtig sind, sondern schwer physisch und geistig thätig sein müssen, verweigert man von einem großen Teil der besitzenden Klasse einfach das Anrecht auf einen freien Sonntag. Wo bleibt denn da die Religion?

Man posaunt immer so viel in die Welt hinaus über die Erfolge des Christentums, nun hier sind dieselben allerdings nicht zu entdecken. — Erst der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft gelang es, das Quantum Sonntagsruhe zu erreichen, was man heute als solche bezeichnet. Gegen dieses wenige aber läuft ein Teil der Kapitalisten bereits seit Jahren schon wieder Sturm. — Das gesamte Christentum ist in nahezu zweitausend Jahren nicht einmal imstande gewesen, dem arbeitenden Volke einen freien Sonntag zu erringen! Ist das ein Erfolg? Und warum konnte es das nicht erringen?

Hören wir darüber einen Pastor selbst. Der Herr Quistorp, Pastor in Schwerinsburg in Pommern, sagt in einem Aufsatz, überschrieben: „Not der ländlichen Arbeiter“, erschienen in den „Evangelisch-sozialen Zeitfragen“, wirklich:

„Wenn die Kirche eine Zammeregestalt erhalten, daß sie ein Wesen der Gottlosen geworden ist, so ist ohne Zweifel in erster Linie die Kirche, d. h. die Geistlichen sind daran schuld, und es fällt die Verantwortung für die sozialen Wirren der Gegenwart zu einem großen Teile auf sie, die in tausend Fällen zu gleichgültig nach unten und zu selbe nach oben, sich mit der abstrakten Predigt begnügt, und die Augen gegen die sich immer deutlicher zeigende und immer unchristlicher sich gestaltende Kluft zwischen Reich und Arm geschlossen haben.“

In einer anderen Stelle der obengenannten Schrift sagt derselbe:

„Es sollte der evangelischen Christenheit die Schamröte Gesicht treiben, daß die gottesfeindlichen Sozialdemokraten eine ganze Reihe von Forderungen aufgestellt haben, die sich durchaus mit den Anschauungen der Bibel decken, während eine große Masse Christen darüber im Zweifel sind, ob diese Forderungen auch erfüllt werden können und müssen. Es ist ein Verdammt im Gewissen der Kirche, daß die Kluft zwischen Reich und Arm so groß geworden ist, denn sie hat ihren Mund gegen die Sünden der Reichen nicht nachdrücklich genug aufgemacht und hat es hundertmal stillschweigend gut geheißt, daß die Christenrechte der Armen auf ihre heiligsten Güter (Familienleben, Sonntagsruhe und persönliche Achtung), auf hräberliche Diebe durch Generationen verlegt sind und verlegt werden.“

Werte Leser, das sind nicht die Worte eines sogenannten sozialdemokratischen Hezers, sondern eines Pastors, eines frommen Mannes, der seine Kollegen doch kennen muß.

Aber abgesehen davon, ob die Vertreter der christlichen Religion alle auch immer wirklich den ernstesten Willen dazu hätten, so wäre Ihnen der Kampf gegen das Kapital doch unmöglich gewesen, denn in der heutigen Gesellschaft ist der Geldsack allmächtig! Wer gegen diesen kämpft, wird durch seine Allmacht vernichtet. — Erinnern wir uns doch einmal der Debatte im deutschen Reichstage während der Verhandlung über die Sonntagsruhe. — Der deutsche Reichstag, die Vertretung des christlichsten aller Völker, hat länger über einen freien Sonntag diskutiert, als nach der Bibel Gott notwendig hatte, die ganze Welt zu schaffen. Und wie sieht dieses Stiefkind, welches als Sonntagsruhe endlich aus diesen langen Verhandlungen hervorgegangen ist, aus? Nun, die geehrten Leser werden es kennen, schweigen wir lieber darüber. Abgesehen von der Dauer der Ruhe ist dieser „freie“ Sonntag mit so viel wenn und aber verlauselt, mit so vielen Ausnahmen versehen, daß dadurch der freie Sonntag eigentlich eine Ausnahme wird.

Wenn wir uns aber die schönen Reden ins Gedächtnis zurückerufen, welche dort gehalten worden sind, so kann man die Klassenvertretung erkennen, wie sie kaum schärfer denkbar ist; wir wollen hier nur an die Reden der beiden „Abnige“ Stumm und Deuschner erinnern. Es sei mir gestattet, einige Worte des letzteren inbezug auf die Sonntagsruhe hier zu erwähnen. Der Herr sagte unter anderem: „Der alte und solide Arbeiter will gar keine lange Ruhepause.“ Nun, mögen die alten und soliden Arbeiter dem Herrn bei der nächsten Wahl eine Antwort geben, welche demselben das, was der Arbeiter will, klar macht. Es tagt bereits auch im Mansfelder Gebiet! Und nicht zum Neuesten Teil durch die famosen geistigen Waffen, welche man in Eisleben gegen die Sozialdemokratie in Anwendung brachte, ist der Thron des „Abnigs“ Deuschner bedenklich in's Wackeln geraten. Mögen die Arbeitsbienen dort endlich dafür sorgen, daß,

wenn ihr Gebieter am Morgen nach der kommenden Wahl erwacht, sein Thron umgefallen ist, während das Morgenrot einer neuen Zeit auch die dunkelsten Gehirne erleuchtet. — —

Verlangt der Arbeiter Ruhezeit, dann kann man sicher sein, daß von gewissen, sehr zahlreichen Elementen in den Reihen der Besitzenden sofort der Ruf ertönt: „Unverschämtheit“, „Aufhebung“, ja man erdreistet sich zu sagen: „Was soll der Arbeiter anfangen, wenn er noch mehr (?) freie Zeit hat? Er würde diese auch nur in den Kneipen und auf den Tanzböden zubringen!“

Wir dürfen diesen Gesichtspunkt unseren Gegnern nicht allzu sehr übel nehmen. Niemand ist imstande, aus seiner eigenen Haut herauszufahren. Diejenigen aber, welche wegen dieser gerechten Forderung des arbeitenden Volkes in den unflätigsten Ausdrücken über dasselbe herfallen, wissen eben, daß sie selbst und ihre Herren Söhne, wenn sie nichts zu thun haben — was so in der Regel ihre Beschäftigung ist — in den Wiener Cafés, seinen Restaurants und Bordellen herumlungern, — folglich sagen sie sich: Was soll denn der Arbeiter mit seiner freien Zeit anfangen, er muß sie doch wie wir totschlagen. Daß es edlere Bedürfnisse des Lebens giebt, dürfte diesen Leuten schwer einleuchten, auch von ihrem Standpunkte schwer zu begreifen sein.

Daher ist es auch zu verstehen, wenn gewisse Leute immer in nicht gelinde Mäselei geraten, wenn das arbeitende Volk verkürzte Arbeitszeit und einen freien Tag in jeder Woche verlangt. Man braucht allerdings kein Verehrer eines „freien Sonntags“ im englischen Sinne zu sein, kann aber indessen verlangen, daß für jeden Menschen in jeder Woche eine mindestens 86 Stunden hintereinander währende Ruhepause geschaffen wird, welcher Tag, das müde den Verhältnissen angepaßt werden. Es kann auch nicht in Erstaunen setzen, wenn man bei solchen Gelegenheiten uns zuruft: „Ihr wollt überhaupt nicht arbeiten!“ obwohl wir es gerade sind, die dafür sorgen wollen, daß endlich das Sprichwort wahr wird: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, während heute meist diejenigen, die garnichts thun, prassen und schlemmen, die arbeitende Bevölkerung aber in Not und Elend zugrunde geht. Und trotzdem wagt man uns vorzuwerfen, wir wollen nicht arbeiten. Doch es kann niemand aus seiner eigenen Haut fahren, sagte ich, und so urteilen diese Leute auch hier von ihrem Standpunkte aus. Und wir? Nun, wir behaupten, daß, wenn es wirklich wahr wäre, daß wir überhaupt nicht arbeiten wollten, wir dann immer noch genau ebenso viel thun wie diejenigen, welche uns das Nichtsthun vorwerfen.

Eine Lehre können wir uns aber aus dem dritten Gebote ziehen, und zwar die, daß einem großen Teile der bevorzugten

Klasse kein Gebot unbequemer ist als dieses. Wenn diese Leute sich auch selbst an die übrigen Gebote verflucht wenig kehren, so ist doch dem nimmersatten Profitläger bei seinem Ausbeutungsgeschäfte das dritte geradezu hinderlich.

Daher heißt das dritte Gebot dieser Leute: „Du sollst den Feiertag heiligen — wenn es zum Nutzen deines Geldsades ist.“ Das ist die Religion des Kapitals.

### Das vierte Gebot.

**„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“**

Das ist das Gebot, welches man unsern Kindern in der Schule predigt und lehrt.

Die Sozialdemokratie steht nun, wie bekannt, auf dem Standpunkt Erklärung der „Religion zur Privatsache“ (wohlverstanden! nicht aber die Auswirlische der Religion, nicht die Staatskirche\*) und will aus diesem Grunde eben die Religion aus der Schule verbannt wissen, denn dort gehört sie nicht hinein. Die Schule hat die Aufgabe, die Kinder für das Diesseits heranzubilden und zu brauchbaren Menschen zu erziehen, sonst nichts. Wer seine Kinder nicht so lange, bis sie selbst urteilen können und eine Erkenntnis besitzen, von den religiösen Dogmen fern halten will, der mag dieselben zum Pastor seiner Gemeinde auf eigene Kosten senden und sie von diesem in der ihm genehmen Religion unterrichten lassen. Die Herren Pastoren würden dadurch ihre freie Zeit ausfüllen und die Schule würde entlastet und gewänne Raum für andere nützliche Lehrfächer. Doch es wird wohl noch eine Weile währen, ehe das Volk

\*) Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt des Züricher „Sozialdemokrat“ (später Landau), welcher in Nr. 5 vom 28. 1. 88 schrieb: „Für uns aber genügt es durchaus, wenn den Religionsgemeinschaften alle gesetzlichen Vorechte gegenüber anderen Vereinigungen genommen, wenn sie lediglich auf den freien Zuspruch ihrer Anhänger angewiesen werden. Solange sie den finden, mögen sie ruhig fortexistieren. Von Partei wegen bedämpfen wir sie nur, soweit sie uns politisch und sozial als Schleppträger der heutigen Ausbeutergesellschaft, als Träger der politischen und geistigen Unterdrückungspolitik entgentreten.“ Das trifft auf die Vertreter der heutigen Religion sogar nach Zugeständnis unzähliger Pastoren (siehe Pastor Quistorp, Seite 21 u. 22) nur allzusehr zu, also haben wir laut unserem Parteiprogramm, nach meiner Auffassung, um das Ziel „Erklärung der Religion zur Privatsache“ zu erreichen, die Pflicht, die Religion und ihre Vertreter zu bekämpfen, welche sich „zu Schleppträgern der Ausbeutergesellschaft“ hergeben.

dahin gelangt, denn heute passen mehr denn je die Worte Eduard Saad's:

„Unsere Schulen stehen im Dienste gegen die Freiheit. Es ist jetzt eine Unmöglichkeit und wird sehr wahrscheinlich noch lange eine Unmöglichkeit bleiben, sie aus diesem unwürdigen Dienstverhältnis zu erlösen. Wer Bundesgenossen zu einem Kampfe für die Freiheit wirbt, muß an unseren Schulen vorbeigehen.“

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, daß die besitzende Klasse es ist, welche dadurch, daß sie die Linke der Gesetzgebung in der Hand hat, auch die Schule unter ihre unbedingte Vormüßigkeit gestellt hat, so haben wir, besonders in den letzten Jahren, eine recht widerliche Art der Ausbildung dieser angemakten Rechte vor Augen gehabt.

Abgesehen davon, daß selbst Stadtverwaltungen, welche sich etwas darauf einbilden, aus liberalen oder gar freisinnigen Männern zusammengesetzt zu sein, Lehrer, welche irgendwie im Verdachte standen, Freiheitsgedanken zu besitzen, in der rücksichtslosesten Weise gemahregelt haben, so hat doch die wahre Natur eines großen Teiles unserer Gegner sich besonders in dem Verlangen gezeigt, welches sich in dem Mufe äußerte: „Die Sozialdemokratie muß in der Schule bekämpft werden!“

Erst wurden große Aufrufe erlassen die „Frrlehren“ dadurch zu bekämpfen, daß man den „Hexern“ dort, wo sie ihr „Gift“ zu verbreiten suchten, entgegenrete; aber die Gegner hatten meist nicht den Mut dazu und wo sich wirklich einmal ein Couragierter fand, holte sich derselbe eine empfindliche Niederlage.

Da merkte man bald, daß mit den erwachsenen „Unzufriedenen“ nicht so leicht fertig zu werden ist, und man kam auf die wunderbare Idee, den Schulkindern zu Felde zu rücken.

Ja, wie stimmt denn diese Kampfweise unserer Gegner mit dem vierten Gebot überein? Es haben sich schon eine ganze Reihe Lehrer gefunden, von denen bekannt geworden ist, auf welche Weise sie obiger Forderung Geltung verschaffen. Der Verfasser dieser Schrift hat auch in einem Prozeß wegen Lehrerbeldidigung vor Gericht wiederholt Bilder entrollt, welche selbst die strengste Mißbilligung der Gerichte gefunden haben. Wenn auch schließlich die Verurteilung des Angeklagten wegen der beleidigenden Form erfolgte, so war der Wahrheitsbeweis doch glänzend gelungen.

Hier zwei Beweise aus dieser Verhandlung, wie einige Lehrer ihre „Pflicht“, die Sozialdemokratie zu bekämpfen, aufgefaßt haben:

1.) Wie die dreizehnjährigen Schülerinnen Gertrud Edert und Ida Wolff bekunden, hat der Lehrer Pauly in Halle a. d. S. in der Zeit zwischen

\*) Wörtlich dem Urteile des Magdeburger Landgerichts entnommen.

Ostern 1888 und 1889 den Schülerinnen seiner Unterrichtsklasse, zu welchen die Zeuginnen gehörten, einen Ausruf diktiert, dahin lautend: „Gedert entstand auch in unserer Lande eine höchst gefährliche Partei, die der Sozialdemokrat. Diese Leute wollen das Kapital bekämpfen. Sie rütteln an allen Grundlagern der gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Ordnung. Zwei Anhänger dieser gefährlichen Partei, der verkommene Kleinpergerselle Höbel und ein gewisser Dr. Nobiling, legten sogar am 11. Mai und am 2. Juni 1878 die freibetende Hand an das geheiligte Haupt des deutschen Kaisers Wilhelm. Gott schützte aber den edlen Monarchen vor den Augen des ersteren und ließ ihn von den Schrottschüssen des zweiten genesen. Der Kopf Höbels ist unter dem Weile des Scharfrichters gefallen, Nobiling ist an der Verwundung, die er sich selbst beigebracht hatte, schrecklich (sic!) gestorben. Auch auf die Könige von Italien und Spanien, wie auf den Kaiser von Rußland wurden Mordversuche ausgeführt. In Rußland führen die Umsturzmänner den Namen Nihilisten. Sie glauben nichts, sie hoffen nichts und wollen alle Ordnung über den Haufen werfen. Nach fünf Mordversuchen ist es dieser teuflischen Partei gelungen, den russischen Kaiser Alexander II. durch eine Bombe zu töten. Auch in unserem Lande treiben diese Teufel in Menschengestalt ihr Wesen. Bei der Einweihung des Denkmals auf dem Niederwall 1883 hat diese verbrecherische Rotte unserer Kaiser wie alle anderen anwesenden fürstlichen Personen durch Dynamit in die Luft sprengen wollen. Die gefährlichsten Mädelsführer dieser Rotte, Reinsdorf und Küchler, sind 1885 im Zuchthause mit dem Weile hingegerichtet.“

2. Im Jahre 1890 besuchte der Zeuge Hermann Freye die Fortbildungsschule zu Peitz. Zur Zeit der Reichstagswahlen ließ der Volksschullehrer Weiter die Schüler gelegentlich einen Schulbüchlein anfertigen, wobei sie den Namen des jüngsten Ausstellers beliebig wählen konnten. Als Freye den Namen des damals als sozialdemokratischer Wahlkandidat aufgestellten Eingeklagten „A. Hoffmann, Berggolber“ unter den Schulbüchlein sah, schlug ihn Weiter in das Gesicht und belegte ihn und die Sozialdemokraten mit beschimpfenden Ausdrücken, wie Strohlage, Vagabunden, Tagediebe, Insektenbrut, Bekker Vagabundenbande u. a. m.

Nun noch ein weiteres Bild von der geistigen Bekämpfung der Sozialdemokratie (nach welchem wahrscheinlich der Lehrer Pauly gearbeitet hat). Bei Gelegenheit einer Debatte über die Volksschulbücher im heßischen Landtage wies Genosse Müller auf die Art hin, wie in einem vom königlichen Kreis Schulinspektor Bollack verfaßten und in heßischen Volksschulen im Gebrauch befindlichen Beselbuch die Sozialdemokratie beurteilt wird. Die wichtigste Stelle lautet folgendermaßen:

„Doch eine große Gefahr ist uns in den Sozialdemokraten herangewachsen! Von Kühnen führen aufgestachelt und geleitet, suchen diese Unzufriedenen die Ordnungen des Staates, der Kirche und der Gesellschaft zu untergraben, die Güter gleich zu verteilen, die Rangunterschiede aufzuheben, den Glauben an Gott und kirchliche Freemitteltät aus dem Herzen zu reißen und die Regierung des Staates zu ändern. Zwei entartete Söhne unserer Nation, Anhänger jener Partei, der verkommene Kleinpergerselle Höbel und der studierte Doktor Nobiling, legten sogar den 11. Mai und 2. Juni 1878 die freche Hand an das geheiligte Haupt unseres geliebten großen Kaisers Wilhelm. Gott aber schützte den edlen Monarchen vor den Augen des ersten und ließ ihn von den Schrottschüssen des zweiten Neuchelmörders genesen. Das Haupt Höbels ist unter dem Weile des Scharfrichters gefallen, Nobiling an den Wunden von seinen eigenen Schüssen gestorben. Der deutsche Reichstag hat aber auch jetzt

durch scharfe Gesetze die Sozialdemokratie unter die Schere genommen. Auch an den Königen von Italien und Spanien, dem Kaiser von Rußland und dem Präsidenten von Nordamerika wurden Mordversuche gemacht. In Rußland gelang es den Nihilisten, die alles Bestehende zertrümmern möchten, den Kaiser Alexander II. durch eine Bombe zu töten. Auch der edle Präsident Garfield von Nordamerika erlag nach langem Leiden der Stachel eines Mordgiftmörders."

Was sagt man zu der geradezu unerhörten — sagen wir — Unwahrheit, den Jüdinnen Hühner, das Mitglied der Stöcker'schen Christlichen Vereine,\* und den Edelsten der Edlen, den von Nobilität, der Sozialdemokratie an die Rodschäpke zu hängen, obwohl es zu wiederholten Malen als bodenlose Unwahrheit gekennzeichnet wurde? Gehören solche Unwahrheiten in ein Lehrbuch?

Hier fragt man sich wohl mit Recht, in welche schiefe Lage wird ein Kind gebracht, welchem man in der Religions-Stunde lehrt: „Du sollst Vater und Mutter ehren,“ dann aber womöglich in der nächsten Stunde erzählt: die Sozialdemokraten sind Räuber, Mörder, vaterlandsloses Gesindel usw. Wenn nun das Kind weiß, Vater und Mutter gehören zur sozialdemokratischen Partei, lesen sozialdemokratische Zeitungen, dann ist nur eins möglich, entweder das Kind glaubt den Eltern, deren Handlungen es täglich vor Augen hat, mehr und sagt sich: der Lehrer spricht die Unwahrheit, oder aber, angenommen das Kind glaubt dem Lehrer, was glücklicherweise selten vorkommt, dann wird es seine Eltern verabscheuen und verachten müssen. Wo bleibt aber da das vierte Gebot, die Lehre: „Du sollst Vater und Mutter ehren?“

Beide Fälle aber, möge das Kind an den einen oder den anderen glauben, werden unheilvoll auf die Erziehung des Kindes wirken. Eltern und Lehrer sollen gemeinschaftlich das schwere Werk der Erziehung leiten, sollen Hand in Hand, zum Segen des Kindes, auf dasselbe einwirken, nicht aber sich gegenseitig den Boden abgraben, gegenseitig dem Kinde den Glauben an die Wahrheitsliebe rauben; sondern es muß ihnen daran liegen, das Zutrauen und die Liebe des Kindes zu gewinnen, denn nur dadurch kann die Erziehung zu einem geistlichen Resultat kommen. Noch weit weniger wie die Religion gehört die Politik in die Schule.

Wie weit aber die gefährliche Manie, die Sozialdemokratie in der Schule zu bekämpfen, um sich gegriffen hat, geht am besten daraus hervor, daß selbst solche Professoren, die sonst die eifrigsten Lobhübler unserer Gesellschaft sind, jetzt schon das Wort dagegen erheben. Im April 1892 fand in München die Versammlung

\*) Dessen Name laut gerichtlicher etbllicher Aussage des Schriftführers dieses Vereins, Schneider Gränberg, aus dem Mitgliedsbuche nach dem Attentat schleunigst entfernt wurde.

deutscher Historiker statt; aus dem Bericht des „Berliner Tageblatt“ (Nr. 176) entnehme ich folgendes wörtlich:

Der zweite Korreferent Professor Kaufmann-Breslau glaubt, daß die Differenz zwischen seinen und Doves Thesen nur von seiner Rücksichtnahme auf die Praxis herrühre. „Bürgerkunde“ gehört in die Schule, aber nicht in den Geschichtsunterricht; mit der Bekämpfung der Sozialdemokratie hat die Schule gar nichts zu thun. (Lebhaftes Bravo!) Die neuen preussischen Lehrpläne setzen in Bezug auf die Sozialpolitik Vorbeurtheile auf die Häupter der Hohenzollernschen Fürsten, die diese weder brauchen noch verdienen. Die alte Geschichte sollte man unserer Jugend nicht nehmen wegen ihres propädeutischen Nutzens. Nicht genug zu warnen ist vor dem Sinecristen der von der Regierung gebilligten Parteipolitik. „Die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zur Jugend sind die einzigen Schlüssel, mit denen der Lehrer die Herzen erschließen kann. Der Boden der Schule ist heilig, wer ihn betritt, ziehe die Schuhe aus, an denen der Dreck des Parteilbens klebt.“ (Beifall.)

Das sollten sich gewisse Prügel-Pädagogen und ihre Anhänger hinter die Ohren schreiben. Ja, selbst der Professor Kropatsched (Berlin) erklärte:

er sei zwar im Gegensatz zu Professor Kaufmann ein ausgesprochener politischer Reaktionsär, aber trotzdem komme er zu denselben Schlüssen wie dieser. Er habe der Reform des Unterrichtswesens in Preußen nahe gestanden. Zu dieser Reform habe das thörichte Geschrei von der Ueberhebung der Schüler Anlaß gegeben, und deshalb sei sie verunglückt. Man trete sich, wenn man glaubt, die Schule könne alles; neben ihr steht das Haus, die Familie. Herr Direktor Martens soll meinem Jungen z. B. über Hengstenbergs Kirchenzeitung so viel erzählen als er will; wenn dann der Junge nachhause kommt und das Blatt bei mir auf dem Tische liegen sieht, — in fünf Minuten wird er meiner Meinung darüber sein.“ (Heiterkeit und Beifall.) Das bringt der sozialdemokratische Vater noch viel besser fertig. Dagegen kann der Geschichtsunterricht nicht auskommen."

Ich bin beinahe geneigt zu sagen „Das waltete Gott!“ —

Einen Hauptvorwurf hören wir täglich gegen das Proletariat erheben, der darin besteht, daß die gebildete und besitzende Klasse zu gern sagt: „Der Arbeiter erziehe seine Kinder nicht ordentlich“, ohne daß die Leute, welche so rasch mit solchem Vorwurf zur Hand sind, danach fragen, ob dem Arbeiter und seiner Frau auch die nötige Zeit dazu übrig bleibt. Von früh bis zur sinkenden Nacht heißt es schaffen und arbeiten, damit das trockene Brot nicht schließlich noch den Kindern fehlt. Früh, wenn es zur Arbeit geht, schlafen die Kinder noch, abends, wenn man nach Hause kommt, schlafen sie schon wieder. Wann soll denn nun die Erziehung geleitet werden? Sorgt doch, ihr klugschwärmenden Herren, dafür, daß dem arbeitenden Volke Zeit bleibe zur Erziehung seiner Kinder. Aber natürlich, wenn solche Forderungen gestellt werden, seid ihr nicht zu Hause, denn das ist ein Attentat auf den „heiligen Geldsack“.

Allerdings muß Vertrauen und Liebe zu den Eltern bei den Kindern geschwächt werden, wenn sie dieselben nur höchst selten

und dann noch milde und erschöpft, und, was die natürlichen Folgen davon sind, mütterlich, grob und ungerecht zu sehen bekommen. Wer trägt aber die Schuld, wenn so das vierte Gebot untergraben und hinfällig wird, das arbeitende Volk oder die heutige kapitalistische Ausbeutungswelt, also die heftigste Klasse?

„Aber,“ höre ich da irgend einen spießbürgerlichen Vierteljahrpolitiker sagen, „was wollt ihr Sozialdemokraten denn, kommt ihr uns nur garnicht mit dem vierten Gebot, mit Eltern- und Kindesliebe, ihr seid es ja gerade, welche diese Liebe untergraben, ihr wollt ja der Mutter den Säugling von der Brust reißen, jede Liebe im Keime ersticken, indem ihr beabsichtigt, die Kinder in große Erziehungs-Anstalten à la Kasernen unterzubringen und das erhabene Pflichtgefühl, die Kinder selbst zu erziehen, den Eltern rauben wollt.“

Diesem Sätzen gegenüber ist es von Interesse, den Nachschaffsbericht der Stuttgarter „Olga-Srippe“ zu lesen. Nach demselben wurden in einem Jahre an 279 Pflegetagen 11468 Kinder im Alter von 5 Wochen bis zu 8 Jahren aufgenommen. Wer hat hier die Eltern und Mütter gezwungen, ihre kleinen Kinder im zartesten Alter der Kasernenmäßigen Pflege zu übergeben? Doch nicht die Sozialisten? Es ist der Klassenstaat, der die Eltern zwingt, ihre Kinder fremder Pflege zu überlassen, um nur das nötige Brot verdienen zu können. Wenn man den Sozialisten kasernenmäßige Erziehung der Kinder in der künftigen Gesellschaft andichtet, dichtet man ihnen nur die Sünden der heutigen Gesellschaft an. Mutterliebe entfaltet sich und Familiengefühl gedeiht nicht in der kapitalistischen Gesellschaft, für sie wird erst Boden geschaffen in der sozialistischen.

Es würde zu weit führen, wollte ich auf den der Sozialdemokratie gemachten Vorwurf näher eingehen. Dieser Unfug ist schon so oft widerlegt worden, daß es überflüssig ist, auch nur noch ein Wort darauf zu erwidern. Selbstverständlich können sich unsere Widersacher auch unter den von uns angestrebten wirklichen pädagogischen Bildungsstätten nur Kasernen im heutigen Sinne denken, ein Beweis, wie bei manchen Leuten der Militarismus das Denken beeinträchtigt.

Jedoch, kommen wir einmal unsern Gegnern, welche uns obigen Vorwurf machen, so weit entgegen, daß ihnen selbst davor hange werden soll. Nehmen wir einmal an, alles, was uns die Gegner vorwerfen, wäre Wahrheit; gewöhnen wir uns einmal auf einige Minuten an den haarsträubenden Blödsinn, wir wollten wirklich den Eltern ihre Kinder nehmen, ja den Säugling von der Mutterbrust reißen, und sehen wir uns dann einmal einen bedeutenden Teil der besitzenden Klasse an. Erziehen denn die reichen

Damen, die Gemahlinnen der Herren Bankiers, Kommerzienräte, Edelsten der Edlen usw. ihre Kinder selbst? Weit gefehlt! Von der frühesten Jugend an besorgen das die Kindermädchen, Erzieherinnen, Gouvernanten, Erzieher, Hauslehrer und wie sie sonst alle heißen. Haben die Kinder kaum etwas über Tischhöhe erreicht, dann kommen die Knaben in anderen Städten zur Schule, wo dieselben irgend einer Pastoren- oder Doktorwitwe in Kost gegeben werden; die Mädchen aber kommen in Pensionen nach dem Harz, dem Rhein, der Schweiz, nach Frankreich oder England, je nachdem wie groß der Geldsack des Herrn Papa ist. Ja, wo bleibt da das „erhabene Pflichtgefühl“, die Liebe zu den Kindern? Die Liebe der Eltern, ihre Kinder selbst zu erziehen, scheint ein Ende zu haben, sobald der Geldsack den genügenden Umfang erreicht hat. Dann kann man sich getrost von den Kindern trennen auf Jahre hinaus, ja, dann kann man mit dem ruhigsten Gewissen fremden Personen gegen Bezahlung (und was für welche häufig) die Erziehung der Kinder übertragen. Wir sehen also, daß es bei diesen unseren Widersachern die blanke Heuchelei ist, wenn sie sich über unsere angeblichen Ziele entsetzen.

Wie steht es aber mit dem Vorwurf: „wir wollen der Mutter den Säugling von der Brust reißen, wollen der Mutter das wonnigste Gefühl, ihr Kind zu nähren, rauben?“

Das müssen wir allerdings zugeben, eine derartige Schandthat können wir den Besitzenden nicht vorwerfen, sie reißen in in ihren Reihen nicht der Mutter den Säugling von der Brust, nein, sie legen in den meisten Fällen ihn gar nicht erst an!

Dazu besitzt man ja das System der Arminen, jener bezahlten Unglücklichen, welche leider häufig die Not dazu zwingt, die Geburt als Geschäft zu betrachten. Die vielleicht von irgend einem Wüstling Verlassene muß schließlich, um sich und ihr Kind nicht verhungern zu lassen, die Nahrung, welche die Natur für ihr eigenes Kind bestimmt hat, diesem rauben und dem fremden Wesen geben. Ich frage daher wiederum: Wer reiht das Kind von der Mutterbrust, die Sozialdemokratie oder die heutige Allmacht des Geldsacks? Ich frage ferner: Wo bleibt denn hier die Elternliebe, das wonnigste Gefühl der Mutter, ihr Kind selbst zu nähren? Oder ist auch dieses Gefühl erstorben, sobald der Geldsack eine gewisse Größe erreicht hat?

Nach den Thaten eines großen Teiles unserer Gegner hat es allerdings den nur zu begründeten Anschein, als wenn der Geldsack das Herz ersetzt!

Darum, ihr Vornehmen und Reichen, sorgt, daß in euren Reihen erst überall das vierte Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren“, was aber auch heißt „Du sollst deine Kinder lieben“,

Geltung bekommt und verstanden wird; zeigt dem arbeitenden Volke, daß das, was ihr demselben anpreist, auch von euch selbst befolgt wird!

Gehe ihr das nicht thut, fehlt euch jede Berechtigung, dem Armen Vorwürfe zu machen.

Wenn das arbeitende Volk erst in der Lage ist, sich seinen Kindern in dem Maße zu widmen, wie es sein sollte, wird die Erziehung ganz andere Resultate aufweisen, wenn auch jeder denkende Mensch ohne weiteres zugeben wird, daß die reichschaffensten Eltern nie für ihre Kinder garantieren oder verantwortlich gemacht werden können.

Was aber die albernen Verleumdungen mit Bezug auf das vierte Gebot anbetrifft, so paßt hier das alte Sprichwort: „Man sucht niemand hinterm Busch, wenn man nicht selbst dahinter gefressen hat“,

oder:

„Was ich denk' und thu'  
Frau' ich andern zu.“

## Das fünfte Gebot.

„Du sollst nicht töten.“

Es sind nur vier kurze Worte und doch so inhaltschwer, daß sich allein über dieses Gebot ein dickes Buch schreiben ließe, ohne das für und wider auch nur annähernd zu erschöpfen.

Man braucht bei diesem Gebot gar nicht in erster Linie an die ungeheuren Opfer der Schlachtfelder eines Krieges zu denken, welchen vielleicht dieser oder jener Herrscher aus Eroberungslust vom Baume gebrochen hat, sowie an die Kriege, die womöglich herbeigeführt wurden durch Gewissenlosigkeit einzelner, durch Fälschung von Schriftstücken usw. Soll ich die ungeheuren sich mehrende Zahl der Militärkrawalle, die Soldatenmißhandlungen (siehe Erlaß des Prinzen Georg), welche täglich die Spalten unserer Zeitungen füllen, hier anführen? Die täglichen Neuerfindungen auf dem Gebiete der Kriegstechnik? Eine neue Himmelsbestrebungs-maschine verdrängt die andere; wo soll das hinaus? Wie viel Tote wird der nächste Krieg bringen? Aber es giebt noch ein größeres Schlachtfeld, auf dem noch mehr Menschen zugrunde gehen, nämlich „das Schlachtfeld der Industrie“. Hier sehen wir einen immerwährenden Vernichtungskampf. Wie viel tausend Opfer werden alljährlich in allen sogenannten Kulturländern auf diesem Gebiete gefordert? Gefordert nur allzu häufig durch die infame, nimmerfatte Profitgier, welche nicht danach fragt, ob der Arbeiter übermüdet, ob die Arbeiterin, durch Ueberanstrengung

erschläft, in das Räderwerk der Maschine sinkt und zermalmt wird, noch weniger aber Rücksicht darauf nimmt, daß das Leben und die Gesundheit des Arbeiters auch genügend durch Vorsichtsmaßregeln geschützt ist.

Wohl hat man in Berlin vor längerer Zeit eine „Unfallverhütungsausstellung“ arrangiert und wie mancher arme Teufel von Arbeiter, welcher dieselbe zu sehen bekam, mag gestaunt haben, was es alles für Mittel giebt, sein Leben und Gesundheit zu schützen, jedoch — nur in der Ausstellung. Kommt man aber in die Fabrik oder Grube, — o weh, da sieht's meist trübe aus, denn Schutzmaßregeln kosten Geld und — da sind wir wieder am Geldsack. „Burrä!“ donnert uns der Kapitalist entgegen, „wagt es nicht, das „Allerheiligste“ anzutasten!“ — Kann es da überraschen, wenn man von Zeit zu Zeit Vorfälle hört, welche von tiefer Gemütsverrohung gewisser Arbeitgeber zeugen. So wurde z. B. vor einiger Zeit aus Wien berichtet, daß in einer Fabrik ein Arbeiter von dem Riemen der Maschine erfaßt, in die Räder geschleudert und zermalmt wurde. Als der Verunglückte tot auf dem Fußboden lag, kam der Arbeitgeber hinzu, hatte aber kein Wort des Mitleids, keinen Blick des Bedauerns für den unglücklichen Familienvater, der bei der Arbeit im Interesse des Geldsacks seines Herrn den Tod gefunden hatte, sondern sprach nur die bezeichnenden Worte aus: „Der schöne neue Riemen ist nun auch zum Teufel!“ Tausendfach riefen allenthalben die Arbeiter und Arbeiterinnen „Pfui!“, als ich diesen Arbeitgeber in meinem Vortrage erwähnte, und dennoch mußte ich ihnen entgegen: „Sie haben gar keine Ursache, „Pfui“ zu rufen, denn dieser Arbeitgeber ist noch einer der ehrlichsten, er spricht aus, was er denkt; tausend andere denken wie er, sind aber zu schlau, es auszusprechen.“ Und ist es nicht von ihrem Standpunkt ganz selbstverständlich? Der neue Riemen kostet Geld und der Arbeiter kostet nichts. Tausende liegen auf der Landstraße und warten nur des Winkes, um an Stelle des Getriebenen zu treten, um ebenfalls Leben und Gesundheit zu Markte zu tragen, und manchmal kaum das trockene Brot dabei zu verdienen, denn — Hunger thut weh.

Müge man der unzähligen Opfer derjenigen gedenken, welche, wenn sie dem Schooße der Mutter Erde die Schätze abringen, durch schlagende Wetter zc. zu Grunde gehen, meistens weil die Profitgier der Besitzer solcher Gruben nicht zugelassen hat, die genügenden Sicherheitsvorkehrungen zu schaffen.

Sich will an dieser Stelle nur an die 319 Opfer, welche die Profitgier bei dem Brande der Grube Br. . . . in Böhmen gefordert hat, erinnern. Man komme nicht mit der wohlfeilen Ausrede, der Brand hortselbst sei durch Schuld eines Arbeiters

ausgebrochen. Es ist festgestellt, daß die Bergleute einen zwei Stunden langen Weg zu gehen hatten, ehe sie an einen Schacht kamen, welcher sie an das Tageslicht fördern konnte; hätte die verbrecherische Profitgier nicht den Bau eines Kofschachtes verhindert, so wären höchstwahrscheinlich alle Arbeiter gerettet worden. Aus neuester Zeit erwähne ich nur die Opfer der Grubenkatastrophe in Frankenholz, der Seche Kaiserstuhl II, bei Dortmund, wo in letzterer 16 Arbeiter getötet und 7 schwer verletzt wurden. — Wie viele Menschenleben könnten hier durch größere Sicherheitsvorkehrungen erhalten werden, wie viel Frauen und Kinder ihren Ernährer behalten. Ja, erinnert euch, ihr dividendengierigen Aktionäre öfters des fünften Gebotes:

„Du sollst nicht töten.“

Soll ich bei diesem Gebot noch die große Zahl der Brandstiftungen aus Gewinnsucht und Habgier, Folgen der heutigen Profitgier, anführen? Wo Fabrikanten usw. selbst oder durch ihre Helfershelfer Fabriken und sonstige Gebäude in Brand stecken, um die hohe Versicherungsprämie einzuziehen, ohne Rücksicht darauf, ob bei dem Brande Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich bis dahin für den Geldsack des Brandstifters abquälten, elendiglich in den Flammen untkommen, während auf diesen oder jenen Kollegen, der auf solche gewissenlose Weise Gemordeten, häufig dann noch der Verdacht der Brandstiftung gewälzt wird.

Wie viel der sich ins Unermeßliche steigenden Zahl der Selbstmorde sind auf das Konto der wahnwitzigen Ausbeutungswut zu setzen? Man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet, die übergroße Mehrzahl. Doch alle diese Sünden, alles dieses „Töten“ ist noch human im Vergleich zu dem zu nennen, welches ich gleich anführen will.

Wenn sich jemand ein Pferd hält und giebt diesem Tiere nicht genügend Futter und Zeit zur Ruhe in einem warmen und gesunden Stalle, sondern bildet dem Tiere noch übermäßige Lasten bei schlechter Behandlung auf, so wird man den Herrn mit Recht roh und gewissenlos nennen, denn „der Gerechte erbarmt sich seines Viehes“. Wenn schließlich ein auf solche Weise behandeltes Pferd vor Entkräftung zusammenbricht, so wird man ebenfalls mit Recht den rohen und gewissenlosen Besitzer dafür verantwortlich machen, denn es giebt ja Tiereschutzvereine. Es wäre Zeit, wenn endlich Menschenchutzvereine geschaffen würden, was allerdings wohl in dem Augenblick geschehen wird, in welchem die Massen des arbeitenden Volkes sich politisch und gewerkschaftlich zusammenschließen. Das Pferd ist geschlachtet gegen eine derartige Ausbeutung, weil es unter dem persönlichen Schutze des Oben „Geldsack“ steht, nämlich weil es Geld kostet. Aber wie steht es mit

dem arbeitenden Volke? Dieses kostet nichts; kann der eine nicht mehr, so tritt ein anderer an seine Stelle, ohne daß der Arbeitgeber irgend welche Einbuße zu erleiden hat, während bei Anschaffung eines neuen Pferdes der Geldbeutel aufgethan werden muß. Daher mag es denn auch kommen, daß es noble Herren giebt, deren Pferde in mit Marmor gefädelten Ställen stehen, während ihre Arbeiter in elenden baufälligen Hütten wohnen.

Wenn nun gewissenlose Arbeitgeber ihren Leuten den Lohn soweit herabgedrückt haben, daß dieselben nicht mehr imstande sind, sich genügend zu ernähren, zu kleiden, auszuruhen, noch gesunde Wohnräume zu besitzen, wenn sie ihrem Organismus nicht die Kräfte, welche sie bei ihrer Arbeit opfern, wieder zuführen können, so werden sie jeden Tag, jede Woche, Monat und Jahr einen immer höheren Prozentsatz an ihren Kräften, ihrer Leistungsfähigkeit und damit auch an ihrer Gesundheit verlieren. Das aber sind die Ursachen, weshalb tausend und abertausend Arbeiter und Arbeiterinnen einen frühen Tod finden, ja im Durchschnitt kaum das 30. Lebensjahr erreichen.

Das ist das „Töten“, das langsame, aber um so grausamere Töten, welches auf das schon überlastete Konto der kapitalistischen Ausbeutungsweise zu setzen ist. Millionen Arbeitshienen fallen dieser Sünde gegen das fünfte Gebot jahraus jahrein zum Opfer. Proletarierkrankheit hat man diejenige Krankheit im Volksmunde genannt, welche als notwendige Folge der Ausbeutung die größte Zahl des arbeitenden Volkes frühzeitig dahintrafft. Ja, die Schwindsucht ist der qualvolle Schluß bei einem großen Teil der Arbeiter, nach einem Leben von unmenschlicher Anstrengung in den mit schlechter Luft geschwängerten Arbeitsräumen, von denen das Weberlied sagt:

Hier im Ort ist ein Gericht  
Noch schlimmer als die Befehle,  
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,  
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,  
Hier ist die Folterkammer,  
Hier werden Seufzer viel gezählt  
Als Zeugen von dem Jammer . . .

Schwindsucht heißt der Keim, welchen ausgebeutete Eltern unvermerkt ihren Neugeborenen mit auf den Weg geben. Die Gebrechen der Eltern sind nur allzu häufig das einzige, aber um so schrecklichere Erbeil der Kinder. Zu dieser Proletarierkrankheit gesellt sich ein gleich grausamer Bürger, der sogenannte Hungertyphus, die Folge der ungenügenden Ernährung. Hier möge die beständige Klasse diejenigen in ihren Reihen, welche obiges angeht, ermahnen und an ihre Pflicht erinnern; hier ist vieles gut zu machen, hier gilt es, dem fünften Gebot Gehlung zu verschaffen.

Was hat man für ein Geschrei angestimmt, als Professor Dr. Koch ein Mittel gegen die Schwindsucht gefunden haben wollte?



Und angenommen, das Mittel wäre wirklich das gewesen, als welches man es pries, was wäre dadurch erreicht? Man hätte im günstigsten Falle ein Mittel besessen, einer tödlichen Krankheit im Anfangsstadium Halt zu gebieten; aber während dieser Zeit, wo man einen einzigen — der es bezahlen konnte — von dieser Krankheit heilte, hätten tausend andere sich dieselbe erarbeitet. Deshalb ist es unsere heiligste Aufgabe, die Krankheiten bei der Wurzel zu packen, d. h. die Ursachen derselben zu beseitigen. Den Weg dazu hat ein Mann vor Jahrzehnten bereits gezeigt, welchem allerdings nicht wie Dr. Koch entgegengejubelt wurde, denn er hätte es gewagt, den Geldsack zu verlästern, und das ist in der heutigen Gesellschaft die schlimmste, nicht zu vergebende Todsünde.

Dieser Mann war Ferdinand Bassalle. Er hat einen Injektionsstoff zur Impfung der heutigen Gesellschaft gegen den Bazillus „Profitwut“ gefunden; Karl Marx hat dieses Mittel verbessert, und wir sollen es dem Volke so lange einimpfen, bis es mit der Waffe der Wissenschaft und der Eaterne der Wahrheit mit der heutigen Gesellschaft aufgeräumt und an deren Stelle eine vernunftmäßige, der Menschheit zum Segen gereichende Ordnung gesetzt hat.

Doch es giebt noch andere, wenn auch nicht in solchem Maße gemeingefährliche Sünden gegen das flinke Gebot, welche aber ein um so traurigeres Licht auf die moralische Verkommenheit eines Teiles der besitzenden Klasse wirft. Man nehme einmal ein gegnerisches Zeitungsblatt zur Hand, und zur Schande der Arbeiter sei es gesagt, der Arbeiter ist leider noch eher dazu imstande, als ein Arbeiterblatt vorzuzeigen. Das arbeitende Volk hat noch viel zu wenig erkannt, wie wichtig die Arbeiterpresse ist, wie es seine Pflicht ist, die Hauptwaffe in unserem geistigen Befreiungskampf scharf zu halten dadurch, daß man die Arbeiterzeitung hält und unterstützt. Denn gerade die gegnerische Presse ist es, welche den Arbeiter und seine Ziele bei jeder Gelegenheit verleumdet und verhöhnt.\*)

Aber auch aus sittlich-moralischen Bedenken müßte man der Geldsackspresse den Laufpaß geben. Man prüfe nur einmal den Inhalt eines solchen Blattes. Da haben wir die schlüpfrigen Hintertreppen, sogenannte Schundromane, welche leider von einem großen Teile der Jugend und Frauen mit Vorliebe gelesen werden; dann die auf Sensationsmache berechneten Warnnachrichten über

\*) Wer von den Lesern das Versäumte nachholen will, den verweise ich auf die in allen Kulturländern zahlreich vorhandenen politischen und gewerkschaftlichen Arbeiter-Zeitungen; wähle ein jeder die für seinen Beruf oder Wohnort geschaffene. Es sei endlich der Wahlspruch eines jeden Arbeiters: „Kein Arbeiterheim ohne Arbeiter-Zeitung“. Jede Postanstalt und Zeitungs-Expedition nimmt Bestellungen an.

die scheußlichsten Verbrechen, welche mit grauerregenden Einzelheiten bis zum letzten Zucken des Opfers beschrieben werden, auch die Hinrichtungen werden ebenfalls mit den scheußlichsten Einzelheiten wiedergegeben. Glaubt man denn, daß die frivole Lektüre bildend wirkt, besonders auf unsere Jugend und Frauen?

Genau das Gegenteil ist der Fall. Man beobachte nur die Kinder auf den Spielplätzen, wenn sie Mörder und Scharfrichter spielen — dort kann man das verderbliche Wirken dieser auf Sinnesreiz und Verbummung berechneten Geldsackblätter sich nur zu deutlich vor Augen führen.

Man wende nicht ein, die Frau will die gegnerische Zeitung lesen; man lerne den Frauen die Arbeiterblätter verstehen, und sie geben der anderen ganz von selber den Laufpaß.

Doch drehen wir einmal ein solches gegnerisches Blatt um und besehen wir uns den Annoncenteil, der leider von den Frauen am meisten gelesen wird. Da finden wir in erster Linie die Geheimmittelschwindel-Annoncen. Hin und wieder warnt ja selbst die Presse im lokalen Teil davor, aber im Inseratenteil nimmt sie diese auf Betrug berechneten Annoncen auf, denn — Geld stinkt nicht!

Dann kommen die unsittlichen Annoncen von Geheimkrankheiten, welche bei jedem anständigen Menschen Ekel erregen müßten. Es läßt uns schon in einem tiefen Abgrund blicken, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sich meist dahinter gewissenlose Kurpfuscher verstecken, welche schon tausende, die auf den Leim gingen, zeitweilig unglücklich gemacht haben. Die Eigentümer und Vertreter dieser Blätter wissen das, aber ihre Verehrung des Götzen „Geldsack“ verlangt die Aufnahme dieser Annoncen, denn ihr Geldbeutel ist so groß wie ihr Gewissen.

Die Heirats-Annoncen werde ich beim sechsten Gebot beleuchten.

Außerdem finden wir aber unter unzähligen anderen, anstößigen Inseraten eine gewisse Sorte, welche sich in recht unschuldige Worte kleidet, aber um so gefährlicher ist. Hier eine Probe davon:

Rat und Hilfe  
in diskreten Angelegenheiten erteilt die  
Hebeamme oder Arzt (folgt Namen)

Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß sich zumeist hinter diesen Annoncen gefährliche Verbrecher verbergen. Das weiß das Publikum, das weiß Polizei und Staatsanwalt, aber die letzteren können bei dem besten Willen sehr selten einem solchen Vampyr beikommen, weil man es versteht, den Gesetzen ein Schnippchen zu schlagen und die „Kunden“ in den seltensten Fällen davon Anzeige machen, weil sie selbst strafbar sind.

Diese Verbrecher wissen wohl, daß ihr unsauberes Geschäft, die Vernichtung der Leibesfrucht, mit schwerer Gefängnis- und Zuchthausstrafe geahndet wird, wenn sie es aber dennoch thun, so kann dieselben nur der hohe Gewinn, also der Göke "Geldsack", dazu verlocken. Aber mit wenigen Ausnahmen kann nur der Besizende diese scheußlichste aller Sünden gegen das künste Gebot bezahlen, denn nicht überall dürften sich Subjekte finden, welche, wie in der frommen Stadt Merseburg (Provinz Sachsen), dieses unsaubere Geschäft auf Abzahlung betreiben. Und dennoch waren unter den einigen zwanzig Frauen, welche dort als "Kunden" die Anklagebank betreten mußten, fast ausschließlich Damen der sogenannten besseren Gesellschaft vertreten, so z. B. die Frau eines höheren Polizeibeamten, welche mit 10 Monaten bestraft wurde. — Aus Breslau wurde Anfang Juni 1892 folgendes gemeldet:

"Aufsehen erregt hier die Verhaftung eines hochangesehenen 70-jährigen Arztes, der beschuldigt wird, in etwa 200 Fällen Frauen und Mädchen der besseren und besten Stände in Breslau, in den Provinzen Schlesien, Posen und Westpreußen Mittel verabreicht oder verschrieben zu haben, deren Verabreichung ein Verbrechen gegen das kelmende Leben bedeutet. Darunter befindet sich eine große Anzahl verheirateter Frauen, die im Einverständnis mit ihren Ehemännern gehandelt zu haben scheinen. — Durch die nähere Untersuchung dürfte zahlreiche angesehene Familien in Mitteldeutschland gezogen werden. An den Tag gekommen ist die „Praxis" des verhafteten Arztes dadurch, daß in Berlin Briefe von ihm an eine Dame, deren vierzehnjährige (!) Tochter behandelt werden sollte, gelegentlich einer durch ein anderes Vergehen verursachten Haussuchung beschlagnahmt wurden. Die infolge davon hier in Breslau in der Wohnung des Arztes vorgenommene Haussuchung förderte ganze Stöße von Briefen zutage, welche die oben erwähnten Verbrechen zum Gegenstande haben."

Hier noch ein Beweis, welche Kreise sich dieser Verbrecher vorzugsweise bedienen:

Die Hebeamme Antonte R. wurde im Juli 1893 wegen Verbrechens gegen § 219 des Strafgesetzbuches verhaftet. Die Person gehörte zu den feulgen, welche in unseren bürgerlichen Blättern in allen „diskreten Angelegenheiten" ihre Hilfe anbieten. Dieselbe hatte schon früher ihre „Geschäfte" in großem Umfange betrieben und deshalb 4 Jahre Zuchthaus erhalten. Im Mai des Jahres 1893 entlassen, ging sie aufs neue ihrem alten Gewerbe nach. Wie umfangreich und lohnend die Praxis gewesen sein muß, erhellt der Umstand, daß bei ihrer Wiederverhaftung bei ihr eine Summe von 14,000 Mark gefunden wurde; 14,000 Mark hat die Person durch ihr Gewerbe also in ein paar Monaten verdient.

Daß sich die Hebeamme diese Summe von Arbeiterfrauen, Fabrikmädchen oder Näherinnen „erspart" hat, wird selbst der verbissenste Arbeitersind nicht zu behaupten wagen.

Für Fälle aber, in denen es nicht mehr möglich ist, die Leibesfrucht zu beseitigen, giebt eine zweite Annonce liebevolle Auskunft. Dieselbe lautet:

„Eine Dame aus vornehmerm Stande wünscht ihre Niederkunft in Zurückgezogenheit und Geheim abzuwarten. Näheres unter Z. N. dieser Zeitung."

Was heißt denn das? Nun: „Eine vornehme Dame wünscht ihren sogenannten Fehltritt (bei einer Arbeiterin würde diese Dame es Folgen der Herumtreiberereien nennen) zu verheimlichen und sich des Kindes, welchem sie das Leben geben will, zu entledigen." Denn wenn sie das Kind offen und frei als das ihrige anerkennen wollte, brauchte sie ihre Niederkunft nicht im Geheimen abzuwarten. Was mit solchem Kinde in vielen Fällen geschieht, darüber giebt uns eine dritte Annonce Aufklärung. Sie lautet:

„Ein Kind diskreter Geburt wird gegen eine einmalige Abfindungssumme in „liebevolle" Pflege genommen (oder auch — „gegeben")."

Auch hier weiß die Behörde, daß sich nur allzu häufig Verbrecherinnen hinter solchen Annoncen verbergen, sogenannte „Engelmacherinnen", Kindesmörderinnen. Aber die Behörde ist in den seltensten Fällen imstande, den Mörderinnen das Handwerk zu legen, dieselben es in der geschicktesten Weise verstehen, die Gesetze zu umgehen und zwar aus folgendem Grunde: weil die heutigen „Engelmacherinnen" nicht mehr so ungeschickt „arbeiten", wie es ihre Vorgängerinnen gethan haben. Ein und wieder, wenn eine solche menschliche Hyäne einmal vom Staatsanwalt erwischt wird, entrollen sich entsetzliche Bilder vor den Augen des unbefangenen Zuhörers, Dinge, welche man schlechterdings nicht für möglich gehalten hätte. Geradezu scheußliche Einzelheiten sind in einem Prozesse vor dem Wilnaer Bezirksgericht im Jahre 1892 gegen eine Anzahl sogenannter „Engelmacherinnen" zutage gefördert worden. Angeklagt waren acht Personen. Die deutsche „Petersb. Zeitung" berichtet darüber:

„Die Polizei von Wilna wurde in den letzten drei Jahren auf die bedeutende Anzahl der Leichen von Brustkindern aufmerksam, die mit deutlichen Spuren von Gewaltthätigkeiten in den verschiedenen Stadtbezirken und nächster Umgegend Wilnas aufgefunden wurden. Bei den Mordoperationen verfuhr man folgendermaßen: Erst lockte man den Kindern theerartigen Ausguß von Mohnsamen, den man den Kleinen zu trinken gab. Dann wurden sie nach und zwar immer paarweise aufs Bett gelegt und das Gesicht der unglücklichen Säuglinge mit einem Kissen bedeckt, oben beschwert. Der schauerliche Akt dauerte gewöhnlich nicht lange, die erlösten Kinderseelen entflohen nach wenigen Minuten dem geirrteten Körper. Der Schmutz in der Wohnung der Mörderin, wo außer mehreren Kindern noch 10 Personen vorgefunden wurden, war grauenerregend. Man entdeckte einen ganzen Berg von Hemden, Windeln und sonstigem Zubehör für Säuglinge, die davon zeigten, daß eine ganze Serie dem Tode geweihter Brustkinder in dieser scheußlichen Mörderhöhle „tot gepflegt" worden war. Einige Beuginnen sagten aus, das Gruseln habe sie bei Betreten der Behausung der kleinen Mädchen befallen, da sie in dem Auge Rand, daß sie stets von

Leiden oder heftig mit dem Tode ringenden Brustkindern umgeben sei. Wenn die Kinder aus dem Wege geschafft waren, begannen Erpressungen gegen die Mütter derselben. Im Rayon Nowy Gorod wurden 25 Kindesleichen gefunden. Anfang August wurden die Wschessa Katzenellenbogen nebst ihrer Tochter Fides erwischt, wie sie ein Kind im Walde aussetzen wollten und am 28. April 1890 wurden in einem Hause beim Reinigen des Aborts 8 Kinderleichen gefunden. Die junge Fides Katzenellenbogen gestand, daß sie einem unheilbaren Kinde das Leben gegeben habe und dann zu einer gewissen Wostin, einer vollständig erblindeten Person gezogen sei, deren Gewerbe darin bestand, daß sie von Hebammen, Faktoren, Feldscheerern und dergleichen Personen Brustkinder in Empfang nahm und für immer besetzte. Sie tötete die Kinder bei sich zuhause, verbarg die Leichen in einem Schrank und brachte sie dann im geeigneten Momente der Verwesung nahen Körper einfach hinweg. Für die durchweg außerordentlich geborenen Geschöpfe erhielten die Lieferanten der blinden Verbrecherin bis zu 40 Rubel, während auf den Anteil der Mörderin nur 4 bis 5 Rubel für jeden Mord kamen. Von 65 bekannten Kindesmorden wurden 24 der Wostin, den anderen Frauen aber 2 bis 18 zugeschrieben, 17 Fälle kamen nicht zur Verhandlung, weil die drei mutmaßlichen Urheberinnen der Morde nicht mehr am Leben sind. 275 Zeugen wurden vernommen. Die Angeklagten sind zu Zuchthaus von 6—20 Jahren verurteilt worden.

Klingt das nicht wie aus einem Roman? und doch leider nur zu entsetzliche Wahrheit!

Meist werden die Kinder natürlich ohne den direkten Auftrag, dieselben zu töten, der liebevollen Pflegemutter übergeben, denn das ist gefährlich und in den Händen der Hyänen eine bauernde Daumenschraube zu unverschämten Erpressungen. Es thut auch nicht Noth, die „einmalige Abfindungssumme“ und eine leicht hingeworfene Bemerkung, daß, wenn dem kleinen Wesen etwas „Menschliches“ passieren sollte, würde man natürlich nicht ermangeln, die Kosten noch dafür zu tragen, genügt, denn man kennt ja seine „feine Kundschaft“. Früher wurden nun solchen dem Tode geweihten Wesen Gifte, wie Arsenik usw. beigebracht, hoch das war gefährlich, denn wurde nur der geringste Verdacht laut, so öffnete man den kleinen Leichnam und fand die Giftspuren in den Eingeweiden vor, und dann wurde die Verbrecherin zur Verantwortung gezogen. Das ist ein längst überwundener Standpunkt. Heute, in dem Jahrhundert der Elektrizität und Humanität, ist man über derartige „Ungeschicklichkeiten“ fort. Nachts, wenn alles schläft, wird solch ein unschuldiges Wesen, nachdem es vorher ordentlich in Schweiß gebracht, bis auf die Haut entkleidet und besonders in Herbst- und Winternächten bei geöffneten Thüren und Fenstern der rauhen Zugluft ausgesetzt. Das Kind holt sich dann — wie man zu sagen pflegt — „den Tod selbst“. Diphtheritis, Bingenentzündung usw. sind die Folgen und in einigen Tagen oder Wochen ist das Kind „nach Gottes unerforschlichem Ratschluß“, wie es heißt, verschieden. Die natürlich untröstliche Mutter, erscheint am

Sarge, weint pflichtschuldigst einige Thränen, giebt der „liebepollen“ Pflegemutter eine anständige Summe für ihre aufopfernde Thätigkeit und kein Doktor, kein Staatsanwalt kann die That entdecken. Der gewissenlosen Mutter aber steht nichts im Wege, eine geachtete Bürgerfrau oder gar die Gemahlin eines Herrn „von und zu“ zu werden, um gelegentlich in äußerster Entrüstung über die Unmoralität und Sittenlosigkeit des Dienstmädchens herzuziehen, welches offen und frei vor aller Welt ihr Kind anerkennt und ernährt. Ja, die Dame wird womöglich Mitglied und Vorsteherin eines Vereins zur Hebung der Sittlichkeit. — Im Dezember 1891 wurde gegen die Engelmacherin Stublinka in Warschau verhandelt. Die Megäre hatte hunderte von neugeborenen Kindern systematisch verhungern lassen. Man sieht also, das Konto der Sünden gegen das fünfte Gebot ist ein ungeheures und unerschöpfliches. Soll ich etwa noch die aller Kultur hohnsprechenden Duellen der Edlesten der Edlen, die die Verrohung fördernden Mensuren unserer Herren Studenten anführen? welche dem fünften Gebot: „Du sollst nicht töten!“ geradezu Hohn sprechen. Ich denke, die Proben genügen.

Hier will ich nur noch einschalten, daß auch Pastoren sich zur Verheimlichung von Kindern „diskreter Geburt“ hergeben. Vor kurzem berichtete der „Vorwärts“ über folgenden Fall:

Religion und Geschäft. Die Verwaltung der Hilfsanstalten zu Kropp in Schleswig, an deren Spitze der orthodoxe Pastor Johannes Paulsen steht, bittet in einem Zirkular die Aerzte, „gelegentlich“ auf diese Anstalten aufmerksam machen zu wollen. Die Anstalten seien durchaus nicht darauf berechnet, Geld zu machen. Sie würden im christlichen Geiste geführt, sollten dem Wohle der Menschheit dienen und würden so geleitet, daß etwaige Ueberschüsse immer wieder den Hilfsbedürftigen zu gute kämen. Schon jetzt sei eine Reihe Bedürftiger, besonders aus „besseren Ständen“ unentgeltlich dort untergebracht. Soweit, so gut! Dann aber ist der Herr Pastor Johannes Paulsen des salbungsvollen Tones satt gewesen. In dem Zirkular heißt es weiter:

„Die Anstalten umfassen auch eine Erziehungsanstalt für elternlose Kinder, in welche auch Kinder diskreter Geburt aufgenommen werden. . . Unerlöste Kinder werden natürlich (!) nur durch Einkauf in das Waisenhaus oder Kinderheim aufgenommen und verteilt die Anstalt vollständig Unterkommen. . . Das Waisenhaus bietet eine einfache bürgerliche Erziehung, das Kinderheim . . . nimmt nur Kinder auf für eine hausgemäße Erziehung. . . Ueber die hier einzuweisen Kinder wird strengste Diskretion geübt und erfährt niemand etwas über die Herkunft derselben. . . Ein Einkauf ins Waisenhaus kostet ein für allemal 1500 Mk. eventuell 1000 Mk. in Kinderheim 3—8000 Mk. Bei älteren Kindern findet natürlich Ermäßigung statt. Die Herren Aerzte bitten wir, von den durch sie vermittelten Einkäufen sich 5 pCt. für ihre Auslagen und Bemühungen berechnen zu wollen.“

Ob man wohl die Mütter, welche 1500 bis 6000 Mark anwenden können, um sich der Frucht der „unerlaubten Liebe“ zu entledigen, dem „Verein zur Hebung der Sittlichkeit“

gefallener Mädchen" überwältigt? — O, über dieses praktische „Christentum“, was an den Armen das flucht, woraus es bei den Reichen Nutzen zieht! — — —

Ja ihr Moralprediger, ihr auch zu Sittenwächtern aufwerfenden Wiberfacher der nach Freiheit und Bildung ringenden Volkskreise, schafft Licht, Luft und Sicherheitsmaßregeln in den Fabrikräumen und Gruben, schlägt so die Gesundheit und das Leben der Arbeiter, gebt genügenden Lohn, damit dieselben nicht zu früh dahinsiechen oder in der Verzweiflung zum Selbstmord getrieben werden, bekämpft die Unsitlichkeit und das Verbrechen in den eigenen Reihen, rottet dort die Sünden gegen das fünfte Gebot aus und dann kommt wieder und predigt uns:

„Du sollst nicht töten!“

### Das sechste Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Auch dieses Gebot ist eines der unerfühlbaren, wenn wir uns die Sünden eines großen Teils der besitzenden Klasse gegen dieses Gebot vor Augen führen wollten. Ich kann nur einige Punkte herausgreifen, da bei annähernd eingehender Behandlung dieser Frage die Broschüre den drei- oder vierfachen Umfang erhalten würde.

„Du sollst nicht ehebrechen.“ Aber wie kann es ein Sozialdemokrat wagen, von diesem Gebot zu sprechen; ein Sozialdemokrat, der nach Angabe jedes Bierbankpolitikers die Ehe abschaffen und die Weibergemeinschaft, ja sogar, wie man sich von selten vieler Gegner sehr geschmackvoll ausgedrückt hat, die „Karnickelwirtschaft“ einführen will.

Doch nur gemacht. Sehen wir uns die Sache einmal etwas genauer an und wir werden gleich gewahr werden, daß die Verleumdeter genau das Gegenteil beabsichtigen, nämlich die in gewissen Kreisen herrschende „Karnickelwirtschaft“ abzuschaffen.

Allerdings wollen wir die heutige Ehe, welche nur zu häufig zum berechneten „Geschäft“ herabgeunken ist, wo das Adelsdiplom den Geldsack heiratet usw., abschaffen. Aber fragen wir doch einmal, in welchen Kreisen resp. Klassen finden wir denn noch die meisten Ideal-Ehen vor? Wo werden die Ehen geschlossen, welche auf wahrer gegenseitiger Achtung und Liebe beruhen, wo der Mann das Weib und das Weib den Mann nur seiner selbst willen, nicht des äußeren Vorteils, der Berechnung wegen, freit? Solche Blindnisse findet man fast nur noch bei der arbeitenden

Bevölkerung, bei derjenigen Klasse, welcher man vorwirft, sie wolle die Weibergemeinschaft einführen. Gerade von den Sozialdemokraten und besonders denjenigen, welche öffentlich hervortreten, verlangt man, daß sie wahre Musterehen führen sollen. Wehe, wenn das einmal nicht der Fall ist, es die Verhältnisse unmöglich machen, die sensationslustige gegnerische Presse wartet nur darauf, diesem oder jenem Agitator etwas am Zeuge zu fließen. Keinem denkenden Menschen wird es einfallen zu behaupten, daß Agitatoren Engel sind, oder daß in den Ehen der breiten Masse des Volkes alles so ist, wie es sein sollte. In den meisten Fällen liegt aber auch hier in den wirtschaftlichen Zuständen die Ursache, in vielen Fällen allerdings auch die heute mehr auf Zufall beruhende Art, wie wiederum durch die Verhältnisse in den unteren Kreisen die Ehe geschlossen wird, was sich durch die Folgen später bitter rächt.\*)

Die Sozialdemokratie ist allerdings der Ansicht, daß eine Ehe, welche nicht auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung und Achtung beruht, keine Ehe, sondern ein unmoralisches Verhältnis ist, ganz gleich, ob sie vom Standesbeamten beglaubigt und zehn Pastoren eingesegnet ist oder nicht. Dagegen wird ein Bund, bei welchem die ersten beiden Vorbedingungen vorhanden sind, in der zukünftigen Gesellschaft auch ohne die äußere Form dauernd sein als heute mit derselben.

Sehr gut passen hier die Worte Max Nordaus, welche derselbe in seinem Buche „Die konventionellen Sitten“ gebraucht, indem er sagt:

„Eine Dirne, die sich verschachtet, um eine alte Mutter oder ein kleines Kind zu ernähren, steht stiller höher als die ererbende Jungfrau, welche zu einem Geldsack ihr Ehebett stellet, um ihre lechtfertige Eier nach Vätern oder Väterleuten zu befruchten, und von zwei Männern ist derjenige der weniger Betrogene, der Vernünftiger, der Logikere, welcher der Gesellschafterin einer Witwe ihre Gmst von Fall zu Fall bar bezahlt und ihr dann den Rücken wendet, als der, welcher sich mit geschickter Ehevertrage eine lebenslängliche Beischläferin kauft, die es ganz so wie erstere auf Entlohnung abgesehen hat. Jedes Bündnis zwischen Mann und Weib, welches der eine oder der andere Teil eingeht, um materielle Versorgung oder sonstige egoistische Vorteile zu erlangen, ist Prostitution,\*\*) es mag nun unter Mitwirkung eines Standesbeamten und Priesters oder nur durch freundliche Vermittelung einer Logenschlichterin zustande gekommen sein.“

Und steht nicht nur allzu häufig die Ehe in den Kreisen der Besitzenden so aus? Man sollte sich doch in diesen Reihen in

\*) Ich verwende hier auf meine Gefahr: „Ein Warnungsruf an die Frauen und Mädchen aller Stände.“ Preis 10 Pf. (wegen Einbindung von 13 Pf. in Marken erfolgt franco Zusendung).

\*\*) Selbstgabe des Körpers gegen Bezahlung.

erster Linie davor hielten, mit Steinen zu werfen, so lange man selbst im Glashaufe sitzt.

Gerade diejenigen, welche uns z. B. vorwerfen, daß wir die Weibergemeinschaft einführen wollen, sind es oft, die, wenn der Arbeiter seinem Berufe nachgeht, ganz gern zu dem Weibe desselben schleichen, um dort — „Betrachtungen über die Heiligkeit der Ehe anzustellen.“

Früher hieß es: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen“. Welch' überwundener Standpunkt ist dies jetzt bei einem großen Teil der begüterten Klasse. Am Geldschrank des Herrn Papa mit Hinzuziehung des Hauptbuches wird das „Geschäft“, denn weiter ist es nichts, als solches geregelt. Werfen wir doch einmal einen Blick in die kapitalistischen Blätter, sehen wir uns einmal den dort täglich sich breiter machenden Heiratsmarkt und die „Ware“ an, welche dort ausgebaut wird.

Wo bleibt, so frage ich, bei den manchmal geradezu schamlosen und skandalösen Annoncen die „Heiligkeit der Ehe?“ wo der Mann und das Weib wie ein Stück Vieh ausgebaut werden unter Angabe der Größe, Stärke, Farbe und Religion zc. Ja, Religion hat und soll ein solches Geschöpf häufig auch noch besitzen. Daneben ist natürlich als Hauptbedingung der Preis angegeben, für welchen dasselbe „käuflich“ ist, denn anders kann man es nicht nennen.

Sind denn Ehen, welche auf eine solche Weise eingegangen werden, nicht in dem Augenblick, wo die Verkuppelung des Geldes oder Titels wegen geschieht, schon Ehebruch?

In welcher schamlosen Weise dieser moderne Menschenhandel getrieben wird, davon mögen hier einige Beispiele Zeugnis geben.

Dem Verfasser ging einmal als Verleger und Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes das Zirkular eines Heirats-Agenten aus Apolda zu, welches folgenden Wortlaut hatte:

Nr. 2190. Man bittet bei jedem Schreiben die Geschäfte Nummer anzugeben und eine Briefmarke beizufügen.

**Gelehrte Expedition!**

Sehen Sie mir in Ihr wertres Blatt zweimal folgende Annonce. Ihre Baktura wollen Sie mir halbmöglichst einreichen.

Mehrere Fr mit gleich barem Vermögen bis zu 60,000 Mk., mehrere Witwen ohne Kinder mit einem Barvermögen bis zu 20 000 Mk. wünschen sich mit anständigen, jungen Herren zu verheiraten. Gefällige Offerten mit 2 Briefmarken sind zu richten an

Ch... Sch... Apolda..

Natürlich wurde die Aufnahme des Inserats abgelehnt, aber man betrachte sich dasselbe einmal näher, die Geschäftsnummer

lautet 2190. Wahrlich, der Mann muß ein der Zeit entsprechendes Engros-Lager besitzen und scheint sein Geschäft mit diesem lohnenden Artikel nach allen Regeln der kaufmännischen Kunst zu betreiben; es fehlt nur noch, daß er in seinem Zirkular die Note beifügt: „Bei Abnahme ganzer Posten treten besondere Preisvergünstigungen ein“ und „auf Wunsch versende Muster gratis und franko“.

Wahrlich ein schöne Illustration zur Heiligkeit der Ehe! Man wende nicht ein, daß diese Art Geschäfte nur selten vorkommen, im Gegenteil, dieselben sind eine ständige Einrichtung unserer modernen Gesellschaft geworden und werden von allen Ständen der Besitzenden und sogenannten gebildeten Klasse nur allzu stark benutzt.

Saben doch sogar schon Geistliche, wie seiner Zeit im „Frankfurter General-Anzeiger“, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Frauen gesucht. Wer die Moral und Sittlichkeit, die Begriffe über die Heiligkeit der Ehe in gewissen Kreisen aufmerksam studieren will, der folge nur den Heirats-Annoncen und er wird ein nicht zu überwältigendes Material vorfinden. Da ist z. B. eine Annonce aus dem Inseratenteil der „Frankfurter Zeitung“:

„Heirat! Philolog sucht zur Deckung der Doktorexamenkosten (300 Mark) ein vermögndliches Fräulein bei baldiger Verhehlung.“

Also die männliche Prostitution in bester Form und sie muß sehr niedrig im Preise stehen, denn für lumpige 300 Mark will der gute Mann seinen Körper auf lebenslänglich an das Weib verkaufen, welche diese Summe dafür ausgeben kann und will. Der Mann ist im Verhältnis billiger als die gewöhnlichste Straßenbirne. In der Nr. 144 des Stuttgarter „Neuen Tagesblattes“ stand vor einigen Jahren folgende Annonce:

**Heirat!**

Einem Herrn, 20—40 Jahre alt, welcher körperliche Gebrechen, aber auch ein großes Vermögen besitzt, ist Gelegenheit geboten, sich gut und reich zu verheiraten. Gest. Offerten usw.

Wenn das noch nicht die schmachvollste Prostitution ist, dann weiß man nicht, was diese noch überreffen könnte. Und diese Blätter, welche zu derartigen gemeinen Kuppelereien ihre Spalten öffnen, schreiben in ihrem redaktionellen Teil über die Unmoral und mangelhafte Sittlichkeit der — Sozialdemokratie. Nun ja, wir sind stolz darauf, daß wir uns zu dieser „sittlich-moralischen Ehe“, welche selbst Krüppel verkuppelt, nicht aufschwingen können, und mit Recht.

Aber es ist auch genügend Material vorhanden, um zu zeigen, was eigentlich allgemein bekannt ist, nämlich, daß auch Herren

mit sogenanntem „feinerem Ehrgefühl“ die Geldfrage an die Spitze stellen und lieber auf die Schließung der Ehe im Himmel verzichten, mit Papas Geldschrank sich verbinden und die Tochter als bittere Pille mit hinunterschlucken, da das Geld doch nun einmal ohne dieselbe nicht zu haben ist. Wie mancher auf seine Abstammung und seine Ahnen stolzer Herr von und zu verfährt, es durchaus nicht, die Tochter irgend eines reichen Bankiers, selbst wenn derselbe ein sonst so gehähter Jude ist, heimzuführen, um durch die Wittigst sein verblaßtes Wappenschild wieder neu zu vergolden. Gelingt es nicht, eines Goldfisches habhaft zu werden, ja, wird das „teure“ Mädchen von einem Rivalen vor der Nase fortgeschleppt, während der Abgeblühte vielleicht schon seine Gläubiger auf die Wittigst vertribtet hat, und dieselben drängen dann auf Einlösung der Wechsel und Ehrenscheine, dann werden solch' edle Herren meistens Antisemiten und donnern gegen die unverschämten Juden los, die — ihr Geld wiederhaben wollen.

Der Geldsack ist international, er kennt keine Landesgrenzen, die Geldheirat daher auch nicht. Findet man im eigenen Lande kein passendes Portemonnaie, pardon, Mädchen wollte ich sagen, so wirft man seine Angel nach dem Auslande, bindet ein altes Hochadelswappen als Köbber an dieselbe und wartet, bis ein Goldfisch anbeißt.

Hier einige weitere Beweise zum „Kapitel der Heiligkeit der Ehe“.

In Amerika wurde vor gar nicht langer Zeit ein Industriemagnat, Ludwig von Komeler\*) verfolgt, der sich dann in Kalifornien aufhielt und von dort aus in österreichischen und deutschen Zeitungen annoncierte, daß er amerikanische Millionärinnen zu verkuppeln habe. Natürlich meldete sich eine ganze Anzahl der „Edelsten und Besten“ und die öffentlichen Briefe beweisen zur Genüge, welche ethische Auffassung der Ehe in jenen Kreisen herrscht. Zwei schneidige Berliner Garde-Offiziere schrieben der „Arbeiter-Chronik“

„Bezugnehmend auf das eingeschlossene Inserat teilen Ihnen die unterzeichneten folgende Fakten mit: Erstens, wir sind beide vom ältesten deutschen Hochadel, und unsere Namen sind Baron v. Malzbahn, 30 Jahre alt, und v. Wulffen, 28 Jahre alt. Wie Sie aus der preussischen Rangliste Seite 95, die Ihnen zweifellos zugänglich ist, ersehen können, sind wir beide Offiziere im preussischen zweiten Garde-Regiment in Berlin. Wir besitzen auch Ordensdekorationen und schmeicheln uns, einen guten Eindruck zu machen. Es ist nicht nötig zu erwähnen, daß wir beide Zulass zum kaiserlichen Hofe haben und unsere künftigen Frauen dort vorstellen würden. Um aufrichtig zu sein, teilen wir Ihnen mit, daß wir zusammen 80,000 Mark Schulden haben und daß wir der englischen Sprache nicht

\*) Diefem „Edelsten der Edlen“ war der Boden in Europa zu heiß unter den Füßen geworden.

besonders mächtig sind. Die Familien oder die in Frage stehenden Damen sind, wie wir hoffen, hier in Deutschland oder werden bald hierherkommen, wenn möglich nach Berlin. Es wäre uns nicht möglich, Urlaub für eine Reise nach Amerika zu erhalten. Es wäre uns sehr angenehm, wenn wir mit einer von Ihnen bezeichneten Vertrauensperson das nähere besprechen könnten. Zweifellos haben Sie einen Agenten.

Es ist selbstverständlich, daß wir kein Geld im Voraus bezahlen. (Natürlich, wenn man 60,000 Mark Schulden hat, soll einem das Vorausbezahlen schwer fallen. D. B.) Ihre Nummeration\*) erhalten Sie nach der Hochzeitreise. Empfehlen Sie uns nur Damen, gegen deren Familien kein Anstoß erhoben werden kann. Ebenso wäre es sehr erwünscht, mit Damen von möglichst einnehmendem Aussehen bekannt gemacht zu werden. Wenn verlangt, übergeben wir Ihrem Agenten, der uns die näheren Umstände und Photographien zc. zeigen wird, unsere Photographien für diskretionäre Zwecke. Wir betrachten die ganze Angelegenheit im vollsten Vertrauen als eine Sache der Ehre (?) und verlangen dasselbe von Ihnen. Wir erwarten baldigst Antwort durch Ihren hiesigen Agenten, falls Sie einen solchen haben.

Baron v. Malzbahn.  
Arthur v. Wulffen.

Berlin, Friedrichstraße 107.

Später standen die Herren wiederum in den Zeitungen, aber diesmal suchten sie nicht, sondern sie wurden gesucht, und zwar vom Gerichtsvolkzieher, weil sie keinen „Goldfisch“ gelapert hatten und daher ihre Wechsel und Ehrenscheine nicht einlösten, sondern „verdufteten“.

Auch ein österreichischer Adliger, Karl Freiherr von Marechal aus Göbding in Mähren, ergriff die Gelegenheit, um nach einer reichen amerikanischen Braut zu fischen, und sandte zu diesem Zweck folgenden Brief an das Schwindel-Bureau in San Francisco:

„Nach einem Inserat in den hiesigen Zeitungen sind Ihnen amerikanische Damen bekannt, die zu heiraten wünschen. Mit Bezug darauf stelle ich mich Ihnen zu Diensten, teile Ihnen jedoch mit, daß ich kein Vermögen besitze. Ich bin von sehr altem Adel (Baron), 34 Jahre alt, ledig (1), war Kavallerie-Offizier und bin gegenwärtig im Eisenbahnbau beschäftigt. Es wäre mir angenehm, eine oder mehrere Photographien zu sehen, welche ich auf Ehrenwort wieder retourniere. Ich bitte Sie auch, mich, wenn möglich, das Nähere wissen zu lassen. Eine diesbezügliche baldige Antwort erwartend, verbleibe ich mit größter Achtung  
Ihr  
Karl Freiherr von Marechal.

Göbding, Mähren, in Oesterreich.“

Ein junger deutscher Adliger, Hans von Hardenstein, schrieb aus London, daß er 5 Fuß 10 Zoll groß (sollte das etwa für amerikanische Millionärinnen eine besondere Empfehlung sein?), von altadeliger Familie und im diplomatischen Dienste sei. Er macht das Geständnis, daß sein Vermögen durch unglückliche Wetten beim Pferderennen sehr zusammengeschnitten sei und er sich deshalb in die Notwendigkeit versetzt sehe, Ausschau nach einer reichen Braut zu halten, um das Defizit wieder gut zu

\*) Belohnung, Vergeltung.

machen. Auch ist er bereit, sofort eine Reise nach den Vereinigten Staaten zu unternehmen, „wofelbst er schon zweimal gewesen sei und viele Freunde habe“.

Nomexer behauptet, außer vielen Grafen, Baronen usw. hatten sich auch drei Prinzen und 16 Herzöge als Heiratskandidaten gemeldet. Aber nicht nur Adelligen, auch Bürgerlichen gelistete nach reichen Amerikanerinnen. So verlangt z. B. der Architekt Max Werner in Leipzig, Neumarkt 16, eine Braut, die nicht nur Geld, sondern auch Schönheit und Bildung besitzen müsse.

Aus Nehl am Rhein schrieb ein junger Fabrikbesitzer, Robert Dumain, daß er sich mit einer Braut, die nur 400000 Mark habe, zufrieden gebe und verspricht im Voraus, sie glücklich zu machen.

In dem Inseratenteil des „Leipziger Tageblatt“ und verschiedener anderer Blätter, welche die Moral und Sittlichkeit in Erbpaßt genommen haben, fand ich unter vielen anderen folgende bezeichnende Inserate:

1) Graf, solld, charaktervoll, gesund, schuldenfrei, Besitzer eines Gutes im Werthe von 900,000 Fl., sucht eine sympathische Gattin, mindestens 800,000 Fl. Mitgift erwünscht. Briefe unter „Kein Mäßiggänger“ zc. (Ma, na?) — 2) Für einen Fürsten mit geordnetem Vermögen und solidem Charakter (ist das nicht bei einem Fürsten selbstverständlich?) kann eine adelige Partie mit 1 1/2 Millionen Fl. Mitgift diskret arrangiert werden. Direkter Verkehr garantiert und erwünscht. Briefe erbeten unter Biffer „Ohne Moral“. (Stimmt!) — 3) Afrika-Reisender, (Kest oder Wehlauf?), schneidige Erscheinung, kräftig und gesund, anfangs brechtiger, jetzt dauernd in Deutschland, wünscht sich baldigst mit hübscher, reicher, junger Dame zu verheiraten. (Sie mag sich vor der Mielpferdpelzschle hüthen!)

Was sind doch die afrikanischen Sklavenhändler demgegenüber für Waisenkneben! Man bedenke doch nur die ganze Schamlosigkeit dieses Treibens, derartige Thatsachen sind niederschmetternd, sie zeigen uns klar, wozu die Ehe heute benutzt und wie sie herabgewürdigt ist.

Wohl sind viele der angeführten Beispiele älteren Datums, aber wer Zeit und Lust hat, kann täglich laufende Beispiele aus den Zeitungen der Besitzenden anführen und darunter viele, welche die von mir zitierten an Schamlosigkeit noch übertreffen. Brachte doch die Vossische Zeitung (Berlin) am 22. Dezember 1897 folgendes Inserat:

„Man wünscht mit Personen, welche mit reichen Familien verkehren, Behufs Verehelichung eines Grafen in Verbindung zu treten. Briefe unter Chiffre B. S. 83 an die Expedition dieser Zeitung“. Sehr treffend bemerkt dazu der Berl. „Vorwärts“:

„Ganz glatt, ohne alle Phrasen wird hier einer der Edelsten und Besten an den Weltstetenden ausgebaut. Es hätte nur noch angebeben werden sollen, zu welchem Preise der Graf abzugeben wird. Jedenfalls wünschen wir ihm, daß er recht bald

von einer gemüthvollen deutschen Frau angekauft werden möge. Der Edelste und Beste und das Heiligste, was der Deutsche kennt, die Frau, werden dann miteinander eine „christliche Ehe“ bilden“.

Und eine Klasse, in deren Kreise solche Kuppler-Ehen gang und gebe sind, will dem arbeitenden Volke Vorlesungen über Moral und Sitte halten?

Ich frage, wie weit muß man in der Moral gesunken, in der Gesinnung verroht sein, ehe man es wagt, eine Annonce mit einem Inhalt in eine Zeitung zu setzen, wie solche in der in Weichenfels a. S. erscheinenden „Mitteldeutschen Zeitung“, einem Blatte, welches sich nicht wenig auf seine bürgerliche Moral zc. einbildet, zu lesen war:

Heirat!

Junger Delonom kann in ca. 80 Aker haltendes Gut, in großem Bahnstationsorte belegen, wo außer der Bestung noch Kapital vorhanden, einheiraten; einzige Tochter, gebildet, 24 Jahre alt und hübsche Erscheinung. Vater 72 Jahre alt.

Einzige Tochter, Vater 72 Jahre alt — das heißt doch unzweifelhaft: der Vater ist so alt, daß sein Tod bald zu erwarten ist. Die eigene Tochter kündigt den baldigen Tod ihres Vaters an, um einen Mantel zu ergattern. Pfui und nochmals pfui über derartige Moral! Allerdings, solche Gaunereien, welche auf den Tod des zu Beerbenden berechnet sind, wollen wir mit allen Mitteln beseitigen.

Tausend und abertausend derartige Beispiele von der moralischen und sittlichen Verkommenheit gewisser Kreise könnte ich anführen, ohne das ungeheuere Anlagematerial auch nur annähernd zu erschöpfen.

Hier noch etwas für die „besseren“ Stände und die „Edelsten der Edlen“. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 8. Mai 1892 (Nummer 129, drittes Morgenblatt) bringt unter vielen anderen zwei Annoncen, welche allerliebste Beiträge zu dem Thema: „Die Heiligkeit der Ehe“ bilden:

Heirat!

Meinstehende Witwe von hess. Stande, schöne und stattliche Erscheinung, lebenswürdiges, heiteres Wesen, der es durch stilles Leben an Bekanntheit mangelt, wünscht solche eines älteren Herrn zu machen, welcher nicht nöthig hat auf großes Vermögen zu sehen. Witwer und etwas leidende Herren nicht ausgeschlossen. Dieselbe könnte ihm wohl nicht allein liebevolle und sorgsame Gefährtin werden, sondern auch als erfahrene Stütze zur Seite stehen, jedoch wollen sich nur Herren melden, die dem besseren Stande angehören (im Alter von 50—65 Jahren). Anonymes Verbeten. Offerten unter zc. zc.

Wichtige Familie in Provinz wäre imstande für einige hochgeachtete Staatsbeamte der Aristokratie, deren höchste Charaktere die unbedingteste Gewähr für ein glückliches Familien-

leben bieten, Annäherung in zartester Weise zu bewerkstelligen. Eltern resp. Vormünder von Damen, wenn auch bürgerlichen Standes, die sich hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Stellung und Vermögenslage für berechtigt halten, hierauf Anspruch erheben zu können, bitte ich vertrauensvoll unter zc. zc. an mich wenden zu wollen. Zuschr. sofort nach Empfang zurück. Höchste Diskretion an Eidesstatt gegeben und gefordert.

Leibende Herren aus „besseren“ Ständen gesucht und Staatsbeamte der Aristokratie mit hochedlem Charakter (!), ausgedient an Damen, deren Vermögenslage es gestattet, sich solche hochedle Ehegatten zu kaufen, wahrlich ein Schauspiel für Götter — ja: „Es prüfe, was sich ewig bindet, ob — „Geldsack“ sich zum „Eitel“ findet.“

In der im Jahre 1898 erschienenen Nummer des in Berlin herausgegebenen „English and American Register“, findet sich folgende Anzeige:

„Für den Thronerben eines deutschen Staates, 30 Jahre alt und preußischer Kavallerie-Offizier, wird mit Zustimmung des regierenden Fürsten Annäherung an eine englische, oder Familie erster Klasse gesucht. Anträge werden mit größter Diskretion behandelt werden. Vermittler erhalten unter Umständen Entschädigung. — Briefe unter der Chiffre „Heirat“ werden unter der Adresse dieses Blattes erbeten.“

Zum Schluß noch eine Annonce aus dem „Frankfurter General-Anzeiger“ vom 14. Juli 1891, Nr. 162, Seite 12. Dieselbe lautet wörtlich:

Frankf. Ehevermittlungs-Institut.  
(Wohlbildung.)

Das Bequemste und Sicherste ist eine Vermittlung, wo man ohne große Mühe zu einer glücklichen Ehe gelangen kann. Es hat ein jeder Auftraggeber seine genauen Verhältn. anzugeben, ist schriftl. o. mündl., anonym wird nicht beantwortet. Bei schriftl. Verkehr ist Retourmarke beizulegen. Es werden auf d. Institut nur solche Anträge angenommen. Schon hunderte haben durch das Institut das Glück gemacht; die feinsten Partien werden abgeschlossen ohne Hindernisse. Wenn es geniert, hat sich schriftl. anzumelden, auf größte Verschwiegenheit wird garantiert. Witwen und Waisen, die keine Gelegenheit finden, werden stets angenommen, da Herren aus allen Ständen angemeldet sind, sowie den Herren ist die beste Gelegenheit geboten, die sich ein eigenes Heim gründen wollen, da Damen von 2000 bis zu 5 Millionen angenommen sind, darunter auch Waisen. Melbungen werden jederzeit angenommen.

Institut von H. Imhoff, Schillerstr. 3.

Ist das nicht die reine Frankfurter Trübel-Messe? Kann man sich den Menschenschacher schamloser denken? Man könnte, wie gesagt, noch unzählige Beispiele anführen, doch lassen wir es hierbei bewenden. Fragen wir aber nun: wenn solche Ehen aus Gewinnsucht geschlossen sind, wie gestalten sich denn dieselben innerhalb kurzer Zeit? Nun, was ist natürlicher, als daß der Mann

seinen „noblen“ Passionen\*), welche fast ausschließlich recht unnobel, ja ordinär und gemein sind, wieder nachgeht, und sie, die Gattin? Nun, sie stürzt sich in einen Vergnügungs-, richtiger Betäubungsstrudel, schafft sich den berüchtigten Hausfreund an und ruiniert so häufig in kürzester Zeit Gesundheit und Vermögen.

Nach außen wird ja allerdings, so lange es irgend möglich, der Schein gewahrt, aber wenn es vergönnt ist, einen Blick in ein solches Eheleben zu werfen, der sieht einen ekelregenden, tiefen Sumpf, dessen aufsteigende Miasmen\*\*) ihm Atem und Sinne benehmen.

Wenn wir aber sehen wollen, wo am meisten gegen das sechste Gebot gesündigt wird, dann brauchen wir nur einen Blick in die Ehescheidungsakten unserer Gerichte zu werfen, um uns zu überzeugen, wo der Ehebruch eine Rolle spielt. Man wende nicht ein, der Arbeiter sei in diesem Punkte nicht so feinfühlernd und es stellten daher die „besseren“ Stände mehr Prozent zu diesen Prozessen. Das wäre eine einfache Verdrehung der Thatfachen, denn mit wenigen Ausnahmen ist gerade der Arbeiter in diesem Punkte unerbittlich, wo hingegen man in „besseren“ Kreisen meist erst dann zur Trennung schreitet, wenn der Ehebruch von selten des Weibes öffentlich bekannt geworden ist. In anderen Fällen wird der Mantel christlicher Liebe darüber gedeckt, genau wie bei dem Ehebruch des Mannes, nur mit dem Unterschied, daß der Ehebruch des letzteren von einem großen Teil selbst unserer sogenannten Gebildeten als eine der noblen „Passionen“ angesehen wird.

Wie die Begriffe über Ehre und Moral entstellt sind, das geht am deutlichsten daraus hervor, daß man von einem Mädchen verlangt, daß sie keusch und unangetastet die Ehe schliesse, während man den Mann im Kreise seiner Standesgenossen verhöhnt und verläßt, wenn er von sich behauptet, als reiner Junggeselle die Ehe geschlossen zu haben. Ja, nicht nur, daß die auf Ehre haltende Mama die Tochter mit den Worten tröstet: „Es ist besser, du nimmst einen Mann, welcher sich bereits die Hörner abgestoßen“, nein, auch das keusch und zur höchsten Sittsamkeit im Pensionat erzogene Mädchen findet es in den meisten Fällen höchst uninteressant, einen Mann zu heiraten, der nicht schon mehrere pikante Liaisons\*\*\*) gehabt hat. Der größte Mistling ist fast ausschließlich der Ehemann der Salons unserer auf Sitte und Moral so stolzen „besseren“ Gesellschaft, ja er ist der von Milttern und

\*) Leidenschaft.

\*\*) In der Luft verbreitete Krankheits- oder Genußstoffe, essbare Ausdünstung u.

\*\*\*) Viel Verhältnisse.



Wächtern am meisten Begehrte. — Schöne Moral! Famoser Sittlichkeit!

Sehe man sich doch einmal die Vokale an, in denen die Blüte der Nation sich „amüßirt“; hören wir, was selbst die arg reaktionäre „Sächsische Zeitung“, die doch wahrlich in diesen Dingen nicht streng ist, darüber anlässlich des Jahreswechsels 1891/92 schreibt:

„In den sogenannten „hornehmen“ Anstalten (Pensionatknelpen) kann der Beobachter Szenen einer geradezu tollen Verschwendung wahrnehmen. Im August dieses Jahres hat der achtzehnjährige Sohn eines Gelbmannes eines Abends den Wirt rufen lassen und ihm drei Tausend-Markcheine mit den Worten überreicht: „Das muß heute draufgehen.“ Es wurde dann ein Champagnergelage tollster Art abgehalten, bis Männer und Weiber halb stumlos betrunken waren. Die Rechnung soll gestimmt haben. Festsstellen kann es niemand, ebensowenig die Echtheit des Schaumweins. Der Vater jenes Jünglings — er war eines solchen Sohnes würdig — ist übrigens nicht lange darauf mit seinem Geschäft in Bankbruch geraten. Und in dieser Gesellschaft von Dirnen und Abenteurern treibt sich die Blüte der jungen Männerwelt umher — und auch die nicht mehr jungen; hier verkehren Sprößlinge des Hochadels, der verschiedensten Richtungen, Aerzte, Rechtsanwälte, Baumeister, Künstler, Studenten und Handlungsbevollmächtigte neben Fremden aus allen Ländern. Mühsam erworbenes, oft aber auch auf schlechten Wegen gewonnenes Geld wird in den unerfütterlichen Schlund gemeinster Genießler geworfen. Oft auch treibt die läppische Befürchtung, von diesen „Damen“ nicht für voll angesehen zu werden, zu blödsinniger Verschwendung.“

Wir denken das genügt. Wo solche Selbsterkenntnis durchbricht, da muß es allerdings sehr, sehr schlimm aussehen.

Es sei mir gestattet, hier noch einige traurige Vorkommnisse, welche die Heiligkeit der Ehe in gewissen Kreisen treffend illustrieren, andererseits aber attemmäßig festsetzen, der Bergessheit zu entreißen. Mögen die Gegner immerhin behaupten, wie es so oft geschehen ist, ich würde einzelne Fälle herausziehen und danach den großen Teil der sog. „besseren“ Gesellschaft beurteilen, so beruht dies mindestens auf argem Irrtum; ich ziehe nicht einzelne Fälle, die passiert sind, an das Tageslicht, sondern nur einzelne Fälle, die zu unserer Kenntnis gekommen sind. Es passieren solche jede Moral ins Gesicht schlagenden Dinge nur leider mehr als man anzunehmen wagt, aber man versteht es, sie den Augen der neugierigen Masse zu verbergen. Hier und da gelingt es einmal, diesen oder jenen Fall vor den Strafrichter zur Aburteilung zu bringen, und dann blicken wir allerdings in einen schauderhaften Abgrund. Hier einige Beispiele:

Es ist noch nicht lange her, da wurde in Bern gegen eine ganze Schar „nobler Stadtherren“ gerichtliche Klage eingereicht, weil sie mit zwei Schulmädchen unzüchtigen Umgang pflogen. Nachdem das Amtsgericht die „Herren“ zu kleinen Strafen verurteilte, sprach sie das Obergericht frei, weil nicht die „Herren“

die Mädchen, sondern die Mädchen die Herren verführt hätten! Das eine dieser Mädchen, also eine „notorische . . .“, kam in eine Rettungsanstalt zu 6—15 jährigen armen Kindern, wo es seine Erlebnisse nach und nach den reinen Seelen seiner Gespielinnen mitteilte, und erhielt hierauf weitere vier Jahre Internat in einer frommen Baseler Fabrik.

O, es geht nichts über die „Moral“ solcher praktischen Christen! Schon die Logik eines Oerrichters, welcher findet, der moralisch fehlende Teil seien unmündige Mädchen und nicht die mündigen Herren, ist eine Krasse. Aber die Folge, ein solches Mädchen dann in einer Anstalt zu plazieren, wo noch junge, unverdorrene Kinder sind, ist noch gräßlicher.

Noch ganz frisch in Erinnerung ist der Selbstmord des Kinder-schänders Bartholomäus, Hauptführer der antisemitischen christlich-sozialen Partei und ehemaligen sächsischen Landtagsabgeordneten. Von der gestimmungsverwandten Presse dieses hochgestellten Wüßlings wird die Sache damit abzuschwächen gesucht, daß man angiebt, er sei „geistig umnachtet“ gewesen. Sein Opfer war das Kind eines langjährigen Freundes von ihm. Die antisemitischen und konservativen Blätter schwiegen sich zum größten Teile über den Fall vollständig aus.

Soll ich an den famosen Seelenhirten, den Prediger Georg Harder aus Neu-Weißensee erinnern, dessen Verhaftung so bedeutendes Aufsehen erregte? Es wurde demselben zur Last gelegt: 1. In der Zeit vom Jahre 1887 bis 1891 durch mindestens 29 selbständige Handlungen als Geistlicher mit Personen, nämlich Schülern, denen er Konfirmandenunterricht zu erteilen hatte, unsittliche Handlungen vorgenommen, 2. in mindestens 20 Fällen sich desselben Verbrechens mit Schülern unter 14 Jahren schuldig gemacht, 3. in einem Falle dasselbe Verbrechen zu Heinersdorf begangen und 4. sich in verschiedenen Fällen des Versuches derselben Straftaten schuldig gemacht zu haben. Er wurde schließlich durch das Zerrnhaus vom Zuchthause gerettet.

Ein anderes Bild: Die in Leipzig erscheinende seinerzeit antisemitische „Sächsische Provinzial-Zeitung“, welche in schamlosen Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie Haarsträubendes leistete, brachte im Juni 1892 einen von Fr. Müller unterzeichneten Aufruf, um der bedrängten Sittlichkeit beizuspringen. Der Aufruf triefte von echt „deutscher“ Sitte, Moral und Frömmigkeit; nur Jammersehade, der Aufruf-Erlasser zur Erlöschung eines „deutschen“ Jugendbundes für Leipzig und Umgegend, welcher die Hebung der „Sittenreinheit“ der „deutschen“ Jugend sich zur Aufgabe machen wollte, ist samt seinem Kumpan einige Tage später aus dem Geschäft, wo sie bis dahin als Kaufleute thätig waren, knall und fall entlassen worden, weil — deren

sittlicher Lebenswandel und ihr Gesundheitszustand ein derartiger war, daß befürchtet wurde, andere dort beschäftigte Personen könnten davon „angesteckt“ werden. Ein „Heil!“ der „teutschen Sittenreinheit!“

Das sind die Helden, die über die zunehmende Unsitlichkeit in den unteren Kreisen wettern.

Selbstverständlich hat es dort, wo die Anhäufung des Kapitals sich am meisten vollzogen hat, wo die Armut am kräftesten hervortritt, die Verkommenheit auch am weitesten gebracht. Dafür liefern die Großstädte den traurigsten Beweis. So spielte sich vor längerer Zeit in Hamburg, in der Stadt, die zu dem Kapitel „Moral und Sittlichkeit gewisser Staatsstücken“ so reiche Beiträge liefert, vor Gericht ein Schauspiel ab, welches allenthalben die größte Entstellung hervorrief. Ein Großkaufmann, einer der angesehensten Bürger Hamburgs, war des Sittlichkeitsverbrechens, begangen an einem Mädchen unter 14 Jahren, angeklagt, welche Verbrechen bekanntlich durch unser Gesetz mit enormen Strafen geahndet werden. Mit dem Kaufmann nahm ein wegen Puppelei angeklagtes 16jähriges Mädchen auf der Anklagebank Platz. Der Thatbestand war folgender: Das 16jährige Mädchen war von dem Kaufmann beauftragt und verleiht worden, gegen eine Bezahlung von je 10 Mark ihm sogenannte „Jungfrauen“ zuzuführen, an welchen dieser Unmensch dann seine viehischen Gelüste stillte. Das Mädchen hatte nun demselben unter anderen auch gegen obengenannte Belohnung ein Kind von noch nicht 14 Jahren zugeführt. Als das betreffende gemißbrauchte Wesen als Zeuge gegen den Unhold den Gerichtssaal betrat, sagten sich viele, es könne kaum 12 Jahre alt sein; aus den Verhandlungen ergab sich, daß es bereits 18 1/2 Jahre alt war, es war also sehr in der Entwicklung zurückgeblieben. Der angeklagte Großkaufmann machte geltend, daß er nicht gewußt habe, daß das Mädchen noch nicht 14 Jahre alt war. Der Gerichtshof erkannte bei dem Großkaufmann auf — Freisprechung, weil er nicht gewußt hat, daß das Mädchen noch nicht 14 Jahre alt war; dagegen wurde das 16 jährige Mädchen der Puppelei schuldig befunden und zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. — Ich glaube, es ist überflüssig, hier auch nur eine Zeile hinzuzufügen.

Wen erinnern diese Geschichten, nicht an die skandalöse Bordeaux-affäre in Berlin, Wilhelmstraße? Dortselbst wohnte bekanntlich eine Witwe Häuser, die ein großes Haus hielt, in welchem die Lebemannner der Residenz ihre Orgien feierten, und zwar nicht nur mit Damen der sogenannten Halbwelt, sondern wie ein Polizeibeamter (wenn ich nicht irre ein Leutnant) beobachtet hat, wurden anständige Bürgerstöchter dorthin gelockt, entehrt und der Schande preisgegeben. Eines Tages oder richtiger Nachts ließ der dienst-

eifrige Beamte das Haus umstellen und nahm, wie man zu sagen pflegt, das ganze Nest aus. Die Witwe Häuser wurde verhaftet und ihr im Gefängnis Zeit gegeben, über die Moral und Sittlichkeit, über Ehebruch und das höchste Gebot nachzudenken. Doch wer da glaubte, daß dieselbe reumütig ihre Schuld eingestehen würde, hatte sich getäuscht; noch mehr aber hatten sich diejenigen getäuscht, welche glaubten, daß die Moral gewisser Stützen unserer über Sittlichkeit und Ehebruch so erhabenen Gesellschaft ans Tageslicht gezogen und daß die noble Kundschaft dieser Kupplerin an den Pranger gestellt würde. Die ehrenwerte Dame antwortete nach übereinstimmenden Berichten der gesamten kapitalistischen Presse dem Untersuchungsrichter einfach: Sie habe eine so hohe und noble „Kundschaft“ gehabt, daß ihr gar nichts passieren könne, und auf Vorhalten des Richters, sich durch ein reumütiges Geständnis eine milde Strafe zu sichern, war die Antwort wiederum: „Meine „Kundschaft“ reicht in so hohe Kreise hinauf, daß mir nichts passieren kann.“ Sie gab nichts an, verriet ihre „noble Kundschaft“ nicht und wurde kurze Zeit darauf gegen eine Kaution (ich glaube in Höhe von 80 000 Mark) entlassen und — verschwand. Anfangs soll sie sogar, auf ihre „hohe Kundschaft“ fußend, Miene gemacht haben, zu bleiben, doch eines Tages war sie verschwunden und ihre „hohe Kundschaft“ vor öffentlichem Skandal gerettet.

Welcher Atheist möchte nicht in diesem Falle wünschen, daß es ein jenseitiges Leben gebe und er an demselben Tage vor Gottes Richterstuhl käme, an welchem die Witwe Häuser dort zu erscheinen hätte; könnte er doch dann erfahren, welches die „noble und hohe Kundschaft“ der Kupplerin gewesen ist.

Doch hier ein drastischer Beweis, wie die „freie Liebe“, welche man den mit dieser Gesellschaft „Unzufriedenen“ vorwirft, in sehr hohen Kreisen gepflegt wird: Karl Rönke, Buch- und Kunstverlag in Amsterdum, versendet folgendes Zirkular, natürlich nur an die Kreise der Gesellschaft:

**Interessante Original-Photographien.**

Durch einen besonders günstigen Umstand bin ich in der angenehmen Lage, meinen geehrten Abnehmern acht neue Original-Genies bekannten Genres offerieren zu können, welche alles überreffen, was schon ähnliches erschien. Der durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Photographie-Dilettantismus bekannte Herzog De . . . . (auch bekannt durch eine Reihe wertvoller auf dies Fach bezüglicher Erfindungen) kaprizierte sich, eine Anzahl berühmter Liebespaare der Geschichte und Literatur in lebenden Bildern zusammenzustellen, die er dann photographisch fixierte.

Sein immenser Reichtum sowohl wie seine intimen Bekanntschaften mit den durch Schönheit, Grazie und Geist hervorragenden Persönlichkeiten der Aristokratie,

der großen Oper und des Schauspiels, soweit diese den erzwungenen Zuschauungen der freien Liebe huldigen — und bekanntlich sind in diesen Kreisen solche Zuschauungen inbegriffen — erwählten ihm, diese Kapriole durchzuführen und so entstand eine Reihe von Scenen, die dieser raffinierte Gourmand nur für den eigenen Gaumen bestimmt hatte.

Durch einen glücklichen Zufall gelangten eine Anzahl dieser Original-Scenen in meine Hände, von denen ich nun Abzüge in wunderbar schöner Ausführung zur Verfügung stellen kann und bin ich daher, mir dadurch den Dank der event. Liebhaber dieser plastischen Bilder zu erweihen.

Die acht Scenen, die ich hier offeriere, enthalten unbedingt das Schönste, Feinste und Plankteste, was je in diesem Genre reproduziert wurde und können diese unergreiflichen Original-Photographien auf das Wärmste empfohlen werden.

Dieses: „soweit diese den erzwungenen Zuschauungen der freien Liebe huldigen — und bekanntlich sind in diesen Kreisen solche Zuschauungen inbegriffen —“ ist unbezahlbar! Was es für „pitante Bilder“ sind, die dieser „raffinierte Gourmand“ für seinen herzoglichen „eigenen Gaumen“ verfertigt, brauchen wir wohl nicht näher zu erwähnen. Der Preis dieser Bilder läßt über die Ausführung im Sinne der „freien Liebe“ und die Kreise, welche solchen Bedarf haben, keinen Zweifel, sie kosten 168 Mark. O über diese Sittenlosigkeit der — „unteren Klasse“ natürlich!

Wer erinnert sich nicht der Weiber-Kauf-Geschichte der beiden „Edelsten“, die „Unter den Linden“ in Berlin mit ihren Gattinnen überreich gekneipt und dann unter Versicherung der gegenseitigen Treue jeder mit der Gattin des andern die Nacht in einem anderen Hotel logierte, um diese „Treue“ zu erproben. Den Schluß bildeten später zwei Ehescheidungsprozesse, die vom Landgericht mit der Begründung abgewiesen wurden: „Beide Gatten und Gattinnen feierten einander wert.“

Soll ich die Skandal-Chronik der Moralprediger des armen Volkes noch verlängern? Ich denke, diese kleine Auslese genügt; für den aufmerksamen Beobachter wird sie ja täglich ins Unendliche erweitert. Ich erinnere hier nur noch an die Mord- und Selbstmordversuchaffäre, welche von einem Edlen der Edelsten, dem Herrn Baron von Jedlich-Merkisch, in Leipzig in Szene gesetzt wurde, indem er seine Geliebte, eine Prostituierte, erschoss und sich dann selbst zu töten versuchte. — Wahrlich, ihr „Hüter und Pächter der Moral und guten Sitte“, diese That spricht mehr denn tausend Predigten über Amoral und Unsitlichkeit der — unteren Bevölkerungsklassen.

Soll ich außerdem den widerlichen Prozeß Helnze, Berlin, erwähnen, welcher die Fäulnis der heutigen Gesellschaft in so grellem Lichte zeigte? Dieser Prozeß beweist, an welchem fürchterlichen

Abgrund wir bereits angelangt sind. Jetzt findet man auf alle möglichen und unmöglichen Zwangsmittel. Kasernierung der Prostitution, ungeheurer hohe Strafen gegen die Zuhälter, das sind die Universalmittel, mit welchen man die Sünden der heutigen durch und durch faulen Geldackergesellschaft an einzelnen Opfern ihrer Verkommenheit heilen will.

Gewissen noblen Herren, welche die Dirnen nicht entbehren möchten, geniert der Zuhälter, der leider nur zu oft allein imstande ist, dem unglücklichen Geschöpf den Sündenlohn für das Preisgeben ihres Körpers zu sichern, um welchen diese Mädchen ohne den Schutz des Zuhälters von den noblen Herren sehr häufig betrogen werden. Wenn man nur sagen will, die Zuhälter beuten die unglücklichen Geschöpfe aus, — ja, wird dies denn bei der Kasernierung anders werden? In die Stelle des Zuhälters wird der Bordellwirt treten, der Großkapitalist des Louistums, aber die Ausbeutung wird dieselbe bleiben. Oder soll etwa der Staat als eigener Unternehmer à la Monopol die Sache in die Hand nehmen? Das hieße allerdings dem Ganzen die Krone aufsetzen; das wäre gerade so aller Sittlichkeit und Moral hochtönend, daß selbst der konservativste und stochreaktionärste Wüstling davor zurückschauern müßte. Man denke: der christliche aller christlichen Sünden als Bordellinhaber. Eine derartige Idee würde allerdings alles bisher Dagewesene tief in den Schatten stellen. Sind es denn aber, wie oft behauptet wird, immer Personen aus Arbeiterkreisen, welche das unsaubere Geschäft der direkten Kuppelei betreiben? Hier ein Beweis des Gegenteils: In Frankfurt a. M. saß seinerzeit einer der Edelsten der Nation mit seiner Gattin auf der Anklagebank. Ein recht charakteristisches Bild der Verkommenheit und sittlichen Verwahrlosung, wie sie heutigen Tages leider zu oft gefunden wird, schrieb die Presse, hietet die Verhandlung der Strafkammer gegen den hochbejahrten Mann, Karl Friedrich von Volkenstern, und dessen Ehegattin, Johanna geb. Davidsohn. Die auf § 180 (Gewerbsmäßige Kuppelei) lautende Anklage steht im grellsten Kontrast zu dem greisen Haupte des Mannes, der die Mitte der Siebziger erreicht hat, und zu den ehrbaren Titeln, deren sich das Ehepaar bedient (er nennt sich Amtmann, sie Frau Amtmann). Er ist Kavallerieoffizier gewesen und vor einem Menschenalter mit Pension als Premierleutnant ausgeschieden. Sie machten es, wie es so manche andere machen: sie mieteten sich eine für ihre Verhältnisse übergroße Wohnung, um Dirnen in Kost und Logis zu nehmen, auch ein Dienstmädchen zu halten, das aber ebenfalls für ihre Dienste nur Kost, Wohnung und Kleidung erhielt und von ihren Einnahmen in und außer dem Hause eine Abgabe entrichtete. Die Dienstleistungen der Magd waren aber nur die Koullisse, hinter der sich die Prostitution

versteckte. Die Direktion des Geschäfts lag thatsächlich der Frau ob, die auch die Geschäftskorrespondenz an die Verehrer der Damen besorgte, auch einen Freund der einen Mieterin empfing, der im „Familienreise“ eine Tasse Thee mit 2 bis 3 Mark bezahlte. Das vom Gericht gefällte Urteil lautet gegen die angeklagte Ehefrau auf ein halbes Jahr Gefängnis und Ehrverlust auf 2 Jahre, gegen den Ehemann auf 6 Wochen Gefängnis. Beide sind bislang ohne Vorstrafen gewesen und aus der Höhe des Strafmaßes läßt sich entnehmen, daß die Verschuldung der beiden sich als eine erhebliche herausgestellt und der Gerichtshof vergeblich nach mildernden Umständen für das gemeingefährliche und entsetzliche Treiben der Angeklagten gesucht hat.

Ich denke, dies Register genügt, um der besitzenden und herrschenden Klasse zu zeigen, wie bodenlos faul und verpestet die Moral in ihren eigenen Reihen ist, wie wenig man sich dort an das sechste Gebot kehrt, während man dem arbeitenden Volke gegenüber vor Heuchelei die Augen verdreht und über die angeblich unmoralischen Endziele der Sozialdemokratie raisonnirt und sich in fromme Entrüstung hineinredet.

O ihr Heuchler, wie wenig kann von einer wahren Idealehe in euren Reihen die Rede sein, und wie sehr hat die namenlose Ausbeutung des arbeitenden Volkes durch das Kapital und die heutigen wahrwichtigen Zustände es dahin gebracht, daß auch die Idealehen in den Kreisen des arbeitenden Volkes immer mehr verschwinden, daß die Sozialdemokratie, selbst wenn sie im Sinne der Gegner die Ehe abschaffen wollte, schwerlich noch dazu kommt, denn die heutige kapitalistisch-anarchistische Wirtschaft des Geldsacks hat es dahin gebracht, daß nur zu häufig die Arbeiterehe, wenn es hoch kommt, zum gemeinschaftlichen Nachtlager herabgesunken ist.

Darum auf, ihr Moralphilister, auf, ihr Sittlichkeitsapostel und Religionschwärmer, ihr habt lange genug christliche Arbeitervereine, Vereine zur Hebung der Sittlichkeit verwahrloster junger Mädchen gegründet, hier öffnet sich ein ungeheures Gebiet für eure Thätigkeit. Predigt in Zukunft in erster Linie den verkommenen und unmoralischen Angehörigen der besitzenden und herrschenden Klasse Moral und Sittlichkeit, lehrt ihnen das sechste Gebot, ermahnt sie, danach zu handeln und zu leben; ja, gründet christliche Kapitalistenvereine, gründet Vereine zur Hebung der Sittlichkeit moralisch ver lumpter und ver lumpfter Lebemänner, zeigt, daß ihr Achtung habt vor der Heiligkeit der Ehe, daß ihr den Ehebruch verabscheut, schafft Zustände, unter welchen die Herzen entscheiden, wenn der Bund zweiter Menschen eingegangen wird, und dann kommt wieder und predigt den Armen das sechste Gebot.

## Das siebente Gebot.

„Du sollst nicht stehlen.“

Wenn wir uns dieses Gebot betrachten und die Stellung der besitzenden Klasse dazu, so müssen wir allerdings zugeben, daß im Sinne unseres heutigen Strafgesetzbuches von Seiten dieser Klasse weniger gegen dieses Gebot gesündigt wird, als von Seiten der Besitzlosen. Denn einmal versteht man nur zu gut in diesen Kreisen, mit Raffinement die Gesetze zu umgehen und dem Staatsanwalt ein Schnippchen zu schlagen, andererseits gilt aber hier meist derjenige durchaus nicht für verächtlich, der täglich mit dem Kermel das Bucht haus streift, vorausgesetzt, daß er dabei Reichtum auf Reichtum häuft.

Außerdem ist aber zu bedenken, daß auch in den Kreisen der Gegner eine furchtbare Krankheit wüthet, die glücklicherweise nur die besitzende Klasse heimsucht (wenigstens hat der Verfasser dieser Schrift bis heute keinen Fall gehört, daß die betreffende Krankheit auch in den ärmeren Kreisen entdeckt worden wäre), nämlich die Kleptomantie; in der Heimat des Verfassers sagt man Mause- oder Klemmsucht.

Da diese Krankheit von medizinischen Autoritäten und Gerichten als wirklich vorhanden vielfach in Prozessen festgestellt ist, so geziemt es uns mit unserm beschränkten Unterkannerverstand natürlich nicht, daran zu zweifeln, sondern wir wollen glücklich und dankbar sein, daß wir armen Paß von einer solch schrecklichen Krankheit verschont bleiben.

Ich will trotz alledem nicht untersuchen, welche Klasse dem Prozentsatz nach die meisten Insassen der Gefängnisse liefert. Ist es die arbeitende Bevölkerung, so mögen die Besitzenden bedenken, daß es verflucht leicht ist, ehrlich zu sein, wenn man alles besitzt, daß aber Hunger, Not und Elend die Brutapparate des Verbrechens sind. Leere Magen — volle Gefängnisse! Dieser Satz wißt, wenn jemals, in unserer Zeit zu. Ueberall Not und Elend und dennoch bleiben die Grenzen für Einfuhr billigen Getreides gesperrt, obwohl nur einige Großgrundbesitzer sich auf Kosten des Volkes dadurch die Taschen füllen. Ist es da ein Wunder, wenn Vergehen gegen das Eigentum dann in erschreckender Weise zunehmen? Wer sind denn da die eigentlichen Schuldigen, welche die Sünden gegen das siebente Gebot veranlassen?

Wie sehr die Lebensmittelteuerung demoralisirt<sup>\*)</sup>, dafür liefern zwei kleine Berichte, die ich dem „Jenaer Volksblatt“ entnehme, traurige Belege. Sie lauten:

\*) Demoralisation — die Entsittlichung, Sittenverderbung Verschlechterung.

**Preis.** Um Kartoffeldiebe von seinem Grundstücke zu vertreiben, begab sich ein Prähmlicher Gutsbesitzer auf sein Feld. Die Spitzhüben machten jedoch gar keine Anstalt, dasselbe zu räumen, sondern arbeiteten wie auf Erdbrod ruhig weiter und gaben dem erzürnten Feldbesitzer die Antwort, daß sie nicht verhungern könnten und daß deshalb, so lange als es etwas zu „mausen“ gäbe, „gemaust“ würde.

**Ronneburg.** Ein Vorfall, der an die Türkei erinnert, spielte sich am Sonnabend in der Nähe von Schönhalde an der sächsisch-altenburgischen Grenze ab. Dort hatten sich die Bauern über die zunehmenden Kartoffel-diebstähle beschwert, worauf eine Abteilung sächsischer und altenburgischer Gendarmen den Befehl erhielt, die Diebe zu fassen. Die letzteren gruben nun am Sonnabend in der Zahl von circa 20 Mann ungeniert Kartoffeln aus. Anstatt nun die Flucht zu ergreifen, als sich ihnen die Gendarmen näherte, setzten sie sich zur Wehr und eröffneten ein starkes Feuer auf die Gendarmen, wobei eine Kugel einem derselben dicht am Ohr vorbeisprang. Erst als die Gendarmen von ihrer Waffe Gebrauch zu machen drohten, verschwanden die Diebe im Holze.

Was ist denn der Schluß solcher Trauerspiele? Die Diebe wandern in's Gefängnis und diejenigen, welche durch namenlose Ausbeutung die Diebe gezüchtet, raiionieren, schimpfen über die Zunahme der Verbrechen in den Kreisen des armen Volkes und schieben die Schuld der Sozialdemokratie in die Schuhe.

Das „Weissenfeller Kreisblatt“ brachte in der Beilage der Nummer 278 folgende Notiz:

**Zeit.** Auch dem hiesigen freien Lehrer-Beretre ist vom Hauptvorstande in Magdeburg ein Fragebogen, jugendliche Verbrecher betreffend, zur Ausfüllung zugegangen. Nach den Äußerungen der Lehrer aus den umliegenden Ortsgemeinden sowohl, als auch nach den Erfahrungen über die stützliche Verwahrlosung der Stadtkinder steht zu befürchten, daß Belz in der Statistik zu einer traurigen Berühmtheit gelangen wird. Dem Lehrer in dem Dorfe B. wurde z. B. von seinem Schulleitungsbeauftragten der Rat gegeben, für Kinder, die bereits wegen Diebstahls mit Gefängnis bestraft sind, eine eigene Bank einzurichten.

Glaubt man dadurch, daß man eine solche — Bank für diese armen Wesen einrichtet, eine Besserung herbeizuführen? Im Gegenteil, man giebt sie dadurch dem Gespött und der Verachtung ihrer Schulkameraden preis und schürt das Feuer nur noch mehr, anstatt, wie unserer Ansicht nach die Schule ihre Aufgaben zu erfüllen hat, erzieherisch und versöhnend auf die Kinder zu wirken. Wo aber liegt die Ursache der „Verbrechen?“ Danach fragt man leider nicht. Ist es etwa Uebermut oder das Gefühl des Sattseins und Wohlbehagens, der diese bedauernswerten Geschöpfe dazu treibt? oder sind es Kinder armer Arbeiter, wo die Eltern nicht einmal imstande sind, trotz angestrengter Arbeit so viel verdienen zu können, um ihre Kinder vor Hunger zu schützen? Wohl gebe ich gern zu, daß hier und da auch böse Beispiele, schlechte Gesellschaft auf die Bahn des Verbrechens führen. Aber man vergesse auch nicht, daß Hunger weh thut. Man suche hier

Abhilfe zu schaffen, dann wird auch dieser traurige Uebelstand verschwinden und der Lehrer braucht nicht zu solchen Mitteln zu greifen. Man Sorge dafür, daß die Eltern soviel verdienen, daß sie ihre Kinder sättigen können, daß Vater und Mutter die Zeit bleibt, sich um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern, und man wird die Gefängnisse leeren, die Eigentumsvergehen zum übergroßen Teil aus der Welt schaffen! Aber Not kennt kein Gebot!

Doch hören wir einmal, was Dr. Martin Luther für eine Erklärung zu dem siebenten Gebote gesetzt hat. Sie lautet:

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen, bessern und behüten.“

Ja, wenn wir von diesem Standpunkte aus den Maßstab an unsere Gegner setzen, dann dürfte die Zahl der Kinder gegen das siebente Gebot eine geradezu schreckhafte Höhe erreichen. Ich erinnere nur an die unzähligen Bankrotte, Zusammenbrüche der Darlehnskassen, Banken, schwindelhaften Gründungen von Aktiengesellschaften, welche Tausende und Abertausende um ihr Hab und Gut gebracht haben.

Soll ich hier die nette Anzahl betrügerischer „christlicher“ Seelforger (richtiger Erzgäuner) aufzählen; den Pastor Müller in Goldenstedt, der seine ganze Gemeinde und darüber hinaus in der schamlosesten Weise um Hab und Gut gebracht hat, der ein Spezialist im Betrügen seiner Mitmenschen war, und alle bisher dagewesenen Hochstapler tief in den Schatten stellte; oder den Stadtpfarrer Groh von Querbach, über welchen die Blätter schreiben:

„Der Tod des Stadtpfarrers Groh von Querbach hat in unserem Bezirke nicht geringe Aufregung verursacht. Nach dem Tode des Pfarrers wurde nämlich eine Revision des Stiftsvermögens vorgenommen, wobei sich ein Fehlbetrag von nicht weniger als 20000 Mk. ergab. Die Unordnung in den Büchern ist eine große. Von den Pfarrpfände-Kapitalien sind die Bins-Wägern ist eine große. Von den Pfarrpfände-Kapitalien sind die Bins-Koupons teilweise bis zum Jahre 1898 schon veräußert. Groh hatte ein Einkommen von jährlich mehr als 10000 Mark; aber das Vermögen desselben ist nunmehr das Konkursverfahren eröffnet worden. Viel Geld sollen den Verlebten die Damenbekanntschaften gekostet haben. Zum Kapitel von der Heiligkeit der Ehe“ hätte er interessante Details liefern können.“

Ich denke das genügt, könnte aber das Schulregister dieser Sorte „christlich frommer Herren“ noch ins Unendliche verlängern.

Allerdings hat man ja auch hier in den Kreisen der Besitzenden nur zu oft seine eigene Moral und Ansichten darüber zur Hand. Nur ein Beispiel aus dem Volksleben:

Der Bäckermeister K., ein durchaus frommer und politisch unverdächtig Mann, steht in der . . . Straße der Stadt . . . \*) vor seiner Badentür mit dem ebenfalls hochgeachteten Bürger J. Ein Arbeiter, welcher vielleicht drei oder vier Brote bei dem Bäckermeister nicht etwa gestohlen, sondern geborgt hatte, aber bisher nicht imstande war, seine Schulden zu bezahlen, muß die Strafe passieren; er sieht den Bäckermeister stehen, und da er noch Ehrgefühl besitzt, geht er in weitem Bogen um das Haus herum. Aber sein Glückiger hat ihn doch erblickt und äußert sich gegen seinen Nachbar, indem er auf den Arbeiter zeigt: „Da geht auch solch ein Lump, der mich angepumpt hat und jetzt nicht bezahlt.“ Im nächsten Augenblick fährt eine Karosse auf Summirädern vorbei und darin sitzt in einem wertvollen Bohelpelz gehüllt ein Mann, welcher Tausende um Millionen betrogen hat. Mit tiefer Verbeugung zieht derselbe Bäckermeister sein Käppi, und auch der Rentier grüßt nicht minder ehrfurchtsvoll. Dann äußert der erstere zum andern, indem er pfiffig lacht und mit dem Finger der Karosse nachzeigt: „Das war ein schlaues Patron, der hat's verstanden, dessen Schlaueit möchte ich besitzen!“

So wie die Moral, so wird nur allzu häufig Recht und Unrecht verdreht und verzerrt, je nachdem, ob es gegen die Besitzlosen oder gegen den Geldsack angewandt wird.

Soll ich hier nochmals an die unzähligen Bankrotte der letzten Zeit erinnern, an die Sommerfeld's, Maß, Wolf's, Hammerstein usw. usw., sowie an den verächtlichen Ordensschwindel? Der Franzose hat uns nichts mehr voraus, denn wir haben nicht bloß ebenso gute Himmelsbesörderungsmaschinen, sondern auch gegen anständige Bezahlung ebenso gefällige Ordensvermittler.

Krach, Schwindel, — Schwindel und Krach, das sind die Vorboten des endlichen endgiltigen Zusammenbruchs der heutigen Gesellschaft.

Wie stark müßte dieses Buch werden, wollte ich noch die Unzähligen aus den Reihen der Besitzenden anführen, welche mit falscher Ware oder Handel sich gegen das siebente Gebot vergehen? Die schmutzigen Falschspielersaffären z. B. in England, in welcher sogar der Thronfolger (Prinz von Wales) eine „eigentümliche“ Rolle spielte; oder diejenigen, welche nicht nur die Nahrung des Nächsten nicht bessern helfen, sondern meistens Weise gegen das fünfte und siebente Gebot zugleich verstößen. Soll ich die unzähligen Fälle, für die die Beweise vorhanden sind, daß Arbeitern Krankenkassenbeiträge vom Lohne abgezogen

\*) Man setze an diese Stelle den Namen jeder beliebigen Stadt, Ort usw.; es werden sich allenthalben Personen finden, auf welche diese Schilderungen passen.

worden sind, die der Arbeitgeber für sich behalten hat, anführen? Ich glaube, ich könnte ein Buch von zehrfacher Stärke schreiben, ohne damit zu Ende zu kommen, besonders aber, sobald ich in der Kritik dem Wege folgen wollte, welchen ein Pastor namens Raumann früher Langenberg (Königreich Sachsen) in seinem „Arbeiter-Katechismus“ angiebt. Derselbe sagt, das siebente Gebot müßte in der heutigen Zeit eine ganz andere Fassung haben, es müßte vor allen Dingen heißen:

„Du sollst nicht stehlen.“

Was ist das?

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir den sauren Schweiß und die Arbeit unseres Nächsten nicht um geringere Löhnung an uns bringen.“

Ja, ich erkläre es rund heraus, von diesem Standpunkte die Sünden des großen Teiles der Besitzenden Klasse zu beleuchten, ist schier unmöglich, denn wie Berge, himmelhoch, sehe ich die Sünden der Arbeitgeber anwachsen. Vortreten! diejenigen, welche auch in dieser Hinsicht das siebente Gebot befolgen! — Es meldet sich keiner, — genteren sie sich, daß ihrer so wenig sind, oder — ist gar keiner vorhanden? — Wer vermag hierauf die richtige Antwort zu geben? —

Also auf, ihr Eigentumsabschaffer in den Reihen der Besitzenden, befolgt selbst das siebente Gebot, dann werden die Ursachen und damit auch die Sünden des armen Volkes gegen dieses Gebot zum allergrößten Teil von selbst verschwinden.

Erst sieh' auf dich und die deinen, Und dann schilt auf mich und die meinen.

## Das achte Gebot.

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

Sobald ich dieses Gebot berühre, sehe ich die Gegner der Sozialdemokratie mit Triumphgeschrei aus ihrem Hinterhalt hervorstürzen, um mit der Behauptung: „die Sozialdemokratie hat den Meineid für zulässig erklärt,“ uns niederzuschmettern. Wie oft ist diese niederträchtige und feige Lüge schon widerlegt worden, aber immer und immer wieder hat man es versucht, sie aufzufrischen. Sehen wir uns doch einmal an, worauf die Dunkelmänner, welche einen solchen Vorwurf gegen uns schleudern, eigentlich ihre Anklage aufbauen. Immer und immer wieder behauptet, daß die sozialdemokratische Presse den Meineid entschuldigt und verherrlicht, und als Beweis führt man die bekannten

Ausschlüssen des Birkher „Sozialdemokrat“, aus Anlaß der Verurteilung des Parteigenossen Jbsen im Jahre 1880 wegen angeblichen Meineides zu drei Jahren Zuchthaus und Aberkennung der Ehrenrechte, an. Aus Anlaß dieses Falles hat der verstorbene Reichstagsabgeordnete Hasenclever einen Artikel in der Nummer 4 des „Sozialdemokrat“ vom Jahre 1880 veröffentlicht, der aber seinem ganzen Inhalte nach nichts mit einer Anpreisung, Verherrlichung oder gar Empfehlung zu thun hat. In dem Artikel wird angenommen, daß Jbsen wirklich einen Meineid geschworen hat \*) und daß er dies gethan, um einen Freund vor Strafe zu retten. Mit keinem Wort billigt der Artikel diese Handlung oder empfiehlt er sie gar zur Nachahmung. Wohl aber polemisiert derselbe sehr scharf gegen die Richter und Geschworenen, welche dem Angeklagten mildernde Umstände vertwegerten, obwohl derselbe weder vorbestraft sei, sein Vergehen auf keine niedere Sinnesart deute, noch eine gewinnstüchtige Absicht vorliege. Wirklich hieß der betreffende Satz:

„Was hat aber nun der Mann eigentlich verbrochen? Er hat — das heißt, wenn der erbrachte Beweis genügt — gelogen, wissentlich die Unwahrheit gesagt. Warum? Um einen Freund von Strafe zu befreien. Nicht ein Punkt aber ist nachgewiesen, aus dem geschlossen werden könnte, daß Eigennutz oder sonst ein niedriger Beweggrund ihn zur Unwahrheit getrieben hätte — nur Aufopferung, nur Freundschaft, nur Partei-Interesse waren die Motive. — Es ist wahr, daß die Unwahrheit immer verwerflich ist und wir sind die Leuten, welche sie verteidigen, aber erkläre, ja entschuldige sie sie in diesem Falle.“

Wo ist hier auch nur mit einem Worte der Meineid für zulässig erklärt oder gar verherrlicht? Nur die schamloseste Lüge und Verleumdung kann solche hinter den zitterten Worten finden. Wer aber bei einem Meineid das Motiv zu demselben nicht in Betracht ziehen will, d. h. einen aus niedriger Gewinn-sucht begangenen ebenso beurteilen will, als einen aus aufopfernder Freundschaft, der müßte auch behaupten, daß derjenige, welcher ein Brot stiehlt, um seine Kinder vor Hunger zu schützen, ebenso zu verurteilen ist, als die betrügerischen Bankdirektoren Wintelmann und Jerusalem (Leipzig), Pastor Müller-Goldenstedt usw., welche Millionen gestohlen haben. In letzter Zeit spielt man auch gern den Prozeß Schröder und Genossen (Essen) gegen uns aus; nun, der Verfasser hat seit langen Jahren 8 von

\*) Jbsen selbst hat nach Verbüßung seiner Strafe von Amerika aus in einer längeren Darstellung des zu seiner Verurteilung führenden Vorganges das ihm zur Last gelegte Verbrechen entschieden bestritten. Am Schlusse dieser Besprechung schreibt Jbsen: „Mein Verteidiger Dr. Geiger (Frankfurt a. M.), einer der tüchtigsten Advokaten, aber ein politischer Gegner, drückte mir die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Jbsen, es thut mir sehr leid, Sie sind unschuldig verurteilt worden.“

den Angeklagten persönlich gekannt, besonders genau aber den Bergmann Schröder; und wenn nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch ein großer Teil des anständigen Bürgertums, die zu Zuchthaus Verurteilten für zweifellos unschuldig hält, so steht mir noch die Kenntnis von Personen zur Seite, welche bestätigen, daß die Vermuten unschuldig im Zuchthaus sitzen und Ehrenmänner sind.

Will man den Anteil an den Verbrechen des Meineides durch Gerichtsakten und Verhandlungen feststellen, so zeigt es sich für unsere Gegner fürchte ich nur zu deutlich, in welchen Kreisen am meisten „falsch Zeugnis geredet“, wo die meisten Meineide des Mammons wegen geleistet werden. Wie gemein aber die Lüge ist, wenn gesagt wird, die Sozialdemokratie züchtet den Meineid, das geht aus folgender Statistik hervor:

Ost- und Westpreußen wiesen bei den vorletzten Reichstagswahlen 311825 christlich-konservative und 27808 sozialdemokratische Stimmen auf. Dabei gab es dort 1888: 148<sup>h</sup>, 1889: 162, 1890: 164 Meineidige. Berlin hatte dagegen 36831 christlich-konservative und 126317 sozialdemokratische Stimmen. Dabei hatte es 1888: 4, 1889: 9, 1890: 4 Meineidige. Hamburg hatte zur selben Zeit keine christlich-konservative und 67881 sozialdemokratische Stimmen, dabei gab es 1888: 8, 1889: 5, 1890: 4 Meineidige. Besser kann die schamlose Verleumdung der Gegner nicht zurückgewiesen werden. Wollen wir aber in einen Gegenkessel von Falsch-Zeugnissreden von Seiten der Gegner blicken, dann brauchen wir uns nur in die Zeit des zwölfjährigen Bestehens des Sozialistengesetzes zurückzuverlegen. Was wurde damals gegen das achte Gebot gesündigt? Man achtete den Teufel was auf die Erklärung Luthers zu diesem Gebot, welcher sagte: „Du sollst nicht belügen und verraten.“ Den Arbeitskollegen suchte man zum Verräter gegen seine Mitarbeiter zu gewinnen, den Nachbar gegen den Nachbar, ja selbst die Frau suchte man zu dieser schändlichen That gegen den eigenen Mann zu verleiten. Und auch vorgesezte Polizeibeamte unternahmen es, Leute zu diesem frevelhaften Gewerbe zu kaufen, wie beispielsweise der Polizeikommissar Weinert-Berlin es dem Verfasser dieser Schrift gegenüber versucht hatte, den letzterer aber im Beisein des Genossen Abg. W. Blos gründlich ablaufen ließ. Man braucht nur an die Namen Thring-Malow, Haupt, Schröder zc. zu erinnern, um das Meer von Sünden gegen das achte Gebot, welche in dieser für das deutsche Reich schämenswerten Epoche begangen wurde, an uns vorüberziehen zu lassen.

\*) Die Zahlen der Meineidsfälle sind der Anfang des Jahres 1892 veröffentlichten Kriminal-Statistik entnommen.

Alle diese Sünden kommen in erster Linie auf das Konto derjenigen, welche ein Gesetz geschaffen und verlängert haben, das solche haarsträubende Zustände möglich machte. Aber wir brauchen nicht in die Vergangenheit zurückzuwandern, wir können hier die Worte des Dichters parodieren:

„Schweif' in die Ferne nicht,  
Sieh' das Böse liegt so dicht.“

Das politische Sozialistengesetz mit seinen Ausweisungen und einem Verrat ist verschwunden, aber das wirtschaftliche Sozialistengesetz ist gekommen. An Stelle des drohenden Gespenstes, welches früher dem Arbeiter in Gestalt des Polizeibeamten mit dem Ausweisungsbefehl täglich vor Augen stand, ist ein weit grausamerer Vollstrecker, nämlich der Hunger, die stillschweigend drohende Entlassung getreten. Durch die unverschämte Art, durch welche gewisse Arbeitgeber die Bestimmungserfüllung vollführen und dadurch die Heuchelei zu ihrem eigenen Schaden großziehen, ist es dem Verrat und dem Falsch-Beugnisreden gelungen, sich in gleicher Weise zu einer giftigen Schlingpflanze zu entwickeln wie unter jenem traurigen Gesetze, welches ein Blatt der Schmach in der deutschen Geschichte bildet. Systematisch hat man sich in den Reihen der „Untergebenen“ Heuchler, Kriecher, Verleumder, Spione usw. großgezogen, ja man kann mit Recht sagen, gezüchtet. Leider muß man es zur Schande des Arbeiterstandes eingestehen, daß es unter denselben immer noch Subjekte giebt, welche sich zu Verrätern an ihren Kollegen hergeben, welche ohne Gewissensbisse das ekelhafte Amt des Spelchelleckers übernehmen, mit freudlichem Gesicht ihren Kollegen entgegentreten, um hinter deren Rücken die teuflischste Verleumderfrage zum Vorschein zu bringen. Muß es nun auch die Aufgabe des Proletariats sein, diese Sumpfpflanzen aus ihren Reihen zu entfernen, auszurotten, so kann man doch nicht umhin, die Hauptschuld denjenigen beizumessen, welche den Boden gedüngt und vorbereitet haben, auf welchem solch Unkraut gedeihen kann.

Dieserjenigen, welche den Verrat und das Falsch-Beugnisreden veranlassen und zu ihrem Eigennutz ausbeuten, haben zu allererst die schwere Verantwortung zu tragen, sie sind die Sünden, welche das achte Gebot mißachten.

In bezug auf das Belligen verweise ich auf meine Ausführungen zum zweiten Gebot, sie treffen in diesem Punkte auch auf das achte Gebot zu.

Nun, ihr Erbarmen und Moralhelden, erkennt eure eigene Schuld und — bessert euch, wenn und so lange es euch noch möglich ist.

## Das neunte Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.“

Dieses Gebot wird zum größeren Teil schon durch das siebente erledigt. Betrachten wir dasselbe aber einmal vom Standpunkte unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaft aus. In diesem Falle muß ich allerdings behaupten, ist es unmöglich dasselbe zu halten. Würde das neunte Gebot von dem größten Teil der Vertreter des Geldsacks befolgt; dann wären diese selbst sowie die heutige privatkapitalistische Produktionsweise überhaupt die längste Zeit gewesen, denn ihre ganze Existenz ist fast ausschließlich auf das Begehren des Nächsten Haß und Gut aufgebaut.

Werfen wir einen Blick in die landwirtschaftlichen oder in die industriellen Betriebe, überall wird uns dasselbe Treiben entgegenblicken, nämlich, daß einer den andern zu vernichten sucht. Der Rittergutsbesitzer kann sein Besitztum nur vermehren auf Kosten des kleinen Bauern, indem er diesen verdrängt, ihm die Existenz unmöglich macht, da es dem kleinen Manne nicht gelingt, konkurrenzfähig zu bleiben, was dem Besitzenden durch Benutzung aller Fortschritte auf dem Gebiete der Erfindung und Technik sehr leicht wird, während dem kleinen Bauer dazu die Mittel fehlen. Sein Besitztum geht immer mehr zurück, er verschuldet immer weiter, bis es ihm schließlich selbst wie eine Erlösung vorkommt, wenn das Großbesitztum sein kleines Besitztum für ein Butterbrot in sich auffaugt. Genau dasselbe gilt auch für die Industrie, den Handwerker- und den Kaufmannsstand. Nicht, wie man immer gern von Seiten der Gegner der Sozialdemokratie behauptet, diese letzteren wollten den Kleingewerbetreibenden, den Kleinbauer usw. beseitigen, sondern die Sozialdemokratie hat erkannt, daß sich diese Beseitigung in der rapidesten Weise durch die heutige anarchistische Produktionsweise, durch die ganze Entwicklung vollzieht, und vollziehen muß. Das eingesehen zu haben und die Mittel und Wege zu ersinnen, die Menschheit in andere, bessere Bahnen zu leiten, ist das Verdienst der Sozialdemokratie, das man ihr nicht rauben kann.

Man versucht allerdings jetzt von Seiten der sogenannten „Antisemiten“ dem „Bruder Bauer“ einzureden, die Juden wären an dem Zugrundegehen des Kleinbauertums schuld, aber der Landmann ist heute durch die Erfahrung gewarnt worden, er weiß, daß wenn er, durch die Verhältnisse gezwungen, Gelder auf sein Besitztum aufnimmt, vielleicht um die Tochter auszustatten, einem Sohn zum Anfang beizuspringen, oder eine Mißerte zu überwinden, und er kann dann später die Zinsen für Hypotheken-



schulden nicht aufbringen, so jagt man ihn von Haus und Hof, ganz gleich, ob der Gläubiger ein Christ, Jude oder Mohammedaner ist, denn — der Geldsack kennt keine Religion. Die Sozialdemokratie bekämpft die verheerenden Wirkungen des Kapitals, ganz gleich, in welchen Händen es sich befindet. Was nützt es, wenn man einem Juden, der das Volk mit dem Geldsack prügelt, letzteren fortnimmt und ihn einem Christen giebt, der genau so wie der Jude handelt? Die pommerischen und anderen Krautjunker haben gezeigt, daß sie, was die Ausbeutung des Volkes anbetrifft, häufig den Juden noch über sind.

Das Kapital, jüdisches wie christliches, ist es, welches sich in immer weniger Hände anhäuft und so auf der einen Seite ein immer größeres Heer der Enterbten schafft, auf der andern einen immer kleineren Teil derjenigen, welche nach den heutigen Rechtsanschauungen rechtmäßig alles besitzen.

Was nützt es uns, wenn Luther sagt, „wir sollen nicht nach des Nächsten Erbe oder Hause trachten“, wenn wir hier sehen, daß es über kurz oder lang dennoch vom allmächtigen Kapital verschlungen wird, mit oder ohne unsern Willen.

Da nimmt man den Mund und beide Backen voll und warnt vor den Jesuiten, diesen professionellen Erbschleichern, die wieder nach Deutschland hinein müchten und nach dem Wahlspruch handeln: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Nun möge man sie hineinlassen, die Sozialdemokratie fürchtet die Jesuiten nicht, sie weiß, daß man hier nicht mit Voltzelmaßregeln, sondern nur durch Aufklärung und Wissen Wohlfele schaffen kann. Dann sind aber die Jesuiten auch nicht die gefährlichsten, denn sie tragen den langen Salar und breitkrempigen Pfaffenhut und da weiß man gleich: „Salt, das sind Jesuiten, vor diesen mußt du dich hüten, die handeln nach dem Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel.“ Vor diese kann man sich in acht nehmen, weil man sie schon von weitem erkennt; warum ihnen also den Zutritt zum geheiligten deutschen Reiche versperren? zu dem Reiche, in dessen Grenzen so tausende Jesuiten herumerschleichen und in allen möglichen Kleidungen (Trac, welcher Weste usw.), und mit der heuchlerischen Maske der Arbeiter- und Volksfreundlichkeit. Das sind die gefährlichsten, denen man es nicht ansteht, daß sie nach dem Wahlspruch handeln: „Der Zweck heiligt die Mittel.“

Wäre nie gegen das neunte Gebot gestündigt worden, so hätten wir den Volksstaat, denn ursprünglich war alles Gemeineigentum, bis es fast ausschließlich durch List, Gewalt und Ausbeutung einzelne an sich brachten.

## Das zehnte Gebot.

**„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles was sein ist.“**

Das letzte Gebot ist eigentlich eine Wiederholung des sechsten, siebenten und neunten Gebotes.

Man suche einmal heute den Arbeitgeber, mag er Kaufmann, Fabrikant, Rittergutsbesitzer, Handwerksmeister oder sonst etwas sein, der, wenn er bei einem seiner Konkurrenten einen Angestellten, Arbeiter, Arbeiterin (Knecht oder Magd) sieht, die etwas über den Durchschnitt leisten, nicht alles versucht, um diese besonders Begabten zu bewegen, für die Interessen seines Geldsackes zu arbeiten, in seine Dienste zu treten. In diesem Falle nennt man das „Geschäftsklugheit“, betrachtet es als selbstverständlich, daß man die leistungsfähige Kraft dem Konkurrenten fortlockt. Man würde denjenigen für einen schlechten Geschäftsmann, ja für einen Dummkopf halten, der das nicht thut wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten wird.

Einem Kapitalisten, welcher das zehnte Gebot befolgte und zu grunde ginge, würde man nachsagen: „Er ist selber schuld, er war unpraktisch!“ Praktisch sein ist meist in diesen Reihen gleichbedeutend mit: „Behre dich in dieser Beziehung nicht an das zehnte Gebot und möglic wenig an jedes andere, was dir unbequem ist; jeder ist sich selbst der Nächste, oder: Beachte die Bilanz“) in deinem Buche mehr als dein Gewissen, denn das Letztere ist kein kreditfähiger Gegenstand.

Man wird gutchristliche Arbeitgeber finden, welche nicht wenig stolz auf ihre religiöse Gesinnung sind, in diesem Falle aber einfach mit der Antwort zur Hand sind: „Es kann mir doch niemand verdenken, wenn ich für mein Geld eine bessere Ware erlangen kann!“ Ja das war es, der Arbeiter ist zur „Ware“ heruntergesunken, als solche wird er gekauft und behandelt, jeder sucht, wo er diese „Ware“ am billigsten und besten erhalten kann.

Hier eine Annonce aus der „Frankfurter Zeitung“, mit dem Bemerkten, daß sich solche und ähnliche täglich in den kapitalistischen Blättern befinden:

**Gesucht ein erfahrener, gewandter Arbeiter,**  
welcher für lithographische, aristoypische und photographische Zwecke Papier mit Varyta zu überziehen gründlich versteht. Dem

) Vergleichung der Einnahmen und Ausgaben, Gewinnfeststellung.

betreffenden Manne wird 25 Prozent mehr bezahlt, als irgend eine Fabrik imstande ist zu zahlen, mit fünfjährigem Kontrakt. Gest. Offerten unter „F. 160“ 2c.

Was lehrt man sich dabei an den Nächsten, mag er doch auch sehen, wo er bleibt, was derselbe aber auch thut.

Ferner heißt es: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib oder alles was sein ist.“ Wie dieses Gebot gehalten wird, das ist schon beim neunten Gebot bewiesen.

Doch gerade diejenigen, welche ihren Geldschrant nie voll genug bekommen, welchen in ihrer nimmerfattten Habgier nichts heilig ist, sondern es dem Profitteufel zu hulbigen gilt, über Menschenleiber forskürmen, die sind es, welche den Armen Entfugung und Zufriedenheit predigen, welche gegen die Unzufriedenheit und das wilde Begehren des „gottlosen“ arbeitenden Volkes losdönnern. „Bete und arbeite“ ruft man dem Volke zu. Ja, hat denn der Arbeiter, wenn er wirklich noch an den Nutzen des Gebetes glaubt, überhaupt die Zeit dazu? Wollte er es des Morgens verrichten, so käme er in Gefahr, zu spät am Fabrikthore zu erscheinen; er fände dasselbe geschlossen; Abzüge und Entlassung würden seiner warten, und ich möchte einmal hören, was der Herr oder Werkführer dem Arbeiter erwidern würde, der auf die Frage: „Warum kommen Sie zu spät,“ antwortete: „Ich habe erst gebetet!“ Aber des Abends könnte er beten! Nun, denn würde der Arbeiter wahrscheinlich vor Ermattung während des Gebetes einschlafen. Also hier, ihr Augenverdreher, seht her und erkennt die Folgen eures Wirkens! Ihr selbst habt dazu beigetragen, daß das arbeitende Volk sich das Beten abgewöhnt hat, denn ihr habt demselben nicht einmal die Zeit dazu gelassen. Viele unserer Gegner verstehen ihr „Begehren“ nach des Nächsten Besitz in ganz geschickliche Mittelchen zu kleiden. Hier nur ein Beispiel:

Wenn eine Mutter ihr kleines Kind mit einem Zehnmarkstück zum Kaufmann sendet und irgend ein Gauner schwindelt auf der Straße dem Kinde das Goldstück ab, indem er demselben eine größere, wertlose Spielmarke dafür giebt, so wird jeder gestittete Mensch dieses einen gemeinen Betrug nennen. Und wird der Uebelthäter gefaßt, so harret seiner eine schwere Strafe, auch dann, wenn er zu seiner Entschuldigung angeben würde, das Kind sei freiwillig den Tausch eingegangen. Das Gericht würde mit Recht ausführen, der Betrüger habe die Unwissenheit des Kindes zu seinem abscheulichen Gewerbe mißbraucht. Den Gauner würde diese Ausrede nicht schützen, denn er hat fremdes Eigentum begehrt.

Wenn sich aber jemand ein Schiff mit Kartoffelsfusel und sonstigen, wenn auch nicht so schädlichen, aber nicht minder wertlosen Gegenständen beladet und fährt damit nach Afrika, sucht

sich dort einen Häuptling auf, den er den „Göttertrank“ kosten läßt, zeigt demselben dann den übrigen wertlosen Blunder und benutzt nun die Unwissenheit dieses Häuptlings, um ihn durch Versprechungen von wiederholter Lieferung solcher verlockender Sachen, dazu zu bewegen, unter ein Schriftstück drei Kreuze zu setzen, wodurch der Häuptling sich der Rechte seines Landes begiebt, so nennt man das — nicht „Begehren seines Nächsten Hab und Gut“, sondern schlichtweg Länderewerbunq event. sogar eine patriotische That.

Soll ich nun nochmals bei diesem Gebot auf das Begehren des Nächsten Weib kommen? — Zu dem Kapitel der „Weibergemeinschaft“ hier noch ein einziges Beispiel:

Große Aufregung herrschte kürzlich in Cort (England), namentlich unter dem weiblichen Geschlecht. Ein Handlungsreisender hat eine Ehebruchs-Klage gegen seine noch nicht 21 Jahre alte Ehefrau wegen Ehebruchs angestrengt. Mit ihr sind noch 30 Männer angeklagt, mit welchen sie in ehebrecherischem Umgang stand, darunter ein Geistlicher, ein Rechtsanwalt, ein Agent, ein Schullehrer und verschiedene Studenten und Kaufleute.

Doch das sechste Gebot hat ja zu diesem Kapitel schon so viel Stoff gegeben, daß es den Gegnern besonders, vorläufig genügen dürfte. Ich verweise sie einfach auf die Thatfache, daß im eigenen Hause des Kapitals, heute der besitzenden Klasse selbst schon hin und wieder die Wahrheit in scharfen Worten gesagt wird. Ja, es ist kein Scherz, in ihrem Hause werden der besitzenden Klasse ihre Sünden schon vorgehalten, aber sie ist blind, sie hört und sieht nicht und steuert selbst ihrem Abgrunde entgegen — noch wenige Schritte und sie stürzt, ohne daß auch nur ein Sozialdemokrat dabei behilflich ist, kopfüber in den gähnenden Abgrund.

Ich sagte im eigenen Hause. Ich meine damit das Theater. Niemand wird es abzustreiten suchen, daß unsere Bühnen leider das Privilegium der besitzenden Klasse sind, d. h. sich in ihren Händen befinden, und daß nur das in Szene gehen kann und darf, was dieser Klasse genehm ist. Wenn es nun aber trotzdem hin und wieder einem Dichter gelingt, dort mit der ungeschminkten Wahrheit zu Worte zu kommen, und er gekhelt dann einen großen Teil dieser Klasse in schonungsloser Weise und diese Leute schauen zu und klatschen ihrem eigenen Spiegelbild Beifall, so müssen wir allerdings unwillkürlich an das Christuszivort denken: „Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Eine herrliche Illustration sowohl dazu, als auch zum Kapitel „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd usw.“ bietet das Sudermann'sche Schauspiel „Die Ehre“. In meisterhafter Weise hat es der Dichter verstanden, gewissen Geldmenschen, denen nichts als ihr Geldsack heilig ist, die Wahrheit in's

Gesicht zu schleudern. Wenn bisher noch nicht die Gelegenheit geboten war, sich dieses soziale Bild anzusehen, welches, herausgegriffen aus der heutigen privatkapitalistischen Gesellschaft, uns einen so tiefen Blick in die Denkweise dieser Klasse gestattet, der fasse die Gelegenheit beim Schopfe, wo er sie findet, und er wird bestätigen, daß ich nicht zu viel gesagt habe. Der Dichter führt uns einen Arbeiter vor Augen, der sich jahrelang im Interesse seines Prinzipals in einem fremden Weltteil für denselben abgequält hat und durch glückliche Geschäftsabschlüsse in Exportartikeln, Anlegung von Kaffee- und Thee-Plantagen usw. Tausende und Abertausende zu dem Vermögen seines Prinzipals gebracht hat und nun zurückkehrt zu seinen alten Eltern, um im Kreise seiner Angehörigen auszuruhen. Hier findet er seine Niblingschwester verführt und der Schande preisgegeben durch den Sohn seines Prinzipals. Als er denselben zur Rechenschaft ziehen will, wird er von diesem sowohl als auch von dessen Vater verhöhnt und schließlich zum Diebe gestempelt. Da läßt der Dichter durch den Mund des beleidigten Arbeiters diesem Geldmenschen folgende Worte zurufen:

„Ihr arbeitet für euch . . . wir geben unsern Schweiß und unser Herzblut für euch hin . . . derweil verführt ihr unsere Töchter und bezahlt uns ihre Schande mit dem Gelde, das wir euch verdient haben. Das nennt ihr Wohlthaten erweisen! — Ich habe mit Nägeln und Nähen um euren Gewinn gerungen und nach keinem Lohne gefragt. Ich habe zu euch emporgeschaut wie man zu einem Heiligen emporschaut . . . Ihr waret mein Glaube und meine Religion! Und was thabet ihr? . . . Ihr stahlt mir die Ehre meines Hauses; denn ehrlich war es, wenn es auch einer Hinterhaus war. — Ihr stahlt mir die Herzen der meinigen; denn ob sie auch schmutzige Bettler sind, lieb hatte ich sie doch. — Ihr stahlt mir das Können, auf dem ich mein Haupt niederlegen wollte, um auszuruhen von der Arbeit für euch . . . Ihr stahlt mir den Heimatsboden . . . Ihr stahlt mir die Liebe zu den Menschen und das Vertrauen zu Gott . . . Ihr stahlt mir Frieden, Schamgefühl und gutes Gewissen . . . Die Sonne vom Himmel habt ihr mir herabgestohlen . . . Ihr seid die Diebe . . . Ihr!

Wahrlich, scharfer hat bisher kein Sozialdemokrat gesprochen, und wenn derartiges im Hause des Kapitals möglich ist, dann muß wohl etwas faul — auch in den Staaten sein, welche in der Nachbarschaft von Dänemark liegen.

Ich rufe also unseren Moralisten nochmals auch bei diesem Gebote zu: **Sieh in diesen Spiegel, erkenne und bessere dich, wenn es noch möglich ist!**

## Nachwort.

Wie es ganz selbstverständlich war, hat der Vortrag besonders unter den Herren Pastoren ungeheure Aufregung hervorgerufen. Einige dieser Herren schrien nach Polizei und Staatsanwalt. Als man aber sah, daß der Vortrag für die gerufenen Herren keine Handhabe zum Einschreiten bot, versuchte man hier und dort, den Ausführungen entgegenzutreten, jedoch mit dem Resultat, daß man nirgends die Thatsachen widerlegen konnte, sondern sich meist mit frommen Ermahnungen über die unangenehme Wahrheit fortzuhelfen versuchte.

Daß dabei einigen dieser Herren mitunter recht bezeichnende Geständnisse entlockt wurden, ist natürlich. So waren in Fehrbellin fünf Pastoren zu der betreffenden Versammlung erschienen, von denen drei zusammen zwölfmal das Wort ergriffen, und das Bezeichnendste war, daß sich die Herren selbst widersprachen. Während Herr Pastor Grauzien aus Brunne bei Fehrbellin alles was ich gesagt hatte als Lüge, Verleumdung und Uebertreibung hinzustellen suchte, erklärte sein Kollege, Herr Pastor Junk: „Alles, was der Referent gesagt, sei leider nur zu sehr zutreffend; die Sünden des Kapitalismus seien so groß, daß er (der Pastor) sagen müsse, der Predner sei maßvoll in allen Stücken gewesen, er unterschreibe vollkommen das Gesagte.“ Ich hatte so natürlich nur nötig, die Herren mit ihren Behauptungen gegeneinander auszuspielen. Die Versammlung endete, obwohl es die erste war, welche in Fehrbellin seitens der Sozialdemokratie stattfand, mit einer entschiedenen Niederlage der Herren Pastoren.

Der Herr Pastor Schütz, welcher in Belten i. d. Mark eine gleiche dauernde Niederlage erlitt, war so kleinlich, sich damit zu rächen, daß er am anderen Tage in einem sogenannten freisinnigen Blatte über das mangelhafte Deutsch des Referenten schrieb, um dahinter seine Niederlage zu verbergen; eine so kleinliche Rache, daß selbst Freunde des Herrn Pastors dieselbe auf das entschiedenste mißbilligten. Der Verfasser spricht und schreibt so gut oder richtiger so schlecht er es gelernt hat, und es ist nicht seine Schuld, daß seine Schulbildung keine bessere war. Doch davon später.

Am Sonntag, den 15. Juni 1892, sprach ich im großen Saale des „Burgkeller“ zu Elsterberg i. V. vor einer dicht gefüllten Versammlung über das vorliegende Thema. Nach dem Vortrag nahm der Herr Oberpfarrer Abmer das Wort und erklärte:

„Der Referent hätte eine Predigt gehalten, wie er (der Oberpfarrer) sie nicht besser halten könnte. Diese Predigt wäre so edel und schön gewesen, daß sich nichts hinzufügen ließe; er habe sich aufrichtig gefreut über die sittliche Enttäuschung, mit welcher der Redner die Unmoralität und Unsitlichkeit, die Verbordentlichkeit der Selbstsackanbieter gekennzeichnet habe. Aber nur eins wolle er hier doch konstatieren: solche schrecklichen Verstöße gegen alle Moral und Sitte kämen wohl an großen Orten, wie Hamburg, Berlin usw., vor, aber hier in Elsterberg, wo er (der Oberpfarrer) die Ehre habe zu wirken, da wäre es doch — Gott sei Dank — anders bestellt, derartiges passiere hier nicht.“

Ich antwortete dem Herrn:

„daß er gesprochen habe wie die Pharisäer: „Herr ich danke dir, daß ich nicht so bin wie jene“, resp. daß es hier nicht so ist wie dort. Aber der Herr Oberpfarrer möge doch sein Gedächtnis etwas wachrufen, dann wird ihm einfallen, daß erst vor einigen Monaten der Herr Amis gerichtsrat und Mitglied des Kirchen-Verstandes, Konrad, in Elsterberg wegen Sittlichkeitsvergehen, begangen an einem Schulkinde, zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde<sup>\*)</sup>. Dieser Mann saß neben Ihnen im Kirchenrat, Herr Oberpfarrer! Lassen Sie also die Lobpreisungen der Sittlichkeitszustände in Elsterberg.

In Schönebeck a. E. holte sich das Pastorentum in zwei Versammlungen (die letzte tagte im Stadtpark-Saal und war von zirka 2500 Menschen besucht) eine Niederlage unter brausendem Beifall.

Auch sprach der Verfasser über dieses Thema im vorigen Jahre in Merseburg. Die Versammlung hatte einen durchschlagenden Erfolg, welcher noch dadurch erhöht wurde, daß ein Herr Pastor Schmidt aus Veina sich zum Worte meldete und zum Entsetzen der anwesenden Sozialistenvernichter erklärte: „Er unterschreibe sieben Achtel von dem, was der Redner hier vorgebracht, voll und ganz.“ Von den übrigen Herren Pastoren, welche speziell eingeladen, war niemand erschienen, oder sie nahmen nicht das Wort, aber kurze Zeit darauf wurde eine gemeinsame Versammlung aller Parochial-Vereine einberufen und dort der Vortrag in stundenlangen Reden der Herren Superintendent Professor Marius, Diakonus Bloch, Diakonus Wirthorn und des Grafen Winkingerode gehörig wirksam. Daß dabei recht weidlich auf die schändliche Sozialdemokratie und auf die noch schändlicheren „Agitatoren“ geschimpft wurde, ist selbstverständlich; aber auch manche wunderbaren Geständnisse entschlüpfen dort den Lippen der frommen Herren, die ich denn doch für zu bedeutungsvoll halte, um sie nicht zu Nutz und Frommen unserer christlichen Mitwelt bekannt

<sup>\*)</sup> Ist später begnadigt.

zu geben, nicht etwa als etwas besonderes Neues, nein, ich war von dem in diesen Geständnissen Gesagten längst überzeugt, nur der Umstand, daß dieselben aus dem Munde von Pastoren kamen, macht die Worte für uns im geistigen Kampfe so wertvoll. Der Herr Diakonus Bloch sagte, nachdem er — wie es in dem eigenen stenographischen Bericht der Parochial-Vereine heißt — einen kurzen Auszug aus meiner Rede gegeben, wörtlich:

„Meine Herren! Was sagen wir zu einer solchen Straßpredigt, in der nur von den Sünden der Besitzenden die Rede ist? Ich denke, wir haben alle den Mut, aufschuldig einzugesehen, was eingestanden werden muß. Wir können und wollen es nicht leugnen, daß die bestehende Klasse einen großen Teil von Schuld an den Uebelständen hat, unter denen unser Volk heute leidet, und ich werde am Schluß meiner Rede auf die Schuld noch einmal zu sprechen kommen. Ich gestehe auch offen ein, daß unsere Kirche ebenfalls in hohem Maße dafür verantwortlich zu machen ist.“

Nun, ich meine, wenn ein Pastor unter dem Beifall seiner Kollegen zugiebt, daß der große Teil der Schuld an den Uebelständen, unter denen das Volk leidet, die Besitzenden trifft, dann müßten endlich die Herren aufhören, Peter und Mordio zu schreien, wenn diesen Kapitalisten die Wahrheit gesagt wird.

Sind dies nicht bloß leere Worte, dann ihr Herren Pastoren, legt mit Hand an's Werk. Nicht schöne Reden, nicht Lobgesänge auf Palliativmitteln, sondern Thaten wollen wir sehen.

Wenn also das, was von den Sünden des Kapitalismus in diesem Vortrage gesagt, durch Herrn Diakonus Bloch voll und ganz bestätigt wird, ja selbst, daß die Kirche und das Kapital gleichmäßig die Schuldigen sind, so geht das noch deutlicher aus folgendem Satze hervor:

„Vielsach ist unsere Kirche doch zu wenig Gewissensweckerin für die gewesen, die die Gewissensweckung am meisten nötig haben, für die Gebildeten und Wohlhabenden. Und das ist ihre große Unterlassungsünde. Die Kirche darf nicht in den Feheln geraten, als ob sie die Vertreterin der bestehenden Klasse wäre, sie darf sich niemals scheuen, vor den Besitzenden mit allem Ernst auch von den Sünden der Besitzenden zu reden.“

Daß gewisse Vertreter der Kirche den Besitzenden gegenüber nicht so gegen die Sünden Losdommern wie gegen das arme im Glend darniederliegende Volk, davon hatten wir längst Beweise auf Beweise. Wenn aber der Herr Bloch nun in Zukunft den Besitzenden die ungeschminkte Wahrheit sagen wollte, dann würden ihm diese — denn auch der Pastorenstand ist mehr oder weniger mit ganz seltenen Ausnahmen vom Kapital abhängig — sehr schnell den Stuhl vor die Thüre setzen. Aber ihre Existenz zu

opfern, dürften sehr wenig Pastoren die Lust verspüren, und zwar um so weniger, als die große Mehrzahl derselben bis heute überhaupt sich nicht bewußt ist, was dem Volke fehlt und was die Sozialdemokratie für dasselbe verlangt. Der beste Beweis hierfür ist durch das Geständnis des Diakonus Bloch erbracht. Er sagt:

„Das erste aber, wenns gelingen soll, ist dies, daß wir die Idee, von der die sozialdemokratische Bewegung getragen und getrieben wird, verstehen und anerkennen lernen. Bevor das nicht von uns geschieht, ist keine Aussicht auf gegenseitige Verständigung. Es giebt noch immer viele unter unseren Gebildeten, die in dem Irrtum befangen sind, daß die sozialdemokratische Bewegung nur das Nachwerk einiger böswilliger Agitatoren sei, und daß sie darum in sich zerfallen würde, wenn es gelänge, die Agitatoren untereinander zu veruneinigen! Wer so denkt, hat die eigentliche Quelle dieser mächtigen Strömung ganz und gar nicht erkannt.“

Sehr gut! Verstehen und anerkennen lernen! Wer aber die „eigentliche Quelle dieser mächtigen Strömung“ erst gefunden hat, wer die „Idee“ versteht und anerkennt, der — nun der ist eben Sozialdemokrat.

Selbstverständlich erklärt der Herr Bloch dann das Christentum als das einzige Heilmittel, ohne zu bedenken, daß der weitaus größte Teil der Besitzenden dieses Mäntelchen nur als äußeren Schmuck umhängt und sich den Teufel um die Lehren eines Nazareners kümmert. Daß Diakonus Bloch „der fortschreitenden Wissenschaft“ noch einen Seitenhieb versetzt, ist von seinem theologischen Standpunkt nicht anders zu erwarten.

Schließlich stößt der Herr noch folgenden Schmerzensschrei aus, der immerhin für gewisse Kreise bezeichnend ist:

„Es giebt ja leider noch immer viel wohlstuhlrte Bürger, die nur fürs Geldverblenden Interesse haben, keine Sonntagsheiligung kennen und auf der Bierbank aber Religion und Kirche noch ärger reden als der echte Sozialdemokrat, und unter den Gebildeten und Vornehmen giebt es leider noch viele, die in elender Daulheit und Gleichgültigkeit verharren, mit ihrem religiösen Nihilismus kolettieren, kaum daran denken, was nach Gottes gebot ihre Nächstenpflicht ist und die Berührung mit dem Proletariat wie Feuer scheuen.“

Nun, der Herr Pastor möge sich nicht grämen, die Sozialdemokratie wird das fertig bringen, was der Kirche seit Jahrtausenden nicht gelungen ist, nämlich daß der Adel und die Kapitalisten wieder der Kirche zugeführt werden. Allerdings die allerwenigsten kommen um zu beten, sondern sie suchen in der Kirche einen Bundesgenossen zum Schutze ihres Geldbeutels.

Daß man in gewissen Kreisen „die Berührung mit dem Proletariat wie Feuer scheuen“, das ist eine allbekannte Thatsache, die in

dieser kapitalistischen, auf gegenseitiger Ausbeutung beruhenden Gesellschaftsordnung auch nicht aus der Welt zu schaffen ist.

Wenn sich aber gewisse Leute mit süßlichem Lächeln dem Proletariat zu nähern suchen, dann werden sie allerdings in unzweideutiger Art zu hören bekommen, daß das Volk sie durchschaut hat. Dem arbeitenden Volke werden dann die Worte der Bibel, Strach 18, besonders Vers 7 und 8, einfallen, welche da heißen:

„Wenn er deiner bedarf, kann er dich sein äßen, und lächelt dich an, verheißet dir viel, und giebt dir die besten Worte und spricht: Bedarfst du etwas? Und ladet dich ein oder dreimal zu Gast, betrüglisch, bis er dich um das deine bringt, und spottet deiner zuletzt.“ (Siehe auch Vers 23 u. f.).

Beilage man sich also nicht dieses Mißtrauens wegen, Jahrtausende lang ist der Arme vom Adel, Kapital und Kirche bedrückt worden, ja von einer gewissen Richtung der Genannten auf die unmenschlichste Weise ausgebeutet.

Wenn dann schließlich der Herr Bloch den Vornehmen und sogenannten Gebildeten zuruft: „Die Sozialdemokratie ist eine Buchtrute, die Gott euch sendet!“ ja aber wie kommt dann der Herr Diakonus dazu, die Sozialdemokratie zu bekämpfen? Wenn Gott uns sendet, führen wir doch nur seinen Willen und seine Befehle aus; wir sind ja dann — nach Herrn Blochs Meinung, — die von Gott Gesandten, welche den übermütigen und sündhaft gewordenen Kapitalisten Mores lehren sollen.

Nun, wenn wir auch nicht dieser Ansicht sind, sondern vielmehr im Namen des nach Freiheit und Brot ringenden Volkes den Kampf mit allen Feinden aufnehmen, so versprechen wir doch das eine: Wir wollen im Sinne des Herren Bloch unsere Aufgabe auffassen, wir wollen für die entarteten Besitzenden, welche dem König „Geldsack“ den Hulbigungseid geleistet haben, eine „Buchtrute“ sein und bleiben, und unsere Aufgabe mit solch' heiligem Eifer betreiben, als wären wir wirklich von dem Gott, welchen der Herr Diakonus meint, direkt zu diesem Zwecke gesandt. Also auf, schwingen wir die Buchtrute, wenn auch nur die moralische, daß sie denjenigen, welche es verdient haben, um die Ohren saust. Herrn Blochs Kollege, Bithorn, welcher alsdann das Wort nahm, wiederholte das, was wir zu tausend Malen über die geräuschvolle Wohlthätigkeitsmanie der besitzenden Klasse gesagt und geschrieben haben, diese Art von Wohlthätigkeit, welche man nicht anders nennen kann, als Verhöhnung der Armen des Volkes.

Herr Bithorn zitiert eine Annonce aus Wiesbaden, wo man sich in Balltoilette, schwarzem Frack und weißer Binde, vor unter Genüssen liegenden Tafeln und bei Champagner bis zum frühen

Morgen amüsiert, um von dem Ueberschuß den Armen anderen Tages einige Bettelsuppen zu reichen.

Ja, das ist ein triviales Spiel, das ist ein Spielen mit der Not und dem Elend des Volkes. Der Herr Diakonius möge aber einmal Umschau halten, wie viele von seinen Kollegen ein derartiges Spiel nicht nur mitmachen, sondern selbst arrangieren.

Das muß allerdings Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie sein, wie sich der Herr ausdrückt, indem er als Beweis folgendes Gedicht aus der Berliner „Volks-Tribüne“ zitiert:

Am Stammtisch.

Jüngst hört ich einen würd'gen Herrn  
Am Bierisch eine Rede halten.  
Ich saß ihm zwar ein bißchen fern,  
Doch hab' ich noch genug behalten.  
Er meinte die Barmherzigkeit  
In unsrer Zeit ist ohnegleichen;  
Drum sollte auch kein Armer Meid,  
Nein, Dank nur fählen für die Reichen.  
Des weitern führte er dann an,  
Was die barmherzigen, reichen Seelen  
Für's Elend alles doch gethan;  
Das will ich ihm jetzt nachzählern.  
Da war erst jüngst ein großer Schmaus  
Was kam nicht alles zu dem Feste!  
Es saß kaum das weite Haus.  
Die reichen und die hohen Gäste.  
Es brachen schier bei dem Gelag  
Die Tische von Delikatessen,  
Tags drauf gab's von dem Weinertrag  
Für arme Leut' ein Bohnenessen. —  
Gleich drauf war wieder großer Ball,  
'ne Fürstin leitete das Ganze,  
Und der Eitel ganzer Schwall  
Kam auch zu Haus mit Prunk und Glanze.

Doch das Brillantendiadem  
Der Wirtin war zumeist benebet.  
Vom Ueberschuß hat man nachdem  
Zwölf arme Kinder eingeklebet. —  
Ein Eisfest schloß sich an sofort,  
Da haben sich auch eingefunden  
Die Zänger all' vom edlen Sport  
Und amüsierten sich zwei Stunden.  
Dann zogen sie nachhause stolz,  
Wein Thee am Ofen zu erwärmen,  
Und stolz mit Recht! — vier Fuhrer-Holz  
Ergab das Eisfest für die Armen.  
Und dann ist's heut' das dritte Mal,  
Doch zu Champagnerfest zusammen  
Sich findet eine große Zahl,  
Von stolzen und berühmten Namen.  
Ein Millionär hat's arrangiert  
Und übernahm auch selbst die Lenkung.  
Und vom Ertrag wird ausgeführt  
Für Arme eine Kaffeetränkung.  
Noch sprach der Herr manch ernstes Wort  
Von edlen und barmherz'gen Leuten;  
Ich aber schlich mich stille fort,  
Stolz auf die Höhe unsrer Zeiten.

Dann fährt Herr Bithorn fort:

„Diese Sprache redet für alle, die hören wollen, heuchlich genug; es ist das eine ernste Mahnung für uns alle; ja, wir sollen uns doch ja hüten, mit Wohlthätigkeiten und zugleich mit dem Volke zu spielen. Wir sollen nicht nur Gaben spenden, sondern unser Herz hingeben. Wir müssen immer mehr lernen, auch in dem geringsten und Kleinsten die Menschenwürde zu achten, wir müssen bemüht sein, uns recht liebevoll in die Volksseele zu verlesen. Es kann nicht genug betont werden, wie nötig es ist, daß sich gerade in unserer Zeit die verschiedenen Stä-

gegenseitig nähern; die künstliche Kluft, welche zwischen den verschiedenen Ständen besteht, muß immer mehr aufgehoben werden. Nur dann ist es möglich, das tiefe gegenseitige Mißtrauen, das jetzt zwischen den einzelnen Ständen herrscht, zu überwinden. Wer sich abschleift, wird immer erkannt werden.“

Sowohl ihr Herren und Damen, die es angeht, spielt nicht mehr mit der Wohlthätigkeit und zugleich mit dem Volke. Lernt die Not und das Elend der Armen begreifen, lernt ihre Menschenwürde achten. Helft gesellschaftliche Zustände schaffen, in welchen die Menschen wieder Mensch werden, dann wird es keine künstliche Kluft mehr zwischen den Ständen geben, sondern dann werden diese selbst und mit ihnen das Elend und die Not der ungeheuren Mehrzahl des Volkes verschwinden.

Nachdem der Redner dann noch dagegen gesprochen, daß man sich zu Wahlzeiten leider den Arbeitern gegenüber „fortwirft“ und sich darüber beklagt, daß die bösen Agitatoren jedes Zugeständnis der Herren Pastoren ausnützten (wir müßten Narren sein, wenn wir es nicht thäten), er ferner den Besitzenden etwas von der geistigen Regsamkeit des Arbeiters gewünscht hatte, spricht er noch folgenden für die Kirche bezeichnenden Satz aus:

„So lange man in unserer Kirche nichts anderes sieht, als ein ehrwürdiges Baum- und Kunst-Institut, in welchem die Pastoren sozusagen als geistliche Kammervirtuosen bei Tausen, Hochzeiten usw. ihre wohlgefalligen und oft auch mißfälligen Weisen aufzuführen haben, so lange man sich in den Gotteshäusern nicht als eine wirkliche Gemeinde einfindet, sondern nur als Predigt-Publikum, so lange kann nichts Bedeutsames für's Leben geleistet werden, so lange wird die Kirche nie einen nennenswerten Beitrag zur Lösung der sozialen Frage liefern.“

Dun, wir sind der festen Ueberzeugung, sobald dieses anders geworden ist, sobald wirklich Leben und Geist dort einzieht, dann werden die Kirchen keine Kirchen, die Pastoren keine Pastoren im heutigen Sinne mehr sein. Will die Kirche wirklich etwas Nennenswerthes zur Lösung der sozialen Frage leisten, dann müßte sie dem Kapitalismus den Krieg erklären, der Kapitalismus würde aber in diesem Falle vermöge seiner Allmacht die Kirche zerschmettern. Also wird das eben ein frommer Wunsch bleiben, und zwar so lange, bis es dem Volke gelungen ist den Mammon vom Throne zu stürzen.

Nun sehen wir schließlich mit den bekannten Worten „ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte“ den Herrn Graf von Wisingerode in der genannten Versammlung das Wort ergreifen, um alles das, was die Pastoren gesagt haben, als „den Nagel auf den Kopf getroffen“ zu bezeichnen. Ja, der Herr ist ein reiner Glander, denn er spricht: „Auch ich muß mir sagen, daß ich mich nicht freisprechen kann von Schuld.“ Er zertert gegen

die „Wissenschaft“, an welcher auch die gebildeten Stände „krank“ gewesen sind, aber, sagt der Herr Graf, wahrscheinlich zu seiner eigenen Beruhigung, für den wirklich Gebildeten ist diese Zeit vorüber; das ist „Kster-Wissenschaft“, nämlich sich das organische Leben und damit das Weltall aus naturwissenschaftlichen Gesetzen zu erklären.

Großartig! O warum kann man auch die Steyer, welche es durch ihre Forschungen gewagt haben, die mosaische Schöpfungsgeschichte zu korrigieren, nicht einfach mit ihren Schriften auf den Scheiterhaufen bringen — dann wäre geholfen.

Mögen nun gewisse Augenverdrehler getrost „in Gottes Namen“ alle hüllischen Strafen über den Verfasser und die atheïstische Weltanschauung herabsehen, es wird dies einen denkenden Menschen kalt lassen. Wer aber auch darüber Beruhigung haben will, der schlage in der Bibel Jeremias Kap. 8, Vers 8 und Prediger Salomon Kap. 8, Vers 18 und folgende auf.

Nirgend's aber hat man auch nur den geringsten wirklichen Versuch gemacht, den Inhalt, die ungeheuren Anklagen in dieser Broschüre zu widerlegen. Ein Schweigen ist aber ein stilles Bekenntnis der Schuld.

Daß aber auch sehr offenherzige Schulbekenntnisse aus den Reihen der besitzenden Klasse und der Herren Pastoren gekommen sind, beweisen die im Nachwort wiedergegebenen Aussprüche dieser Herren. Kurz vor Drucklegung der achten Auflage ging mir eine Bestätigung meiner allerdings herben Worte gegen Kirche und Kapitalismus, in der Gestalt einer 112 Seiten starken Broschüre zu. Diese Schrift, aus der Feder eines heute noch im Amte sich befindenden protestantischen Geistlichen, unter dem Titel: „Kirche, Sozialdemokratie und Christentum“\*) bringt so scharfe Anklagen gegen den Kapitalismus und insbesondere die Kirche, welche sich zur Interessen-Vertreterin des Besitzes gemacht hat; es heißt da unter anderem:

„So wird endgültig dieser erste Vorwurf dadurch bewiesen, daß diejenigen, die sich der Interessen und Mitten des vierten Standes mit Eifer annehmen, ja selbst diejenigen Geistlichen, die nur den besitzenden Klassen oder einem einzelnen reichen Manne Buße predigen, von den Kirchenbehörden disziplinarisch bestraft werden.“

Auf derselben Seite dieser Schrift (16) schreibt der Verfasser:

„Im Frühjahr 1895 hatte ein pommerischer Pastor, der seitdem ein stiller Mann geworden ist, in einer Versammlung den Landebelleuten ihre Christenpflichten gegenüber ihren Inspektoren, Snechten und Mägden vorgehalten. Stürmen weniger Wachen ward ihm ein anderer Schnupplak seiner Wirksamkeit zugewiesen.“

\*) Erschienen 1897, Berlin. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag vorliegender Schrift.

Das mögen sich die unterdrückten Landarbeiter und Arbeiterinnen merken; wie selbst der Verkünder des Christentums „springen“ muß, wenn er es wagt, daselbe dem Besizenden und Herrschenden gegenüber ernst zu nehmen. Ja „nur zu wahr ist der Vorwurf der Sozialdemokratie“:

„Die Kirche ist in den Banden des Kapitals, die Kirche steht auf Seiten der besitzenden Klassen.“

Wenn ein Geistlicher (im Amtel) zu diesem Ausspruch kommt und hinzusetzt:

„Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“

so möge der Leser selber urteilen, ob meine Worte über Götzendienst und Heuchelei nicht eher zu gelinde als zu scharf waren.

Der größte Feind dieser Kirche aber ist die Aufklärung. So lange man dem Volke die Aufklärung fernhalten kann, verhindert man daselbe von der Vernunft denjenigen Gebrauch zu machen, durch welchen allein die Menschheit fortschreiten, sich veredeln kann; dadurch aber wird das Geschäft der Ausbeuter und Unterdrücker besorgt, weil ein denkendes und aufgeklärtes Volk selbstverständlich auch Menschenrechte verlangt und zu erringen weiß. Wer aber noch zweifelt, daß die heutige Kirche eine Feindin der Aufklärung ist, der höre die Worte des vorhin erwähnten protestantischen Geistlichen, Seite 49 seiner Schrift:

„Die Sozialdemokratie hat also durchaus recht, wenn sie selbst der evangelischen Kirche Feindschaft gegen die Aufklärung nachsagt“

und Seite 68:

„Die von der Sozialdemokratie gegen die Kirche erhobenen Vorwürfe, die wir beleuchtet haben, beruhen also auf Wahrheit.“

Nun denn arbeitendes Volk, Augen auf und klaren Verstand, sieh dir die Leute an, welche mit süßlichen Reden nahen und für alle Not und Elend nur Trostworte fürs Jen seits haben, dagegen diejenigen, welche dir den Weg zeigen wollen, dich diesseits vom Elend zu entbinden, verleumdend, halbe solchen Leuten die Worte ihres Kollegen (obigen Geistlichen) vor, der in seiner Broschüre Seite 100 sagt:

„Die Sozialdemokratie ist die Partei des Arbeiters, die Vertretung des armen Mannes. Sie allein nimmt sich von allen politischen Parteien des Arbeiterstandes in bewusster Absicht an. Mag jede andere Partei sich der Arbeiterfreundlichkeit rühmen, hier in der Sozialdemokratie ist mehr als leutselige Freundlichkeit und herablassende Fürsorge. Hier ist die organisierte wirkliche Vertretung des kleinen Mannes. Bei jedem Gesetz, das eingebracht wird, machen die Reichstagsabgeordneten

der Sozialdemokratie ihre Zustimmung oder Ablehnung, lediglich davon abhängig, daß das Gesetz dem Arbeiterstande, dem dienenden Stande, der armen Bevölkerung zu Gute komme."

Die Sozialdemokratie nimmt sich der Mähfellen und Beladenen an, überall, selbst der Neger in Afrika.

Daß die Sozialdemokratie die Vertretung des Kleinen Mannes ist und jedem Unrecht gegen die Armen zu wehren sucht, wissen die Arbeiter, die Dienste und Mähde, die Dienenden aller Art recht gut. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß überall, sobald die armen Leute politisch zu denken beginnen, sie sozialdemokratisch wählen."

Diese Worte ihr „Mähfellen und Beladenen“ prägt euch ins Gedächtnis, vergeßt nicht, wenn euch noch ein Mißtrauen gegen die Sozialdemokraten aufkommt, daß sie von einem noch im Amte befindlichen Geistlichen niedergeschrieben sind, allerdings von einem der leider immer weniger werdenden Ehrlichen, die aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen. Jetzt hat man von einer gewissen Sorte von Zeitungen, die alle „niederknüppeln“ möchten, die für das „arme Volk“ Partei ergreifen, auch den Mann versucht mit Kot zu bewerfen, weil er bis heute sich noch nicht so weit durchgerungen hat, mit seinem Namen herauszutreten und den Kampf aufzunehmen, allerdings wäre er dann am längsten protestantischer Geistlicher gewesen, und ihn aus seiner Stelle herauszubeißen, das ist wohl der Hauptzweck des Geflähs der wütend gewordenen Prekmeute. Ich, der ich den Mann persönlich kennen und seinen, jetzt unter seinesgleichen so seltenen Freimut achten gelernt habe, weiß nicht nur, daß er amtierender Geistlicher ist, sondern habe auch die Ueberzeugung, daß das Endresultat sein muß: Fort mit dem Verkünder der alten Heilslehre! Auf den Kampfsplatz, Streiter für das neue Evangelium. Und dieses ist das

### Evangelium des Sozialismus.

Das, was er den Gott der Liebe nennt, bezeichne ich als die durch die Vernunft und Wissenschaft erst zur vollen Entfaltung gekommene allgewaltige Liebe, deren Keim in jedem Menschen liegt und nur geweckt und gepflegt zu werden braucht, um „tausendfältige Früchte zu tragen“. Diese Liebe zu allem Guten und Schönen, sie wird dem Menschen neue Wunder, wenn auch keine übernatürlichen, vollbringen lassen und die Nächsten, die Menschenliebe, die immer weiter vorwärts schreitende Erkenntnis, sie wird uns zum Ziele führen. Ganz gleich, ob wir sie edles Streben, Menschendienst oder gottgefälliges Leben, Gottesdienst nennen.

Warum um Worte streiten,  
Die Liebe soll uns leiten!

Nun noch ein paar Worte persönlich an diejenigen Gesinnungsgenossen, welchen diese Broschüre nicht „hoch“ genug ist, oder, in gewissen akademischen Ausdrücken zu reden: nicht „konkret und positiv“ genug ist. Ich habe diese Broschüre verfaßt auf den Wunsch von tausenden Genossen und Genossinnen, nachdem ich den Vortrag weit über 60mal unter stürmischem Beifall gehalten habe. Sieben Auflagen à 10 000 Exemplare, also 70 000, sind davon in's Land gegangen und von den verschiedensten Gesinnungsgenossen und Gegnern sind mir wertvolle Anerkennungen zugegangen, weit über 500mal wurde auf Drängen der Genossen der Vortrag von mir, und wohl mindestens ebenso oft von anderen Genossen gehalten. Das beweist, daß ihn die verstehen, für die er geschaffen ist. Wenn es auch Genossen giebt, die daraus nichts lernen können, so freut mich das um ihrerwillen, es ist das ein Beweis dafür, daß sie klüger sind wie ich. Und nicht für solche habe ich schreiben wollen, sondern für solche, denen Erziehung und der Kampf ums Dasein noch weniger an dem Duell des Wissens hat schöpfen lassen als mich, und daß ich schon recht dürftig dabei fortgekommen bin, habe ich niemals bestritten. Freuen möge sich derjenige, dem es besser ergangen ist, aber andere nicht schmähen; sein Verdienst ist es nicht, wenn er eine bessere Schule besucht hat und länger als wie der Verfasser, der bis heute einen schweren Kampf ums Dasein zu führen hatte.

Einen Beweis der Anerkennung aus den Kreisen der Gebildeten will ich hier abdrucken. Die Nr. 8 der „Ethischen Kultur“ 3. Jahrgang, vom 19. Januar 1895, herausgegeben vom Prof. Dr. G. v. Gypski, in Mitarbeiterschaft seiner Gemahlin, der jetzigen Frau Lily Braun, schreibt:

„Sechzigtausend Exemplare dieses über hundertmal gehaltenen und im August 1891 zuerst im Druck erschienenen Vortrages sind bereits verkauft, und wohl verdienen dieselben diesen Erfolg. Der Verfasser, der von der Pike auf gedient und nur zirk. 3<sup>1/2</sup> Jahre 7 verschiedene Armenthulen in 4 verschiedenen Orten besucht, aber von Natur ein warmes Herz und einen scharfen Verstand erhalten und die Dinge um ihn her, aufmerksam beobachtet hat, will einem Teile der Besitzenden und Herrschenden, welche nicht aufhören mit dem Mufe: „Das Volk muß wieder zur Religion zurückgebracht werden“, den Spiegel der zehn Gebote vorhalten und ihm zurufen: Erkenne dich selbst! Siehe den Balken in deinem eigenen Auge, entferne denselben, wenn es noch möglich ist, und wenn du nicht dabei zu Grunde gehst, dann komme wieder und wir wollen über den Spalter in meinem Auge, im Auge des arbeitenden Volkes, sprechen! Was der Pastor Junt über den Vortrag erklärt hat, dem schreibe auch ich mich an: Alles was der Referent gesagt, sei leider nur zu sehr zutreffend; die Sünden des Sozialismus seien so groß, daß er (der Pastor) jagern müsse, der Redner sei maßvoll in allen Sünden gewesen, er unterschreibe vollkommen das Gesagte.“

Wir hoffen, daß des Verfassers Wunsch in Erfüllung gehen wird: Mögen meine schlichten Worte hindringen in die Herzen aller derer, bei denen der Selbstad noch nicht ganz das Herz verdrängt hat.



Herr Engelbert Bernerstorfer\*) (Wien) hat sich in seiner Monatschrift „Deutsche Warte“ ebenfalls anerkennend über meine Schrift geäußert; ich will ja nichts weiter, als den Besitzenden eine Antwort auf ihre Verleumdungen erteilen und vor allem die Indifferenten im arbeitenden Volke aufrütteln, und wenn das nur bei einem Teil gelingt, bin ich zufrieden; Geheutere als ich mügen dann die Aufgerüttelten weiter bilden.

Ein guter Prozentsatz des arbeitenden Volkes ist sich schon seiner Pflichten bewußt geworden, es weiß, wie viel in seinen eigenen Reihen zu reformieren ist, es weiß aber auch, daß ihm viele dieser Fehler und Mängel von der besitzenden Klasse eingimpft sind und es durch die Verhältnisse zu Sünden getrieben wird, und ruft deshalb den Besitzenden zu:

„Stehrt vor eurer eigenen Thür!“

Das arbeitende Volk aber müge den Kampf um die Freiheit auf allen Gebieten fortführen, angespornt durch die Worte des Dichters:

„Steh tren und fest zum heil'gen Bunde,  
Der schönen Zukunft Bahnen bricht —  
Nacht auch noch manche schwere Stunde,  
Der Sieg gehört euch, verzaget nicht!“

---

\*) Nicht wie irrthümlich auf dem Hamburger Kongress gesagt „Bronametter“.

---

Druck: C. Janischewski, Berlin S.O., Elisabeth-Platz 29.